

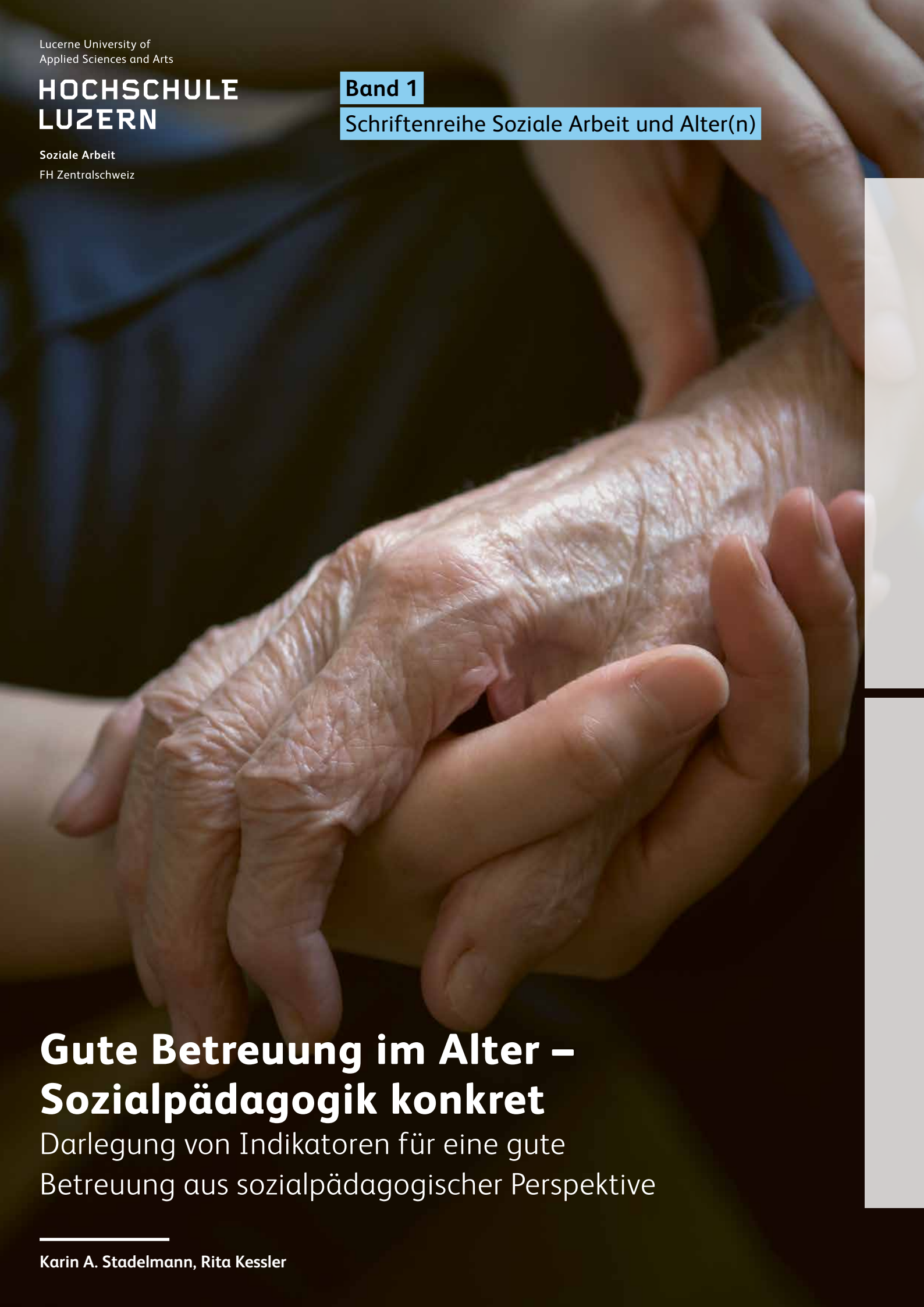
Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

**HOCHSCHULE
LUZERN**

Soziale Arbeit
FH Zentralschweiz

Band 1

Schriftenreihe Soziale Arbeit und Alter(n)



Gute Betreuung im Alter – Sozialpädagogik konkret

Darlegung von Indikatoren für eine gute
Betreuung aus sozialpädagogischer Perspektive

Karin A. Stadelmann, Rita Kessler

Kontakt

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
M.A. Karin A. Stadelmann & lic. phil. Rita Kessler
Werftstrasse 1
Postfach 2945
CH-6002 Luzern
+41 41 367 48 84
+41 41 367 49 43
karinandrea.stadelmann@hslu.ch
rita.kessler@hslu.ch
hslu.ch/soziale-arbeit

Zitiervorschlag

Stadelmann Karin A., Kessler Rita (2021). Gute Betreuung im Alter – Sozialpädagogik konkret.
Darlegung von Indikatoren für eine gute Betreuung aus sozialpädagogischer Perspektive. Luzern: interact Verlag

Impressum

ISBN 978-3-906036-46-5

Herausgeberinnen: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
Gestaltung: Hochschule Luzern, Marketing & Kommunikation
Druck: edubook AG, Merenschwand
Vertrieb: interact Verlag
© 2021 interact Verlag Luzern



interact



Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Der vorliegende Bericht gibt die Ergebnisse der Projektphase 1 des Projekts «Gute Betreuung im Alter – Sozialpädagogik konkret» wieder. Diese Projektphase konnte dank der Unterstützung der Paul Schiller Stiftung durchgeführt werden.

Management Summary

Der vorliegende Bericht legt die Ergebnisse zur Projektphase 1 des Projekts «*Gute Betreuung – Sozialpädagogik konkret*» dar. Ziel dieser Phase 1 war es, mittels einer theoretischen Klärung darzulegen, wie sich sozialpädagogisches Handeln im Umgang mit älteren und alten Menschen zeigen kann und welche Erkenntnisse sich daraus für eine gute Betreuung ableiten lassen. Vorbereitend dafür wurde das Phasenmodell von Knöpfel et al. (2018) und die darin ausdifferenzierten einzelnen Phasen des Älterwerdens einer ersten Analyse in Bezug auf mögliche sozialpädagogische Tätigkeiten unterzogen. Diese Analyse offenbarte, dass es insbesondere für die Altersphasen drei bis sechs einer empirischen Klärung bezüglich der Fragestellung bedarf, auf welche Weise sich Sozialpädagogik in diesen Phasen einbringt und wie sie tätig wird. Um das sozialpädagogische Handeln in diesen Phasen aber auch generell im Umgang mit älteren und alten Menschen anschaulicher zu verdeutlichen und zu beschreiben, wurden folgende vier Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien ins Zentrum gestellt: *Lebenswelt und Lebensbewältigung; Lebensqualität; Partizipation und Teilhabe; Selbstbestimmung und Empowerment*. Deren Beachtung, Herstellung und Förderung werden im Umgang mit älteren und alten Menschen als handlungsleitend angesehen und dienen als Orientierungsrahmen für das professionelle Handeln der Sozialpädagogik.

Um die Prinzipien konkreter für die Lebensphase «Alter» beschreiben zu können, wurde eine systematische Literaturrecherche zu den Begriffen «Alter und Sozialpädagogik/Soziale Arbeit» sowie «Betreuung/Begleitung und Soziale Arbeit im Alter» durchgeführt. Die vier Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien bzw. deren unterschiedliche Ausprägungen wurden sodann als Kategorienraster verwendet, um die recherchierte Fachliteratur einzuordnen. Durch dieses Vorgehen gelang es, für jedes Arbeitsprinzip grundlegende Elemente bzw. Indikatoren herauszuarbeiten, die das jeweilige Arbeitsprinzip für die Praxis fassbarer machen. Neben diesen Ergebnissen zeigt die Analyse auch auf, dass die eigene und professionelle Haltung von Fachpersonen, ein dialogischer Verständigungsprozess zwischen Betreuenden und Betreuten, Suchtthematiken, spirituelle Themen rund um den Tod und das Sterben sowie das Fördern von intergenerationellen Beziehungen bezüglich der Ausgestaltung aller vier Arbeitsprinzipien relevant werden. Diese Ergebnisse wurden als übergeordnete Indikatoren festgehalten, da vermutet wird, dass diese auf alle vier Arbeitsprinzipien eine Wirkung entfalten.

Weiter wurden im Rahmen der Recherche und Aufarbeitung des aktuellen Fachdiskurses die Frage der Zuständigkeit von Sozialpädagogik für das Alter untersucht. Dabei zeigte sich, dass die Disziplinen Geragogik und kritische (Sozial-)Gerontologie dazu verhelfen, gesellschaftliche Entwicklungen in Bezug auf das Alter stärker in den Blick zu nehmen. Es offenbarte sich zudem, dass in diesem Fachdiskurs verschiedentlich die Sozialpädagogik als reine Anwendungsdisziplin beschrieben wird. Damit einhergehend werden auch Zuschreibungen einzelner Tätigkeiten für die Soziale Arbeit ausgeführt, die mehrheitlich auf Beratungsangebote und Lernsettings fokussieren. Diese Zuschreibungen sind grösstenteils nicht empirisch fundiert. Weiter stellte sich heraus, dass Themen wie Armut oder Diversity, aber auch die unterschiedlichen Gesellschaftsbilder über das Altern, die gemäss einzelner Studien unreflektiert handlungsleitend werden können, ausführlicher thematisiert werden müssen, wenn gute Betreuung theoretisch, aber auch praxisnah fassbarer werden soll. Die fachliche Diskussion um Fürsorge bzw. die damit zusammenhängende Überfürsorglichkeit flossen bei der Erarbeitung der Indikatoren ebenfalls mit ein. Die so gewonnenen Ergebnisse werden vorliegend in Form eines *visualisierten Modells* in Kapitel 7 dargestellt.

Dieses Modell mit den entsprechenden Prinzipien und den dazugehörigen Indikatoren soll in der Projektphase 2 einer empirischen Untersuchung unterzogen werden. In ausgewählten institutionellen und ambulanten Settings soll mittels Beobachtungen und Videoanalysen eine empirische Fundierung für die Indikatoren geliefert werden, sodass praxisnah beschrieben werden kann, wie sich die Sozialpädagogik im Umgang bzw. in der Betreuung von älteren und alten Menschen zeigt. Ob sich die hier erarbeiteten Indikatoren später als Qualitätsmerkmale für gute Betreuung aus Sicht der Sozialpädagogik bezeichnen lassen, wird sich weisen.

Inhaltsverzeichnis

Management Summary	III
1 Ausgangslage	1
2 Projektbeschreibung	4
2.1 Zielsetzung	4
2.2 Forschungsphasen	4
2.3 Fragestellungen	5
3 Systematische Literaturrecherche	7
4 Bisherige Forschungsergebnisse und theoretische Überlegungen zu «Betreuung»	9
4.1 Wissenschaftliche Ergebnisse und theoretische Modelle von «guter Betreuung»	9
4.2 Begriffsbestimmungen: Betreuung und/oder Begleitung?	12
5 Zentrale sozialpädagogische Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien	13
5.1 Lebenswelt und Lebensbewältigung	14
5.2 Lebensqualität	15
5.3 Partizipation und Teilhabe	17
5.4 Selbstbestimmung und Empowerment	19
6 Anknüpfungspunkte für «gute Betreuung» aus sozialpädagogischer Perspektive	21
6.1 Diskurs um Begriffsdefinitionen und Bezugsdisziplinen	22
6.2 Theoretische Modelle von Betreuung	25
6.3 Lebenswelt und Lebensbewältigung	29
Aktive und individuelle Lebens- und Alltagsgestaltung	30
Initiieren und Fördern von Bildungs- und Lernanlässen	31
(Re-)aktivieren und Fördern von Sozialen Netzwerken	32
Beachten von sozialer Herkunft und persönlichen Merkmalen	33
6.4 Lebensqualität	34
Anerkennung von Aktivität und Nicht-Aktivität	35
Ermitteln von Bedürfnis und Routine	36
Stärken von Kompetenzen zur Selbstregulation	36
6.5 Partizipation und Teilhabe	37
(Selbst-)Anerkennung und -Akzeptanz	38
Herstellen von Partizipation über non-formale und informelle Bildung	39
Partizipation mit zunehmender Abhängigkeit	40

6.6	Selbstbestimmung und Empowerment	40
	Beachten und respektieren des Willens und der Würde	41
	Stellvertretend und/oder anwaltschaftliches Handeln	42
	Eigene und professionelle Haltungen zum Älterwerden	43
	Selbstverantwortung und Persönlichkeitsentwicklung	44
7	Visualisierung der Anknüpfungspunkte	45
8	Indikatoren für «gute Betreuung» im Alter aus Sicht der Sozialpädagogik	47
8.1	Übergeordnete Indikatoren	47
8.2	Indikatoren für Lebenswelt und Lebensbewältigung	49
8.3	Indikatoren für Lebensqualität	49
8.4	Indikatoren für Partizipation und Teilhabe	50
8.5	Indikatoren für Selbstbestimmung und Empowerment	51
9	Fazit und Ausblick	52
	Abbildungsverzeichnis	53
	Literaturverzeichnis	54
	Autorinnen	58

1 Ausgangslage

Betreuung und Begleitung sind Begrifflichkeiten, die zwar häufig im Zusammenhang mit Pflege und Pflegebedürftigkeit verwendet werden, jedoch fehlt es bisher an einer konkreten begrifflichen Konturierung dieser Begriffe, sei dies in Abgrenzung zu Pflege, sei dies aber auch bezogen auf Sozialpädagogik. Die Aufgaben und Tätigkeiten, die hinter Betreuung und Begleitung stecken können, sind so vielfältig wie die Zielgruppen, welche Betreuung und Begleitung erhalten. In der Sozialpädagogik werden die Begriffe Betreuung und Begleitung vielfach bezogen auf Kinder und Jugendliche sowie auf Menschen mit einer Behinderung verwendet. Seit geraumer Zeit wird ebenfalls über Betreuung und Begleitung diskutiert, wenn es um ältere und alte Menschen und deren Unterstützung geht. Was kann denn unter Betreuung bzw. guter Betreuung im Alter verstanden werden? Carlo Knöpfel und sein Forschungsteam (2018/2020) führen an, dass man Betreuung nicht mit einem «Katalog an Tätigkeiten» fassen könne. Diese Feststellung sorgt allerdings weiterhin dafür, dass der Begriff als etwas Unbestimmtes, Fluides und Unklares erscheint.

Gerade in der pädagogischen Praxis und im Zusammenhang mit Bildung und Erziehung tauchen Betreuung und Begleitung oftmals auf, teils aber ohne diese näher zu beschreiben. Sie entfalten aber nicht nur in den ersten Lebensphasen, sondern über die ganze Lebensspanne, von der Geburt bis zum Tod, ihre Geltung. Vorliegend wird deshalb auf eine Lebensphase fokussiert, die bis anhin eher spärlich beleuchtet wurde, nämlich auf jene des Alters. Dabei kann davon gesprochen werden, dass das Alter heute als eine «eigenständige Lebensphase» gilt (Gertrud M. Brackes & Wolfgang Clemens, 2013, S. 11). Diese Lebensphase «Alter» ist jedoch nicht so klar mit einem Beginn charakterisiert, vielmehr spricht man von verschiedenen «Altersphasen» (Carlo Knöpfel, Riccardo Pardini & Claudia Heinzmann, 2018, S. 212). Oftmals beginnend mit dem Ruhestand, folgen so dann verschiedene Phasen, die einen unterschiedlichen Bedarf oder Grad an Betreuung und später an Pflege bedürfen. Beginnend bei der ersten Phase, in der es mehrheitlich um diverse Unterstützungen in Alltags- oder Freizeitbelangen geht, weiter zur zweiten Phase, in der bereits etwas mehr Betreuung in alltäglichen Dingen wie Einkaufen, Putzen oder Kochen notwendig wird und die teilweise auch durch eine professionelle ambulante Betreuung gewährleistet werden muss; weiter übergehend zur dritten Phase, wo die professionelle Betreuung verstärkt wird und sich z. B. Anziehen, Körperpflege und Essen nicht mehr oder nur noch in kleinen Teilen selbstständig bewältigen lassen; folgend die vierte Phase, die sich mehrheitlich stationär zeigt und in der Betreuung damit einen formellen bis therapeutischen Charakter einnimmt. Daran anschliessend folgt eine fünfte Phase, wo sich Betreuung mit der Pflege stark vermischt und viele Leistungen im Kontext der Pflege geleistet werden. In der sechsten Phase wird Betreuung im Kontext von Palliative Care sichtbar. Bezogen auf diese einzelnen Phasen, aber auch bezogen auf die Lebensphase Alter an sich, soll jetzt einmal konzeptionell geklärt werden, was für eine Betreuung bzw. für *eine gute Betreuung im Alter aus sozialpädagogischer Perspektive* erforderlich ist.

Mit dem Alter geht auch eine gewisse gesellschaftliche Abwertung einher. U.a. wird davon gesprochen, dass je älter man wird, desto zahlreicher individuelle «Defizite» eintreten können, durch die das Alter als etwas Negatives, Belastendes und von fremder Abhängigkeit Geprägtes erlebt wird. Diesem negativen und defizitären Bild vom Alter und Älterwerden wird in den sozialwissenschaftlichen und gerontologischen Debatten ein positives Bild, in Form eines «Kompetenzmodells» des Alters, gegenübergestellt. Dieses Modell betont, dass auch im Alter das Erlernen von Fähigkeiten und Fertigkeiten weiter vorhanden ist und dass Potenziale da sind, mit denen ein selbstbestimmtes und zufriedenstellendes Leben weiterhin möglich ist oder ermöglicht werden kann (Backes & Clemens, 2013, S. 16). Es ist also zentral, dass Krankheit und Pflegebedürftigkeit nicht das Alter oder die Lebensphase Alter schlechthin repräsentieren (ebd., S. 17), sondern dass das aktive und gestaltbare Altern in den Fokus rückt. Dieser Ansicht folgt auch das vorliegende Projekt.

Dennoch, mit fortschreitendem Alter erhöht sich der Bedarf an individuellen Betreuungs- und Pflegeleistungen und damit auch an einer gewissen Abhängigkeit. Pflegeleistungen, unabhängig davon, ob diese ambulant oder stationär erbracht werden, sind inhaltlich gut fassbar, wie z. B. Unterstützung bei der täglichen Körperpflege, Wundversorgung, Toilettengang usw. Verschiedentlich wird im Pflegebereich auch von der Unterstützung in der Bewältigung des Alltags geredet. Dabei ist jedoch nicht immer eindeutig klar, ob es sich um Pflegeleistungen oder um sogenannte Hilfestellungen oder «Unterstützungsleistungen» im Alter handelt (Heinzmann et al., 2020). Diese Leistungen können sehr unterschiedlich sein, sich von Tag zu Tag wandeln und von professionell erbrachten Leistungen bis zu alltäglichen einfachen Unterstützungen zeugen. Ob Pflege und/oder Betreuung ist teils dann sehr fließend, deshalb wird in der Fachwelt auch von der sogenannten «fluid care» gesprochen, d. h. Betreuung und Pflege verstanden «als integriertes, individualisiertes und ganzheitliches Konzept» (vgl. Marta Kwiatkowski, Daniela Tenge, 2016, S. 9f.). Diese «fluid care» macht einerseits deutlich, dass ein interprofessionelles Arbeiten gefragt ist, und macht andererseits sichtbar, dass eine Unterscheidung und Abgrenzung zwischen Pflege und Betreuung nicht einfach möglich sind. Tätigkeiten können sich überschneiden und von unterschiedlichen Professionen, aber auch von Freiwilligen, erbracht werden. Knöpfel et al. (2018) verwenden anstelle «fluid care» den Terminus «Betreuungsmix», womit sie darauf anspielen, dass im Laufe des Älterwerdens gewisse Formen an Betreuung an Bedeutung verlieren, während andere an Bedeutung zunehmen (S. 211). Betreuung wird damit zu einem fixen Bestandteil in Organisationen oder für Organisationen, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung. Dies kann die Interprofessionalität allerdings auch vor grössere Herausforderungen stellen und es kommt in der Praxis immer wieder zu Fragen wie: Wer erbringt die Betreuung und wer die Pflegeleistung? Welche Dienstleistungen verbergen sich hinter der Betreuung? Wie werden die Betreuungsleistungen erbracht und wie stehen diese zur Pflege? Insbesondere zur letzten Frage will das vorliegende Projekt einen Beitrag zur Klärung leisten, in dem es die Sozialpädagogik in den Fokus rückt und somit auch zu klären beginnt, wie diese sich im Rahmen von guter Betreuung im Alter einbringt.

In Anlehnung an Florian Esser (2018) wird vorliegend Soziale Arbeit als Profession verstanden, die grundlegende gesellschaftliche Problemlagen selbst oder in Stellvertretung bearbeitet und somit eine zentrale wohlfahrtsstaatliche Funktion innehat (S. 274). Obwohl die Sozialpädagogik historisch eng mit dem Entstehen der Kinder- und Jugendfürsorge verknüpft ist, hat sie sich mittlerweile so etabliert, dass sie ihre Relevanz über die ganze Lebensspanne erhält. So schreibt Esser «Sozialpädagogik begründet einen eigenständigen Bildungsanspruch, der verschiedene Lebensalter umfasst» (S. 283). Erziehung, Bildung und – was vorliegend v. a. interessiert – Betreuung und Begleitung werden für die Soziale Arbeit bzw. die Sozialpädagogik über die ganze Lebensspanne hinweg zur Aufgabe. Es wird somit deutlich, dass mit dieser Ansicht ältere wie alte Menschen als Adressaten/-innen ebenso mitgedacht werden und dass es zur Aufgabe der Sozialpädagogik¹ gehört, diese in deren selbstständigen Entwicklung zu fördern, zu stärken und/oder zu unterstützen. In diesem umfassenden Sinne wird Sozialpädagogik vorliegend verstanden.

Betreuung und Begleitung im Alter gelten (noch) nicht als genuine Tätigkeiten, die der Sozialpädagogik zugeschrieben werden. Dennoch gibt es mittlerweile zahlreiche Fachpersonen der Sozialen Arbeit, die in Spitälern, Alten- und Pflegeheimen, in Hospizen, aber auch in ambulanten Diensten tätig sind und sich um ältere und alte Menschen kümmern und ihre Expertise einbringen. Die Tatsache aber, dass gerade auch von Fachpersonen der Pflege wie auch von Freiwilligen Tätigkeiten übernommen werden, die im Volksmund auch als «Betreuung» und/oder «Begleitung» taxiert werden (Kirsten Aner, 2013, S. 306), stellt die Soziale Arbeit vor grössere Herausforderung. Sie und die mit ihr verbundene Forderung, dass sich sozialpädagogische Forschung und Theorie durch einen «sozialpädagogischen Blick auf ihren Gegenstand auszeichnen soll, der die

¹ Das Projekt folgt damit einer konvergenztheoretischen Ansicht, womit Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Soziokultur unter dem Dach «Soziale Arbeit» zusammengefasst werden dürfen. Wenn nachfolgend von Sozialer Arbeit gesprochen wird, ist damit Sozialpädagogik und Sozialarbeit ebenso mitgemeint, das gilt auch umgekehrt (vgl. u.a. Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, 2014; Helmut Lambers, 2014).

Lebenslagen und die Lebensbewältigung von Adressatinnen und Adressaten ebenso fokussiert wie das Handeln der Professionellen und den daraus resultierenden Beitrag zur Lebensbewältigung von Adressatinnen und Adressaten» (ebd., S. 305) zeugt davon, dass eine sozialpädagogische Auseinandersetzung mit Betreuung und Begleitung im Bereich der Altenarbeit angegangen werden muss. Folgt man Roland Schmidt (1999), so «hat die Soziale Arbeit mit alten Menschen erst in der zweiten Hälfte der 80er-Jahre klare Konturen erhalten» (S. 659). Seit dieser Zeit haben sich wohl Entwicklungen ergeben. Cornelia Schweppe (2012) kritisiert, dass es der Sozialpädagogik aber dennoch nicht gelungen ist, sich eine eigenständige Expertise anzueignen, «welche verdeutlicht, auf welche Weise sie zu Lösungen altersspezifischer Probleme» beitragen kann (S. 517). Aktuelle Studien, wie jene von Knöpfel und Heinzmann et al. (2018/2020) machen zudem deutlich, dass eine differenzierte Betrachtung, insbesondere von «betreuerischen Dimensionen» (2020, S. 43) und psychosozialen Aspekten im Altersbereich mehr als angezeigt ist, weil unklar ist, was sich dahinter verbirgt. Fasst man Sozialpädagogik so, dass diese sich mit den spezifischen gesellschaftlichen und individuellen Herausforderungen von Individuen in unterschiedlichen Lebensphasen befasst, so gehört auch der Bereich der Altenhilfe bzw. der Altenarbeit eindeutig dazu. Es gilt also vorliegend das Sozialpädagogische im Bereich der Altersphase oder der Altenarbeit sichtbar zu machen. Ein Weg dahin kann über die Verbindung zum Begriff «Betreuung» bzw. «Begleitung» geschaffen werden, in dem ausgearbeitet und analysiert wird, wie sich diese Begriffe in Verbindung mit sozialpädagogischen Arbeits- und Handlungsprinzipien zeigt. Genau das wird nun gemacht.

Aufbau des vorliegenden Berichts

Zuerst werden die Ziele des gesamten Projekts wie des vorliegenden ersten Teilprojekts (Phase 1) und die damit zusammenhängenden Forschungsfragen dargelegt (vgl. Kapitel 2). Daran anknüpfend wird das methodische Vorgehen erläutert (vgl. Kapitel 3) und es folgt eine Zusammenfassung der bisherigen wissenschaftlichen Ergebnisse zu «guter Betreuung im Alter», in der auch auf vorhandene wissenschaftsbasierte Definitionen zu Betreuung eingegangen wird (vgl. Kapitel 4). Das Projekt wählt eine sozialpädagogische Perspektive auf den Gegenstand «gute Betreuung», weshalb dann eine theoretische Ausarbeitung von Arbeitsdefinitionen zu vier zentralen sozialpädagogischen Handlungsprinzipien folgt (vgl. Kapitel 5). Diese dienen als Raster für die Analyse der systematischen Literaturrecherche (vgl. Kapitel 6). Daran anschliessend folgt eine Zusammenfassung der Ergebnisse in Form einer Grafik (vgl. Kapitel 7) und ein Ableiten von Indikatoren mit Darlegung von Ausprägungen (vgl. Kapitel 8), die sich gemäss der vorliegenden Recherche in der Praxis als zentral für eine gute Betreuung aus sozialpädagogischer Perspektive erweisen könnten.

2 Projektbeschreibung

2.1 Zielsetzung

Das Projekt «Gute Betreuung im Alter – Sozialpädagogik konkret» setzt sich zum Ziel, gute Betreuung aus Sicht der Sozialpädagogik zu fassen. Der Begriff Betreuung ist zwar in pflegerischen wie auch (sozial-)pädagogischen Bereichen sehr geläufig, aber es fehlt an empirisch gesichertem Wissen, was sich dahinter verbirgt. Vorliegend sollen deshalb mittels verschiedener Forschungsphasen und entsprechendem methodischen Vorgehen Eckwerte geliefert werden, sodass der Begriff für die Sozialpädagogik inhaltlich definiert werden kann. Diese Eckwerte sollen zudem dazu dienen, besser zu erfassen, wie sich gute Betreuung in der sozialpädagogischen Praxis herstellen lässt bzw. ob und wie sie bereits hergestellt wird.

2.2 Forschungsphasen

Das gesamte Projekt wird in vier Phasen aufgeteilt, wie nachfolgende Abbildung verdeutlicht. Für drei von vier Phasen werden unterschiedliche Fragestellungen bearbeitet und unterschiedliche Forschungsmethoden ihre Anwendung finden (vgl. Kapitel 2.3).

2020 Phase 1	bis Sommer 2022 Phase 2	2022–2023 Phase 3	2023 Phase 4
Recherche Theoriebezüge	Erhebungen und Analysen	Ergebnisse Produkte	Publikationen Dissemination
<p>Theoretische Begriffserklärung: «Betreuung und Sozialpädagogik»</p> <p>anknüpfen an vorhandene Studien</p> <p>Herausarbeiten von Indikatoren mithilfe von folgenden sozialpädagogischen Arbeitsprinzipien:</p> <p>Lebenswelt/-bewältigung Lebensqualität Partizipation/ Teilhabe Selbstbestimmung</p>	<p>Sozialpädagogik konkret! Gute Betreuung und Begleitung im Alter im «Alltag»</p> <p>Empirische Feldforschung: Datenerhebung durch Beobachtung/ Videoanalysen/Befragungen</p> <p>Analyse von Praxissituationen der Betreuung in unterschiedlichen Altersphasen und in verschiedenen Settings (stationär/ambulant)</p> <p>Forschungsbericht</p>	<p>Fallvignetten herausarbeiten Typische Situationen (ambulant/stationär, phasen- und zielgruppenbezogen)</p> <p>Handlungsempfehlungen für die Praxis erarbeiten (Einsatz von Sozialpädagogen/-innen im Alter)</p> <p>Methodenkoffer für die Praxis</p>	<p>Publikationen (auch laufend)</p> <p>Weiterbildungen</p> <p>Fachtagung</p>

Abbildung 1: Übersicht Gesamtprojekt (Eigene Darstellung)

2.3 Fragestellungen

Im Zentrum des gesamten Forschungsprojekts steht die Frage:

«Was kann unter guter Betreuung im Alltag von älteren und alten Menschen verstanden werden, unter Berücksichtigung von sozialpädagogischen Arbeits- und Handlungsprinzipien? Und wie lassen sich die Erkenntnisse als Handlungsempfehlungen für die Praxis nutzbar machen?»

Um diese Fragestellungen beantworten zu können, bedarf es den oben genannten unterschiedlichen Projektphasen, die jeweils für sich weitere Teilfragestellungen ins Zentrum stellen. Für die Phase 1, zu dem der vorliegende Bericht gehört, lauten die Fragestellungen wie folgt:

Projektphase 1: bis Ende Januar 2021

1. Welche Zugänge und Konzepte finden sich in den recherchierten Literaturgrundlagen zu «Betreuung/Begleitung» und «Sozialpädagogik im Alter»?
2. Inwiefern lassen sich die Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien «Lebensqualität», «Partizipation und Teilhabe», «Selbstbestimmung» und «Lebenswelt und -bewältigung», die für das sozialpädagogische Handeln als relevant angesehen werden, auch für die Klärung von «guter Betreuung aus sozialpädagogischer Perspektive» heranziehen?
3. Was lässt sich aus den recherchierten Zugängen und Konzepten sowie aus den relevanten «Arbeits- und Handlungsprinzipien» der Sozialen Arbeit für die Klärung des Begriffs «gute Betreuung aus sozialpädagogischer Perspektive» ableiten? Zeigen sich zudem aus der Recherche weitere Hinweise für die Handlungsprinzipien für die professionelle/informelle Betreuungspraxis?
4. Wie lassen sich die recherchierten und erarbeiteten theoretischen Grundlagen aus den Teilfragestellung 1–3 zu «guter Betreuung im Alter aus sozialpädagogischer Sicht» für die Feldphase «operationalisieren»? (Bildung von Indikatoren)

Projektphase 2: geplant ab Sommer 2021 bis Sommer/Herbst 2022

Hier liegt der Fokus auf der Empirie bzw. auf der Praxis. Es werden basierend auf der in Phase 1 erstellten Indikatoren Untersuchungen erfolgen.

1. Welche der operationalisierten Indikatoren lassen sich in stationären und in ausgewählten ambulanten Settings im Altersbereich, bezogen auf «gute Betreuung aus sozialpädagogischer Perspektive», erkennen? Welche nicht? Welche zusätzlich?
2. Wie zeigen sich diese Eckwerte/Charakteristika (Indikatoren) und was kann daraus für die Qualität der Betreuung in der Arbeit mit älteren und alten Menschen ausgesagt werden?
3. Wie erleben ältere und alte Menschen selbst die Betreuung und was lässt sich daraus für deren Lebenswelt/Lebensbewältigung, Lebensqualität, Partizipation/Teilhabe und Selbstbestimmung/Empowerment ableiten?
4. Wie beschreiben Professionelle/Freiwillige und Angehörige die Betreuung in den stationären und ambulanten Settings und was lässt sich daraus für die «gute Betreuung aus sozialpädagogischer Perspektive» weiter ableiten?

Projektphase 3: geplant ab 2022 – 2023

1. Wie lassen sich die Erkenntnisse aus den empirischen Erhebungen in Fallvignetten verdichten und zu methodischen Handlungsempfehlungen (Methodenkoffer) für «gute sozialpädagogische Betreuung» nutzbar machen?

Der vorliegende Bericht fokussiert auf die Phase 1 und legt damit den Grundstein für das gesamte Projekt. Die nachfolgenden Ausführungen zur Methodik (Kapitel 3), zu den theoretischen und konzeptionellen Grundlagen (vgl. Kapitel 4 und 5) sowie zu den Ergebnissen (vgl. Kapitel 6 bis 8) dienen der Beantwortung der Fragestellungen 1 – 4 der Projektphase 1.

3 Systematische Literaturrecherche

In der Projektphase 1 wird konzeptionell geklärt, inwiefern sich der Begriff der «Betreuung» mit in der Literatur recherchierten Zugängen und Konzepten sowie den vier ausgewählten sozialpädagogischen Arbeits- und Handlungsprinzipien fassen und konkretisieren lässt. Um die dazugehörigen Fragestellungen beantworten zu können, wurde eine *systematische Literaturrecherche* durchgeführt. Hierzu wurde in einem ersten Schritt in einschlägigen sozialwissenschaftlichen Datenbanken (Swissbib, WISO, Psynindex und FIS Datenbank) mit Hilfe der Schlagwörter «Betreuung und Sozialpädagogik und Alter/Soziale Arbeit und Alter» nach relevanter Fachliteratur recherchiert. So dann wurde ebenfalls mittel der Schlagwörter «Betreuung/Alter» und den vier ausgewählten Arbeits- und Handlungsprinzipien «Lebenswelt/-bewältigung, Lebensqualität, Partizipation, Selbstbestimmung» recherchiert. Die Suche ergab 1870 Treffer. Ausgeschlossen wurden Treffer, die sich spezifisch auf die Betreuung von Kindern und Jugendliche oder auf religiöse Begleitung im Alter (v. a. Seelsorge) bezogen. Ebenfalls nicht berücksichtigt wurden Publikationen, die sich auf jüngere Menschen mit Beeinträchtigungen fokussierte oder auf solche, die rein rechtliche oder psychiatrische sowie psychologische Aspekte in den Mittelpunkt rückten. Somit konnten insgesamt 90 Treffer/Publicationen verwendet werden. Die nachfolgende Grafik zeigt das Vorgehen nochmals zusammenfassend:

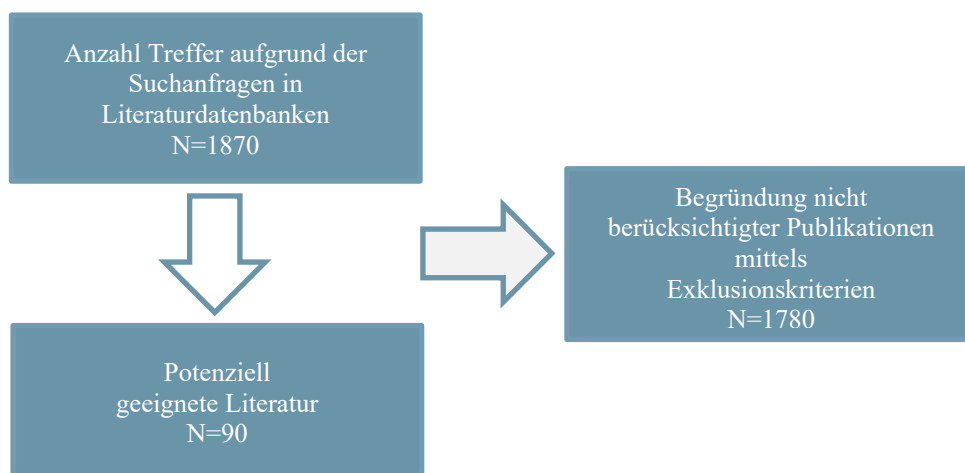


Abbildung 2: Ergebnisse aus der systematischen Literaturrecherche

Zudem wurde der Begriff «Betreuung» in der Stichwortsuche durch «Begleitung» ersetzt. Hierzu liessen sich im Kontext von Sozialpädagogik und Alter jedoch keine Ergebnisse finden. Der Begriff «Begleitung» erweist sich im Kontext «Alter und Soziale Arbeit/Sozialpädagogik» bzw. zumindest gemäss der vorliegenden Recherche als nicht ausreichend verhandelt. An dieser Stelle sei erwähnt, dass in gewissen Publikationen «Betreuung und Begleitung» jeweils als Begriffspaar gefasst werden, ohne die Begriffe inhaltlich näher auszuführen oder zu differenzieren. Das zeigt sich z.B. in der 2020 vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) mit dem Titel «Begleitung, Betreuung, Pflege und Behandlung Personen mit Demenz» erschienenen Publikation. Es wird durchwegs von Betreuung und Begleitung als Begriffspaar gesprochen, ohne nähere Differenzierung, aber mit dem Hinweis, damit die Interprofessionalität zu betonen.²

Leitgedanke der vorliegenden Analyse ist es zu schauen, «auf welche Weise [die Sozialpädagogik] zur Bearbeitung, Linderung oder Lösung altersspezifischer Problematiken bzw. zur Herstellung befriedigender

² Die Publikation ist online verfügbar unter: <https://www.bag.admin.ch/bag/de/home/strategie-und-politik/nationale-gesundheitsstrategien/nationale-demenzstrategie.html>

Lebensentwürfe im Alter beitragen kann» (vgl. Schweppe, zit. in Thole, 2012, S. 517). Das Vorgehen dient dem Gesamtziel, methodische sowie handlungspraktische Umsetzungen für den Alltag im Kontext von «guter Betreuung im Alter» sichtbar zu machen. Die systematisch recherchierte Literatur wird mit diesem Blick und den ausgearbeiteten Fragestellungen analysiert. Diese Analyse erfolgt basierend auf den vorgängig für das sozialpädagogische Handeln als zentral angenommenen vier Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien: Lebenswelt/Lebensbewältigung, Lebensqualität, Partizipation und Teilhabe, Selbstbestimmung und Empowerment.

Diese vier Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien bzw. deren Ausprägungen werden als Kategorienraster verwendet, um die recherchierte Fachliteratur einzuordnen. Pro Arbeits- bzw. Handlungsprinzip werden zentrale Aspekte, die beschreibend und/oder handlungsleitend im Zusammenhang mit guter Betreuung aus sozialpädagogischer Perspektive sein könnten, herausgearbeitet. Ergebnisse, die sich nicht unter die vorhandenen Kategorien subsumieren lassen, werden daraufhin geprüft, ob sie als eigenständige Kategorien, auf der Ebene der vier Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien stehen können oder ob sie sich allenfalls zu einer weiteren Kategorie zusammenfassen lassen, die den Betreuungsbegriff zusätzlich und noch stärker aus sozialpädagogischer Perspektive näher fassen lassen.

Die Ergebnisse zu der Kategorisierung werden in Kapitel 6 in Form von Konkretisierungen zu den ausgewählten Arbeits- und Handlungsprinzipien dargelegt und anschliessend in den Kapiteln 7 und 8 zu sogenannten Indikatoren und entsprechenden Ausprägungen verdichtet. Diese Indikatoren sollen für die spätere Feldphase (Projektphase 2) als Beobachtungsindikatoren fungieren.

Nachfolgend werden zuerst die theoretischen und wissenschaftlichen Vorarbeiten zu «guter Betreuung» sowie auch die vier ausgewählten Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien, die für das sozialpädagogische Wirken als zentral erachtet werden, näher ausgeführt. Anschliessend folgt die soeben beschriebene Analyse.

4 Bisherige Forschungsergebnisse und theoretische Überlegungen zu «Betreuung»

Seit ein paar Jahren laufen in der Schweiz diverse Bestrebungen, den Begriff der «Betreuung», insbesondere für den Altersbereich, besser zu fassen. Grund dafür ist v. a. auch die sozialrechtliche Unschärfe (Knöpfel, 2019), denn im Gegensatz zu Pflegeleistungen, die genauer beschrieben und damit auch abgegolten werden, fehlt es an einer gesetzlichen Konkretisierung, was unter Betreuung verstanden werden kann. Dies führt im Alltag mit älteren und alten Menschen dazu, dass Betreuung nicht oder nicht ausreichend finanziert wird. Die fehlende Konturierung führt zudem dazu, dass die Unterstützung für ältere und alte Menschen oftmals als Pflege taxiert wird, obwohl es eigentlich keine pflegerischen Leistungen sind.

Es existieren einige wissenschaftliche Vorarbeiten, die sich der Thematik und auch dem Begriff «Betreuung» annähern. Das vorliegende Kapitel 4 geht kursorisch auf ausgewählte Vorarbeiten ein und fasst diejenigen Ergebnisse zusammen, die auch für das vorliegende Forschungsvorhaben Anknüpfungspunkte liefern.

4.1 Wissenschaftliche Ergebnisse und theoretische Modelle von «guter Betreuung»

Carlo Knöpfel, Riccardo Pardini und Claudia Heinzmann haben mit «Gute Betreuung im Alter in der Schweiz» (2018) einen Recherchebericht vorgelegt, der «einen facettenreichen Einblick in die Rolle der Betreuung im sozial- und alterspolitischen Kontext» bietet (S. 18). Mit dem später publizierten «Wegweiser für gute Betreuung im Alter» (2020) soll mithilfe von Begriffsklärungen und Qualitätsmerkmalen verschiedenen Akteurinnen und Akteuren der Alterspolitik, Fachkreisen und weitere Interessierten ein Anstoss für den Dialog zu Betreuung auf unterschiedlicher Ebene geboten werden.

In der 2018 veröffentlichten Bestandesaufnahme findet sich eine Übersicht über die aktuellen kantonalen Praxen und (sozial-)rechtlichen Regelungen zu Betreuung bzw. zur Pflege und Unterstützung. Es wird deutlich, dass hauswirtschaftliche Leistungen und Betreuungsaufgaben nicht gesetzlich geregelt sind und deshalb auch nicht abgegolten werden. Viele der anfallenden Aufgaben im Umgang mit Menschen, die Betreuung brauchen, werden entweder von Familienmitgliedern bzw. engen Angehörigen erbracht, die somit zu informellen Leistungserbringenden gezählt werden können, oder von privaten Dienstleistern übernommen, die teils auch privat bezahlt werden müssen (vgl. S. 46). Hierbei wird auch die unbezahlte und mehrheitlich von Frauen erbrachte «Care-Arbeit» angesprochen. Die Swiss-Age-Care Studie von Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger und Brigitte Schnegg (2010/2011) zeigt auf, dass fast 70 Prozent aller Unterstützungsleistungen, die ältere Menschen zu Hause erhalten, nicht der Pflege zuzurechnen sind. Betreuung scheint demzufolge insbesondere im ambulanten Setting von grosser Bedeutung, wengleich auch dazu geklärt werden muss, was unter Betreuung verstanden werden kann und wer diese zu leisten hat.

Im Recherchebericht von Knöpfel et al. (2018) bildete v. a. die Unschärfe eine, wenn nicht gar die grösste, Problematik, bezogen auf die Taxierung der für ältere und alte Menschen nötig werdende Unterstützung. Die Forschendengruppe untersuchte deshalb diverse Grundlagenpapiere zu Betreuung und führte eine Dokumentenanalyse sowie ein Dialog mit Betroffenen und Interviews mit Expertinnen und Experteninnen sowie Benchlearning-Treffen durch, um die Klärung des Begriffs Betreuung weiter voranzutreiben. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Betreuung im Alter eine Unterstützungsform ist, die, wie Knöpfel et al. es formulieren, Betagte dabei unterstützt, trotz Einschränkungen den Alltag selbständig zu gestalten und am

gesellschaftlichen Leben teilzunehmen.³ Betreuung umfasst dabei einerseits die Komponente in Form einer Beziehungsarbeit, andererseits die Übernahme von fachspezifischen Aufgaben in Ergänzung zu Pflege (S. 136). Im Weiteren wird die dominante Stellung der Pflege festgehalten. Viele Leistungen werden der Pflege zugerechnet, obwohl nicht wirklich geklärt ist, ob es sich um pflegerische Leistungen handelt. Wenn von Betreuung gesprochen wird, so dann in Abgrenzung zu Pflege. Es wird daraus gefolgert, dass Betreuung eine «Leistung ausserhalb der sozialrechtlich regulierten Pflege» bezeichnet (S. 201). Im Weiteren wird sichtbar, dass sich die Unterstützungsformen konsequent an den Bedürfnissen der älteren und alten Menschen orientiert und dabei nicht nur das körperliche, sondern genauso das psychosoziale Wohlbefinden in den Blick gerät. Gemäss den Autorinnen und Autoren lässt sich Betreuung «nicht in einer Liste von Aufgaben oder Tätigkeiten zusammenfassen (...), sondern richtet sich nach den unterschiedlichen Unterstützungsbedürfnissen der betagten Person» (Knöpfel et al., 2020, S. 7). Bewusst wird darauf hingewiesen, dass Betreuungsleistungen nicht als Katalog zu fassen sind. Entscheidend sei vielmehr, *wie* die Unterstützungsleistungen erbracht werden, nicht unbedingt welche Leistungen (S.7 und S. 16). Genau dieses «wie» verbleibt so dann aber noch offen.

Der Prozess des Älterwerdens geht mit einer sogenannten Fragilisierung einher, was meint, dass ältere und alte Menschen zunehmend mit gesundheitlichen Einschränkungen konfrontiert werden, die dazu führen, dass Dinge im Alltag nicht mehr selbstständig ausgeführt werden können. Betreuung gewinnt so dann an Gewicht (Knöpfel et al., 2018, S. 202). Betreuung ist als Zusammenspiel von Betroffenen – leicht bis umfassend auf Unterstützung angewiesene ältere und alte Menschen – von Laien und Professionellen, von im institutionellen und von im privaten familiären oder nachbarschaftlichen oder ehrenamtlichen Umfeld Tätigen erbrachte Unterstützung, zu verstehen. Zudem verweisen Knöpfel et al., aber auch Alain Huber (2019), immer wieder auf die Entwicklung hin, dass ältere Menschen heute sehr lange zu Hause bleiben können, sofern hauswirtschaftliche und/oder sozialbetreuerische Unterstützung, wie z.B. durch Organisationen wie die Pro Senectute, gewährleistet ist. Dies kann auch neue Möglichkeiten der Unterstützung von Seiten der Sozialpädagogik erfordern.

Zentral für das vorliegende Projekt sind zudem die Hinweise zum Begriff «gute Betreuung», wie sie im Wegweiser zu guter Betreuung bezogen auf zwei Faktoren aufgeführt sind. Der eine Faktor betrifft den Umstand, dass Betreuung aufgrund ihrer «ganzheitlichen und personenzentrierten Ausrichtung» sich auch immer an die Bereuungsleistenden anzupassen hat und je nach Unterstützungsbedürftigkeit der betreuten Person ausgerichtet werden soll. Der zweite Faktor meint, dass nebst professionellen Aufgaben Betreuung auch auf informellen Laientätigkeiten beruht (Knöpfel et al., 2020, S. 16). Zudem erscheint Betreuung mit Aufgaben verbunden, die sich auch nicht zeitlich auf eine bestimmte Dauer festlegen lassen. Lebenssituationen und Bedürfnisse können sich auch täglich ändern, weshalb Betreuungsleistungen mit einer grossen Flexibilität einhergehen müssen und auch Ungeplantes seinen Platz benötigt (S. 31). Hier liegt so dann auch die bereits erwähnte Schwierigkeit der Definition qualitativvoller professioneller Betreuung. Sie lässt sich nicht an einzelnen Merkmalen und Handlungen oder mit einfachen Instrumenten messen, sondern ist ebenso vom Wohlbefinden und der Beurteilung der betreuten Person abhängig. Die Autorinnen und Autoren meinen weiter, dass diese Erkenntnisse nahelegen, dass «anstelle eines Leistungskataloges wohl eher Handlungsfelder für die Betreuung älterer Menschen zu identifizieren» seien, verstanden als «Fundus», aus dem je nach Phase des Fragilisierungsprozesses und je nach Bedürfnis der betreuten Person, geeignete Aktivitäten für eine gute Betreuung komponiert werden (S. 16). Eine erste hier vorgenommene Sichtung der sechs Handlungsfelder zeigt, dass diese auf unter-

³ An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass die Autorinnen und Autoren des Wegweisers teilweise den Begriff «Betagte» und teilweise die Bezeichnung «ältere und alte Menschen» verwenden. Die Autorinnen des vorliegenden Berichtes plädieren an dieser Stelle für die Verwendung der letztgenannten Bezeichnung. Für sie ist der Ausdruck «Betagte» ein eher unscharfer und tendenziell abwertender Begriff. Folgt man der Vorstellung, dass es sich um das vierte Lebensalter und somit um eine Lebensphase handelt, in welcher alle Menschen nach dem Austritt des Erwerbslebens gefasst werden können, so bietet es sich an, von «älteren und alten Menschen» zu sprechen. So besteht weniger die Gefahr, dass gleichzeitig verschiedene Krankheitsbilder im Zusammenhang mit Unterstützungsformen mitgedacht werden.

schiedlichen Ebenen angesiedelt sind. So beziehen sich die Handlungsfelder Selbstsorge und Soziale Teilhabe auf den älteren Menschen selbst, wobei darin gleichzeitig unterschiedliche Ansätze und Perspektiven zur Ermöglichung für die begleitende Umgebung in diesen Themenfeldern genannt werden. Die Handlungsfelder Alltagsgestaltung, Pflege, Haushaltsführung wiederum benennen konkrete Tätigkeitsfelder bzw. Umgebungen, in denen die Tätigkeiten umgesetzt werden. Das Handlungsfeld Beratung und (Alltags-)Koordination wiederum kann als Querschnitts- oder überschneidendes Tätigkeitsfeld für die vorangehend benannten Handlungsfelder bewertet werden. Die Darlegung der Handlungsfelder vermag aus dieser Optik noch nicht ganz zu überzeugen, aber eine Klärung aus Sicht der Sozialpädagogik könnte hier hilfreich sein.

An verschiedenen Stellen wird immer wieder betont, dass es in der alltäglichen Arbeit vorkommen kann, dass betreuende und pflegerische Tätigkeiten nicht immer klar unterschieden werden können (Knöpfel et al., 2018, S. 203). Solche Abgrenzungsproblematiken sind der Sozialpädagogik nicht fremd, denn die von ihr zu bearbeitenden Problemlagen und Krisen lassen sich nicht immer trennscharf ihren Tätigkeiten und Zuständigkeiten zuordnen. Vielmehr sind immer wieder Kooperation und ein interprofessionelles Zusammenwirken gefragt und genau da wird auch vorliegend das Potenzial geortet. Die Sozialpädagogik bzw. das sozialpädagogische Handeln kann hierzu einen wesentlichen Beitrag zu dem geforderten «wie» und damit auch zur Qualität und der Flexibilität leisten.

Wie eingangs in Anlehnung an Brackes und Clemens (2013) formuliert, lässt sich das Alter als eine Lebensphase begreifen, die sich gemäss Knöpfel et al. (2018, S. 211-212) nochmals in unterschiedliche Phasen aufteilen lässt. Das sogenannte Phasenmodell stellt sechs Phasen dar. In diesem wird ersichtlich, dass sich die ersten drei Phasen und Formen dem ambulanten und intermediären und die weiteren drei Phasen dem stationären Bereich zuordnen lassen. Als Fazit zum Phasenmodell lässt sich sagen, dass in den verschiedenen Phasen die Betreuung in unterschiedlichen Graden relevant wird. Je nach Phase sind andere Tätigkeiten und Fähigkeiten sowie verschiedene strukturelle Rahmungen aber auch sich unterscheidende Personen oder Personengruppen in der Betreuung gefragt. Bis anhin fehlt es noch an einer Analyse, wie das Phasenmodell aus sozialpädagogischer Perspektive gelesen werden kann. Das wird deshalb vorliegend in Kapitel 6.2 unternommen.

Die zusammenfassende Analyse der Vorarbeiten zeigt, dass unterschiedliche Dimensionen wie ethische und rechtliche Werte, Prinzipien wie aber auch Handlungsansätze und wissenschaftliche Fundierungen im Zusammenhang der Betreuung von älteren und alten Menschen ebenfalls sehr relevant werden. Die Vorstellung, dass Betreuung nicht in eine Liste von Tätigkeiten gefasst werden soll, wird nur bedingt geteilt. Gerade für die Sozialpädagogik ist es von Bedeutung, auch gewisse Leistungen und Angebote benennen zu können, um sich in dem Feld der Betreuung positionieren zu können. Dass dabei das «wie» auch in Form von professionellen Haltungen und die zu Grunde liegenden Werte von grosser Relevanz sein können, um Betreuung näher zu fassen, kann nachvollzogen werden. Genau hier kann die Orientierung an sozialpädagogischen Handlungsprinzipien einen hilfreichen Rahmen bieten. Bevor vorliegend näher darauf eingegangen wird, wird nachfolgend cursorisch auf die Diskussion der beiden Begriffe «Begleitung» und «Betreuung» fokussiert.

4.2 Begriffsbestimmungen: Betreuung und/oder Begleitung?

Die Frage, ob man von Betreuung und/oder Begleitung sprechen soll, ist auch in der Sozialen Arbeit von Relevanz. Begleitung wie Betreuung können über die ganze Lebensspanne relevant und in unterschiedlicher Gestalt vorkommen. Wie bereits in Kapitel 3 erwähnt, werden die Begriffe vielfach als «Begriffspaare» verwendet und es wird auf eine nähere Differenzierung verzichtet. Dies ist nicht gänzlich unproblematisch. Begleitung und Betreuung haben zwar eine gemeinsame Orientierung, sie sollen auf Augenhöhe stattfinden. Jedoch kann es sein, dass bei einem Betreuungsverhältnis eine grössere Asymmetrie entstehen kann als bei einem Begleitungsverhältnis. Dies verdeutlicht auch die etymologische Begriffsklärung zu Betreuung. Mit Betreuung als Begriff kann eine Situation umschrieben werden, in der eine Person «vorübergehend (jemanden) in seiner Obhut» hat bzw. für «jemanden» oder «etwas sorg(t)» (Gerhard Augst, 1998, S. 1506). Betreuung kann aber auch bedeuten, dass «ein Sachgebiet fortlaufend» bearbeitet wird bzw. jemand «die Verantwortung für den Ablauf von etwas» (ebd.) hat. Es wird deutlich, dass die Erklärung des Wortstammes eindeutig mit originär sozialpädagogischen Vokabeln wie Obhut, Sorge und Verantwortung beschrieben wird.

Unter Begleitung kann ein «gemeinsames Gehen» oder ein «an einen bestimmten Ort führen» (vgl. Duden Online⁴) verstanden werden. So etwas kann in die Betreuung einfließen. Betreuung, die wie erwähnt, eine engere Verbindung zu den Begriffen Sorge, Fürsorge und Verantwortung erhält, stellt aber auch ein bedeutendes Element im Rahmen des pädagogischen Handelns und damit auch bezogen auf das Handlungsspektrum der Sozialen Arbeit dar. Über Begleitung kann diese Verbindung auch hergestellt werden, aber sie erscheint offener und weniger verbindlicher, teils auch schwammiger. Wie Karin A. Stadelmann und Marius Metzger (2019) anführen, wird der Begriff Begleitung zwar in der sozialpädagogischen Praxis in vielen Konzepten von Institutionen genannt, oftmals aber in Verbindung mit Betreuung. Zudem erfolgt in den Konzepten keine weitere begriffliche Klärung. Auch sie stellen fest, dass somit eine theoretische Begriffsbestimmung für die Sozialpädagogik notwendig wäre (S. 151). Der Begriff Begleitung wird zudem im Umgang mit Kinder- und Jugendlichen generell, wie im speziellen auch im Kontext der Behindertenhilfe verwendet. Dabei liegt der Fokus auf der Verbindung zu einem modernen Bildungs- und Förderungsverständnis, das begleitend und nicht zu fürsorglich und damit auch nicht paternalistisch sein sollte (vgl. Erich Hollenstein & Frank Nieslony, 2013, S. 441). Es zeigt sich also, dass sowohl Begleitung als auch Betreuung Begriffe sind, die in ihrer Bestimmtheit noch wenig gefasst sind. Es lässt sich aber festhalten, dass mit Betreuung generell ein grösseres Abhängigkeitsverhältnis und teils auch Verantwortungsverhältnis impliziert wird, als es mit Begleitung der Fall ist. Da jedoch mit beiden Begriffen auf das Handeln bzw. den Umgang mit Menschen fokussiert wird, entfalten beide Begriffe ihre Relevanz für die Sozialpädagogik. Ob und v. a. «wie» von Betreuung und/oder Begleitung gesprochen wird, gilt es zu klären. Der Verweis auf das «wie» macht erneut deutlich, dass es sogenannte Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien benötigt, damit eine Orientierung für das professionelle Handeln vorhanden ist. Deshalb werden nachfolgend vier Prinzipien für die Sozialpädagogik ausgeführt.

⁴ Da der Begriff «Begleitung» in der Sozialpädagogik/Sozialen Arbeit bis anhin noch nicht theoretisch fundiert aufgearbeitet wurde, wird an dieser Stelle auf die Bedeutung gemäss Duden Online verwiesen (<https://www.duden.de/rechtschreibung/begleiten>).

5 Zentrale sozialpädagogische Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien

Ein Handeln oder Tätigsein in der Praxis orientiert sich an spezifischen Methoden. Diese stellen zugleich auch ein Erkennungsmerkmal für eine Profession dar. Vorliegend geht es um das Handeln und Tätigsein der Sozialpädagogik, wofür Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien sogenannte Orientierungshilfen bieten. In diesem Kapitel werden vier für das sozialpädagogische Handeln und Tätigwerden als zentral erachtete Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien näher ausgeführt. Diese lauten:

- Lebenswelt und Lebensbewältigung
- Lebensqualität
- Partizipation und Teilhabe
- Selbstbestimmung und Empowerment

Da sich die Soziale Arbeit bzw. die Sozialpädagogik ständig damit konfrontiert sieht, auf bisherige, aktuelle und neue Problemlagen aus der Gesellschaft zu reagieren, unterliegt das Tätigkeitsfeld auch immerfort neuen Entwicklungen und Anpassungen. Arbeitsprinzipien können eine Orientierung bieten, mit diesen Entwicklungen professionell umgehen zu können. In Anlehnung an Hiltrud von Spiegel (2011) lässt sich festhalten, dass allgemeine und spezifische Arbeits- und Handlungsprinzipien eine Möglichkeit bilden, das vielfältige Tätigkeitsfeld der Sozialpädagogik zu systematisieren. Allgemeine Arbeits- und Handlungsprinzipien können tätigkeitsfeldübergreifend, d. h. in unterschiedlichen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit ihre Anwendung finden. Ein Beispiel dafür ist die «Hilfe zur Selbsthilfe», die in der Schulsozialarbeit genauso wie in der Suchtberatung eingesetzt werden kann. Spezifische Handlungsprinzipien, wie beispielsweise das Prinzip der «Parteilichkeit» in der Arbeit mit Randgruppen, fokussieren auf ein bestimmtes Tätigkeitsfeld innerhalb der Sozialen Arbeit (S. 249). Nach Maja Heiner (2010) bieten Arbeitsprinzipien «durch ihre grundlegende Aussage zugleich Sicherheit und Orientierung (...) und sind Leitlinien für berufliches Alltagshandeln» (S. 41). Deshalb müssen sie in Anlehnung an von Spiegel «zusätzlich über Handlungsregeln situations- und fallbezogen konkretisiert werden» (S. 249). Das bedeutet, dass die Arbeitsprinzipien sich insbesondere «auf Interaktionen mit der Klientel und das methodische Handeln der Fachkräfte» (nach Herrmann 2006, S. 39 ff., zit. in Heiner, S. 42) beziehen und sich somit auch als Konkretisierung der berufsethischen Verweise verstehen, wie z. B. Achtung der Würde des Menschen oder Verpflichtung zur sozialen Gerechtigkeit. Die Auswahl der vier Prinzipien repräsentiert beide – für das sozialpädagogische Handeln als relevant anzusehenden – Ebenen: nämlich die gesellschaftliche und die individuelle bzw. klientenzentrierte Ebene. Denn sozialpädagogisches Handeln mit und für Klientinnen und Klienten sollte stets beide Ebenen im Blick haben.

Ein sinnerfülltes Leben mit einer hohen Zufriedenheit bis ins hohe Alter zu haben, wird vorliegend als die oberste Maxime definiert, die es gilt, im Rahmen der Betreuung so gut wie möglich sicherzustellen. Es wird vorausgesetzt, dass jedes Handeln, Fördern und Unterstützen sich im Endeffekt daran orientieren muss. Um sich dieser sogenannten obersten Maxime fachlich anzunähern, wurden die eingangs benannten vier Arbeits- und Handlungsprinzipien ausgewählt. Fachpersonen der Sozialpädagogik erbringen ihre Unterstützungsleistung zudem immer in einem «dialogischen Verständigungsprozess» (von Spiegel, 2011, S. 47) mit den Menschen, die sie begleiten bzw. betreuen. Somit wird im vorliegenden Vorhaben davon ausgegangen, dass die vier Handlungs- und Arbeitsprinzipien nicht nur von Seiten der Fachpersonen der Sozialpädagogik beachtet und erbracht, sondern immer auch in Ko-Produktion mit der Klientel umgesetzt werden. Das bedeutet, dass sich die Fachpersonen an den Bedürfnissen und Wünschen und somit auch an deren aktuellen und bisherigen Lebenswelt orientieren. Sie versuchen zudem möglichst ganzheitlich die individuelle Lebensqualität zu erfassen, zu fördern oder zu erhalten. Dazu bedienen sich die Fachpersonen der Sozialpädagogik nicht nur an vorgegebenen und für

alle einheitlich gültigen Abläufen im Bereich der Betreuung, sondern am Individuum orientierten Aushandlungsprozessen, die zudem auf Verständigung und Mitbeteiligung beruhen und sich an den Ressourcen der Nutzerin oder des Nutzers orientieren. In dem Sinne bildet Partizipation, die auch die Teilhabe mitumfasst, ein weiteres zentrales Prinzip im Umgang mit älteren und alten Menschen. Ein Orientieren an der Lebenswelt der Klientinnen oder Klienten beinhaltet zudem, deren Willen zu respektieren, aber eben auch die Fähigkeiten zur Willensäußerung zu fördern, damit selbstständiges Handeln ermöglicht wird. Dies liegt dem Prinzip von Empowerment zugrunde. In diesem Sinne machen die vier ausgewählten Prinzipien grundlegende Aussagen zum Selbstverständnis der Fachkräfte, aber auch zu den Organisationen, wo sich diese Handlungen realisieren, und bilden Leitlinien, aber auch «Sicherheit und Orientierung für das professionelle Handeln» (S.41). Nachfolgend werden für jedes Arbeitsprinzip jeweils eine Arbeitsdefinition vorgelegt.

5.1 Lebenswelt und Lebensbewältigung

Die Sozialpädagogik richtet ihr Tun stark danach aus, das soziale Umfeld, also die Lebenswelt einer Klientin oder eines Klienten zu analysieren, und dabei zu berücksichtigen, wie jemand in seinem Umfeld agiert, reagiert und eingebettet ist. Sie versteht sich als Profession, die sich der Gestaltung der Lebenswelt ihrer Klientinnen und Klienten verstärkter annimmt als andere Professionen. Die lebensweltorientierte Soziale Arbeit nimmt die Klientinnen und Klienten so in den Blick, dass die Auseinandersetzung mit dem alltäglichen Leben und den vorhandenen Lebensverhältnissen ins Zentrum gestellt werden (Hans Thiersch, Klaus Grunwald und Stefan Köngeter, 2010, S. 303-304). Dabei wird auf die Nutzung von vorhandenen Ressourcen, aber auch auf den Zugang und somit das Erschließen von Ressourcen geschaut, immer auch mit dem Ziel, Ungleichheiten und Benachteiligungen zu reduzieren. Ziel ist es, passende Bewältigungsstrategien oder -muster zu entwickeln, um den Alltag nach seinen individuellen Vorstellungen leben zu können (Cornelia Füssenhäuser, 2006, S.128).

Im Alltag können sich herausfordernde Situationen zeigen, z. B. eine individuelle Krise, ausgelöst durch einen schweren Verlust oder physische wie psychische Beeinträchtigung, die sich zunehmend verstärken und/oder plötzlich da sein können, sowie diskriminierende Erlebnisse auf Grund des Älterwerdens, die überwunden werden müssen. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit versteht sich dann als zuständig dafür, die Kompetenzen und Ressourcen ihrer Klientinnen und Klienten so zu stärken, dass diese wieder oder überhaupt im Stande sind, ihren Alltag selbstständig oder zumindest so selbstständig wie möglich zu meistern. Dabei werden einerseits die individuellen Dispositionen der Klientinnen und Klienten selbst, aber ebenso die sozial vorhandenen Strukturen in den Blick genommen. Das Ziel ist es, einen gelingenden selbstbestimmten Alltag in der Lebenswelt zu ermöglichen, in der sich die Klientinnen und Klienten befinden. Dabei sollen möglichst lebensweltnahe Hilfsangebote etabliert werden. Es ist darauf zu achten, welche Bewältigungs- und wo möglich Verarbeitungsstrategien von Problemen und Herausforderungen das Klientel bereits mitbringt, um Probleme selbst zu lösen. Hierbei gilt, bisherige Lebensmuster und die individuelle Lebensgeschichte des Klientels miteinzubeziehen (Angelika Ehrhardt, 2013, S. 32). Nebst den biografischen Erfahrungen gilt es ebenso auf die gesellschaftlichen Lebensumstände wie aber auch auf die vorhandenen Lebensräume und das soziale Milieu Rücksicht zu nehmen und diese in die geplanten und zu vollziehenden Unterstützungsleistungen miteinzubeziehen.

Diese kursorische Beschreibung zeigt, dass die Lebenswelt auch eng im Zusammenhang mit der Bewältigung der Lebenswelt zu lesen ist. Lothar Böhnisch (2016) versteht unter (Lebens-)Bewältigung «das Streben nach psychosozialer Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenskonstellationen und -situationen» (S. 20). Diese werden «dann als kritisch bezeichnet, wenn die bisherigen eigenen Ressourcen der Problemlösung versagen oder nicht mehr ausreichen» (ebd.). Als Folge davon zeigt sich eine Beeinträchtigung der psychosozialen Handlungsfähigkeit, die im engen Bezug zum Selbstwert, der Selbstwirksamkeit und der sozialen Anerkennung stehen. So wird dann jemand als handlungsfähig erachtet, wenn er oder sie sich «sozial anerkannt und wirksam»

und im Selbstwert gestärkt fühlt (ebd., S. 20-21). Das bedeutet, dass es das Ziel sein muss, diese drei Elemente, der Selbstwert, die Selbstwirksamkeit und die soziale Anerkennung in einem ausgeglichenen Verhältnis zu stärken. Laut Böhnisch ist gerade in kritischen Lebenskonstellationen das Streben nach Handlungsfähigkeit besonders stark und Selbstwert, Anerkennung und Selbstwirksamkeit werden intensiv gesucht. Darauf aufbauend hat Böhnisch (2016) das Konzept der Lebensbewältigung entwickelt, das dreidimensional angelegt ist. Dreidimensional meint, dass die psychodynamische, soziodynamische/interaktive und gesellschaftliche Dimensionen betrachtet werden, in denen sich «die Grundkomponente gelingender Bewältigung» (S. 11) spiegelt. Als Theorie-Praxismodell versucht das Konzept Reflexion und Erkenntnisse zu ermöglichen, die nicht nur das Individuum und dessen Bewältigungsverhalten in kritischen Lebenskonstellationen mitberücksichtigt, sondern ebenso die gesellschaftlichen und sozial-interaktiven Bedingungen. Die psychodynamische Dimension als erste Ebene greift die Themen des Selbstwerts, der sozialen Anerkennung und Selbstwirksamkeit, Unfähigkeit zur Thematisierung innerer Hilflosigkeit – Zwang zur äusseren/inneren Abspaltung auf. Die zweite Ebene, die soziodynamische/interaktive Dimension nimmt die Thematik «Bewältigungskulturen und die in ihnen enthaltenen Chancen der Thematisierung des bedrohten Selbst (Familie, Gruppe, (...) Medien)» auf. Die dritte Ebene, die gesellschaftliche Dimension fokussiert so dann auf das «sozialpolitische Konzept Lebenslage (...) mit den Dimensionen Ausdruck (Thematisierung), (...) Abhängigkeit, Aneignung, Anerkennung» (Böhnisch, 2016, S. 11). Der Sozialpädagogik bietet das Konzept der Lebensbewältigung durch die drei Ebenen den Reflexionsrahmen für die Möglichkeiten und Grenzen sozialpädagogischen Handelns.

Mit den Hinweisen zu Lebensbewältigung wird deutlich, dass das Individuum und sein Verhalten zwar eine zentrale Rolle spielen und es bestrebt ist, ein Gleichgewicht zu halten oder (wieder-)herzustellen, dass aber die Beleuchtung der sozialen und gesellschaftlichen Einflüsse ebenso mithilfe des Modells mitbedacht und bewertet werden müssen. In dem Sinne trägt das Modell von Böhnisch zu einer umfassenden Analyse bei. Ältere und alte Menschen haben nicht nur mit individuellen, sondern auch mit sozialen und lebensweltlichen Herausforderungen zu kämpfen. Hierbei werden auch Pragmatik und Routinen, aber auch Respekt und Anerkennung als elementare Voraussetzungen angesehen, damit eine erfolgreiche Lebensbewältigung erfolgen kann. Diese können als sogenannte «Bewältigungsleistungen in Situationen» (Grunwald et al., 2010, S. 910) verstanden werden und werden deshalb später nochmals konkreter bezogen auf Indikatoren ausgeführt. Laut Helga Kittl-Satran und Gertrud Simon (2010) stehen besonders bei der Arbeit mit älteren und alten Menschen die Erkennung der Gefahren der Vereinsamung, das Eingreifen in Isolations- und Desintegrationsprozesse und die Verminderung von sozialen Risiken verschiedener Art im Zentrum (S. 227). Die Soziale Arbeit orientiert sich an den Lebenswelten ihrer Adressatinnen und Adressaten, sie vermittelt überall dort Unterstützung und zeigt «helfendes, bildendes, aber auch erzieherisches Handeln» (Grunwald et al., 2010, S. 907). Das Ziel ist daher auch, eine Verbesserung oder eine Wiederherstellung ihrer Lebensqualität.

5.2 Lebensqualität

Das Konzept Lebensqualität kann als ein zentrales Leitkonstrukt angesehen werden, so dass Menschen ein sinnerfülltes Leben erhalten. Gerade bei Menschen, die einen Unterstützungsbedarf haben, gilt es besonders achtsam zu sein, dass Lebensqualität in allen Belangen realisiert wird, auch in jenen, wo Unterstützung und Hilfe benötigt wird. So gilt es insbesondere auch bei Menschen in institutionellen Settings genau hinzuschauen, wie die Lebensqualität erhalten bleiben kann und wo sie allenfalls durch institutionelle Rahmungen auch beschnitten wird. Seine Anfänge hatte die Lebensqualitätskonzeption in einer Zeit, in der es darum ging, «Alternativen zur Messung des rein materiellen Lebensstandards zu entwickeln» und mit dem multidimensionalen Konstrukt Lebensqualität «sowohl materielle als auch immaterielle sowie objektive und subjektive Komponenten» (Herbert Janig, Holger Penz, Wolfgang Pipam, Rudolf Likar, 2005, S. 47) zu erfassen. «Anstelle des Mehr sollte vor allem das Besser erfasst werden» (ebd.). Eine hohe Lebensqualität bedeutet, ein Leben so weit wie möglich

autonom und gemäss den eigenen Wertvorstellungen, dem eigenen Willen und den eigenen Wünschen ausgestalten zu können. In dem Sinne kann auch von einem «guten oder besseren Leben» gesprochen werden. Dabei kann sich das, was unter einem guten Leben verstanden werden kann, im Verlaufe des Älterwerdens ändern (Lebensqualitätskonzeption Curaviva, 2014, S.7-8). Die Subjektivität der zu begleitenden Personen, ihr Wesen, ihre Wünsche und Vorstellungen ist demnach ständig neu zu erfassen. Dies in der Praxis umzusetzen, ist allerdings nicht einfach, gerade weil wir in einer wertpluralistischen Gesellschaft leben, wir aber zugleich auch vielen normativen Vorstellungen – teils auch unreflektiert – gerecht werden müssen bzw. wollen. Es gehört aber dazu, sich genau diesen Entwicklungen rund um Lebensqualität bewusst zu werden und diese gezielt zu bearbeiten.

Lebensqualität lässt sich als Konstrukt aus «objektiven Lebensbedingungen, subjektiven Bedürfnislagen sowie persönlichen Werten, Wünschen und Normen verstehen» (S. 9). Curaviva⁵ setzt in ihrer Lebensqualitätskonzeption für Menschen mit Unterstützungsbedarf vier Bereiche voraus, wovon die Lebensqualität abhängig ist:

- (1) Menschenwürde und Akzeptanz
- (2) Entwicklung und Dasein
- (3) Funktionalität und Gesundheit
- (4) Anerkennung und Sicherheit

Punkt (1) fokussiert auf den respektvollen Umgang mit Menschen, die Unterstützungsbedarf haben. Gefühle, Empfindungen, Wünsche müssen Platz haben, auch wenn diese womöglich konträr zu den Vorstellungen der Professionellen sind. Es gilt diese zuzulassen und den Menschen unter all diesen Umständen als Mensch anzunehmen. Punkt (2) fokussiert auf Kompetenzen, Fertig- und Fähigkeiten, die es gilt, über die ganze Lebensspanne zu fördern, zu erhalten oder zu erschliessen. Eine erfolgreiche Lebensbewältigung, wie in Kapitel 5.1 ausgeführt, setzt eine eigene Bewältigung des Alltags voraus. Punkt (3) zeigt nochmals auf, dass Gesundheit nicht nur funktional und damit physisch, sondern umfassend, inkl. der sozialen Komponenten, zu verstehen ist. Punkt (4) fokussiert darauf, dass sich Selbstsicherheit auch in der Anerkennung von individuellen und sozialen Dispositionen zeigt. Individuell kann dies eigene Sinnfindung meinen, sozial kann dies dafürstehen, dass Anerkennung auch von anderen abhängig ist (Lebensqualitätskonzeption, 2014, S. 11-12).

Zusammenfassend und in Anlehnung an Andreas Kruse (2003), kann Lebensqualität einerseits subjektive bzw. individuelle Aspekte, wie Wahrnehmungen und Befindlichkeiten, Biografie, Begabungen, Gesundheitszustand, aber zugleich auch objektive Aspekte, wie vorhandene oder nichtvorhandene Ressourcen, soziokulturelle Faktoren, Potenziale, aber auch Defizite umfassen (S. 419). Die Förderung oder der Erhalt von Lebensqualität kann demnach auf unterschiedlichen Ebenen betrachtet werden. Es kann um den Erhalt, die Förderung oder den Zugang zu individuellen und objektiven Aspekten gehen. Weiter besteht auch die Möglichkeit, Interventionsformen zu realisieren, um Lebensqualität herzustellen oder zu erhalten. Sodann spielen aber auch vorhandene gesellschaftliche Entwicklungen und kulturelle Deutungsmuster eine grosse Rolle, um Lebensqualität zu fassen (vgl. S. 409). Im Zusammenhang mit der Lebensqualität sind ebenfalls Werthaltungen relevant. Lebensqualität kann sich nicht frei von Werthaltungen und -vorstellungen manifestieren. Es gilt stets im Blick zu haben, was die eigene Werthaltung/Wertvorstellung ist und wie sich diese auf das eigene Handeln und Denken auswirken. So muss jene Werthaltung/Wertvorstellung des zu begleitenden bzw. zu betreuenden älteren und alten Menschen beachtet werden und ebenfalls in professionelle Handlungen mitbedacht werden.

Es gilt zudem, sich immer wieder zu fragen, zwischen welchen zwei Polen sich die Einschätzung eines guten Lebens, eines Lebens mit viel Lebensqualität, abspielt. Oftmals betrifft es die Pole Gemeinwohl – individuelles

⁵ CURAVIVA Schweiz ist der nationale Branchenverband der Institutionen für Menschen mit Unterstützungsbedarf. Er vertritt landesweit über 2'700 Institutionen aus den drei Bereichen «Kinder und Jugendliche», «Menschen mit Behinderung» und «Menschen im Alter», vgl. <https://www.curaviva.ch/>.

Wohl (vgl. Lebensqualitätskonzeption Curaviva, 2014, S. 6). Mit individuellem Wohl ist ein personenzentrierter Fokus gemeint; dieser kann eng mit gesundheitsorientierten Elementen verbunden sein. Eine hohe Lebensqualität hängt mit der Gesundheit zusammen. Dabei soll Gesundheit in Anlehnung an die Definition der Weltgesundheitsorganisation WHO⁶ als umfassend im Sinne von körperlicher, geistiger und sozialer Gesundheit verstanden werden. Es geht auch darum, dass das subjektive Erleben des eigenen Gesundheitszustandes mitbeachtet wird, wovon ebenfalls die Lebensqualität abhängt. Auch wenn gesundheitliche Einschränkungen vorhanden sind, kann das dennoch bedeuten, dass die eigene Lebensqualität gefühlsmässig als gut eingeschätzt wird. In dem Sinne gilt es, wenn die Lebensqualität gestärkt, gefördert oder erhalten werden soll, ebenfalls immer die psychischen und sozialen Indikatoren, nebst den physischen, zu beachten. Gerade in Bezug auf die sozialen Indikatoren ist festzuhalten, dass sich individuelle Lebensqualität auch in der Abhängigkeit von der Teilhabe und Partizipation am gesellschaftlichen Leben ergibt. Relevante Aspekte von Teilhabe und Partizipation sind deshalb ebenfalls mitzudenken. Diese werden nachfolgend deutlich gemacht.

5.3 Partizipation und Teilhabe

Partizipieren können am gesellschaftlichen Leben ist eine, wenn nicht gar die wichtigste, Grundlage einer demokratisch gestalteten Gesellschaft. Im Kontext der Betreuung und in der Gestaltung der Begegnungen ist es sehr bedeutsam, die Vorstellungen, Wünsche und Ressourcen des betreuten alten und älteren Menschen ernst zu nehmen. Nicht nur für ältere und alte Menschen, sondern über die ganze Lebensspanne hinweg bedarf es an Partizipation und an Herstellungsleistungen, dass Selbstbestimmung realisiert werden kann. Partizipation ist eines der Prinzipien, dass die Autonomie der Adressatinnen und Adressaten «fördern, ihre Handlungsspielräume erweitern und Abhängigkeiten verringern» soll (Stefan Schnurr, 2018, S. 631). Dieses kann im Sinne von Teilnahme, aber auch im Sinne von Teilhabe verstanden werden. Partizipation als Teilnahme bezieht sich «primär auf die Mitwirkung in Prozessen der Aushandlung und Entscheidungsfindung», während Partizipation als Teilhabe die «Nutzung der (...) verfügbaren Ressourcen und Möglichkeiten zur Realisierung individueller Lebensentwürfe und zur Herausbildung von Subjektivität» bezeichnet (S. 634). Das Modell der Partizipation kennt verschiedene Stufen; so wird die unterste Stufe der Partizipation, in Anlehnung an Maria Lüttringhaus (2000, S. 44) als Information bezeichnet. Die zweite Stufe der Partizipation versteht sich als Mitwirkung, während die dritte sich als Mitentscheid und die vierte sich als Stufe der Selbstverwaltung versteht. Die Umsetzung und Beachtung dieser Stufen sind in der Praxis herausfordernd. Eine aktuelle Darstellung von Gaby Strassburger und Judith Rieger (2019) geht gar noch etwas mehr ins Detail und zeigt, dass unter Partizipation sich Mitbestimmung, Entscheidungskompetenz und das Übertragen von Entscheidungsmacht fassen lassen. Diese Unterteilung wird wohl in der Praxis teilweise fließend, teilweise aber auch unbemerkt passieren.

Im Berufskodex der Sozialen Arbeit werden die ethischen Richtlinien «für das moralische und berufliche Handeln in der Sozialen Arbeit dargelegt» (AvenirSocial, 2010, S. 5). Der Kodex versteht sich als «Instrument zur ethischen Begründung der Arbeit mit Klientinnen und Klienten, die in besonderer Weise verletzlich oder benachteiligt sind» (ebd.). So wird darin festgehalten, dass Soziale Arbeit Menschen und Gruppen begleitet und unterstützt, deren Entwicklung es zu «fördern, sichern oder zu stabilisieren» gilt (S. 7). Die Adressatinnen und Adressaten sollen darin unterstützt werden, ein in ihren Augen lebenswertes Leben zu führen (Schnurr, S. 631), wie in Kapitel 5.2 dargelegt, Lebensqualität aus subjektiv bewerteter Sicht zu erlangen. Laut dem Berufskodex verpflichten sich Professionelle der Sozialen Arbeit zur Partizipation, verstanden als «notwendige Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, sowie Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit» (S. 10). Gleichzeitig bedeutet dies die Verpflichtung zu Miteinbezug und Beteiligung der Klientinnen und Klienten, Adressatinnen und Adressaten

⁶ Vgl. Verfassung der Weltgesundheitsorganisation (WHO). Deutsche Übersetzung vom 6. Juli 2020, verfügbar unter: https://www.bundespublikationen.admin.ch/cshop_mimes_bbl/14/1402EC7524F81EDAB689B20597E1A5DE.PDF

(S. 10). Deutlich wird damit auch der Bezug zur oben beschriebenen Teilhabe. Im Grundlagenpapier der WHO (2002) für gutes Altern findet sich denn auch nicht der Begriff der Partizipation, sondern jener der sozialen Teilhabe. Unter dieser werden der Zugang und die Einbindung älterer und alter Menschen hinsichtlich sozialen, ökonomischen, kulturellen, spirituellen wie auch zivilgesellschaftlichen Angelegenheiten verstanden. Diese umfassende Beschreibung ist wichtig, macht sie doch deutlich, dass es um mehr geht als nur um den Zugang an sich und um den Zugang zu finanziellen oder medizinischen Ressourcen.

Soziale Arbeit fördert und realisiert Partizipation, «indem sie in ihren Zuständigkeiten und Handlungsfeldern Unterstützungs- und Bildungsprozesse als Co-Produktion konzipiert und umsetzt» (Schnurr, S. 636). So werden Adressatinnen und Adressaten als «Mitwirkende und Mitgestaltende» verstanden, die mitentscheiden bei «Art, Umfang und Zielsetzungen der Leistungen (Interventionen, Hilfen, Anbieter/Durchführende), mit denen die Soziale Arbeit in einem individuellen Fall auf Bedarfe und Probleme antwortet» (ebd.). Nicht zuletzt gilt es in diesem Zusammenhang die unter dem Aspekt der Lebenswelt (vgl. Kapitel 5.1) aufgeführten Bezugspunkte wie Orientierung am Alltag und die Verhältnisse des alten und älteren Menschen ernst zu nehmen und bei der Suche nach Lösungen einzubeziehen. Dabei soll je nach Situation der von Brumlik eingebrachte Aspekt bei stellvertretenden Handlungen, die sich an den Interessen und dem Wohl oder am mutmasslichen Willen der Klientin oder des Klienten zu orientieren haben, keinesfalls untergehen (vgl. Kapitel 6.2).

Im Zusammenhang mit Partizipation ist für die Soziale Arbeit die UN-Behindertenrechtskonvention (UNBRK) relevant, nicht zuletzt, weil sie, wie Schnurr ausführt, «Schutz und Partizipationsrechte für vulnerable Gruppen in der Gesellschaft formulieren» (S. 633). Laut dem Bundesrat ist es der Zweck der UNBRK, «den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fördern, zu schützen und zu gewährleisten und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern. Zu den Menschen mit Behinderungen zählen Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können.» (Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung, der Bundesrat, 2020, Art. 1 Zweck). Laut Aner (2016) sollten die in den länderspezifischen Konventionen festgehaltenen «wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte für Menschen mit Beeinträchtigung (...) auch für die älteren Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen (...) die Richtschnur darstellen» (S. 143). Selbstredend gilt es dabei Risiken und Chancen zu berücksichtigen. Eine Chance, die echte Mitbestimmung ermöglicht, ist z.B. die «wachsende Kontrolle über die Lebensumstände», die eine Steigerung der Lebensqualität ermöglicht durch Verbesserung der Qualität der Angebote sowie der subjektiven Zufriedenheit der Nutzerinnen und Nutzer. Gleichzeitig sind Risiken zu bedenken, so dass beispielsweise nicht «ungewollte Ausschlüsse produziert [werden], etwa wenn finanzielle, räumliche oder zeitliche Barrieren Teilhabe erschweren oder verunmöglichen» (S. 144).

Schnurr macht deutlich, dass viele der Leistungen, gerade im Rahmen der Betreuung, in die Biografie der Adressatinnen und Adressaten eingreifen und damit verbunden oft kaum Partizipationsrechte bzw. strukturell verankerte Mitwirkungsmöglichkeiten bestehen. So ist es nicht verwunderlich, dass gerade in diesem Zusammenhang die «Machtasymmetrie zwischen Fachkräften und Adressatinnen und Adressaten auf der Ebene der Einzelfallentscheidung besonders ausgeprägt ist» (S. 639). Es liegt nahe, Transparenz über die Hoheit der Rechte und Entscheidungswege zu Sachverhalten sowie dem Ablauf der Entscheidungen oder Mitentscheidungen herzustellen. Dies führt auch Wagner (2017) aus, indem er darauf aufmerksam macht, dass Partizipation immer mit Mitbestimmungs- und Entscheidungsrechten zu deuten ist (S. 46). Dazu gehört auch zu verweisen, wenn in einer bestimmten Situation lediglich die Stufe der Information Berücksichtigung finden kann. Für das Handeln der Fachkräfte bedeutet eine partizipativ fundierte Haltung, sich daran zu orientieren, den Adressatinnen und Adressaten Möglichkeiten zur Artikulation, Mitentscheidung und Mitverantwortung zu eröffnen und das Vorgehen entsprechend strukturell abzusichern (Schnurr, S. 640). Zentral in diesem Zusammenhang erscheint auch die Gestaltung des von Hiltrud von Spiegel erwähnten «dialogischen

Verständigungsprozesses» (vgl. von Spiegel, 2008). Es zeigt sich, dass Selbstbestimmung als ein zentrales Anliegen des sozialpädagogischen Handelns gelten kann, wobei Partizipation und partizipatives Arbeiten eine der Gestaltungsmöglichkeiten darstellt. Nachfolgend sollen die anderen Möglichkeiten, nämlich die unterschiedlichen Aspekte und Facetten von Selbstbestimmung und Empowerment, genauer beleuchtet werden.

5.4 Selbstbestimmung und Empowerment

Im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahre bekam auch die Individualisierung einen grossen Stellenwert. Die Anerkennung von individuellen Lebensentwürfen wurde gestärkt, was sich auch im Prinzip der Lebensbewältigung wiederfindet. Wichtig ist aber auch zu sehen, dass mit der Individualisierung eine sogenannte «Diversifizierung der Gesellschaft» (Baumann, 2001, zit. in: Huber, 2019, S. 9) einhergeht. Das stellt die Selbstbestimmung vor grössere Herausforderungen, da auch immer der individuelle Kontext, in dem sich Klientinnen und Klienten befinden, mitbeachtet werden muss. In einem Heimaltag kann das zur Herausforderung werden.

Selbstbestimmung hat sich als Begriff in der Sozialen Arbeit seit den Neunzigerjahren, vornehmlich im Bereich der Sonder- und Heilpädagogik, stark etabliert. Der Begriff wurde v. a. als Kritik an einem bis dahin teilweise vorherrschenden pädagogischen Handeln formuliert, das sich zu stark an fürsorglichem, bevormundendem bis gar paternalistischem Handeln ausrichtete. Von diesem Ansatz hat man sich wegbewegt, hin zu einem Verständnis, dass der Mensch selbst weiss, was für ihn gut ist. Selbstbestimmung ist daher eng mit Autonomie verknüpft. So beschreibt Volker Gerhardt (2010), dass Autonomie als «Fähigkeit des Menschen, nach eigener Einsicht zu handeln» (S. 2408) verstanden werden kann. Damit der Mensch dies kann, muss er dazu befähigt werden, selbstbestimmt zu handeln bzw. sich selbst in dem Sinne praktisch zu definieren, dass für ihn eine Festlegung auf bestimmte Ziele erfolgen kann. Diese Befähigung gilt es herzustellen. Die Sozialpädagogik fördert dies, indem sie auf Bildung und Erziehung setzt, um so die Fähigkeiten zur Selbstbestimmung ihrer Klientinnen und Klienten zu stärken.

Menschen mit einer Behinderung sind auf Unterstützung angewiesen. Doch dabei stellt sich immer auch die Frage, wie diese Unterstützung aussehen und ausgeübt werden soll, dass ein selbstbestimmtes Leben möglich oder überhaupt ermöglicht wird. Denn insbesondere kognitive Beeinträchtigungen können dazu führen, dass individuelle Wünsche und Bedürfnisse nicht geäussert werden können. Gleiche bzw. ähnliche Frage stellen sich auch in der Arbeit mit älteren und alten Menschen. Das Angewiesen-Sein auf Unterstützung geht mit einer gewissen Abhängigkeit von anderen Menschen und Institutionen einher, deren Hilfe für die eigene Lebensbewältigung benötigt werden. Was hier für den sonderpädagogischen Bereich z. B. von Markus Dederich (2007) gut beschrieben wird, gilt ebenso für den Bereich der Altenhilfe oder -betreuung. Ältere und alte Menschen sind ebenso auf unterschiedliche Arten von Unterstützung angewiesen. Dieser Umstand führt dazu, dass man sich aus professioneller Sicht über die im Laufe der Zeit wachsende Abhängigkeit der zu betreuenden Person Gedanken machen muss. Die Abhängigkeit nimmt gemäss dem erörterten Phasenmodells im Alter stetig zu, was unterschiedliche Herausforderungen an eine gute Betreuung stellt. Die Orientierung an die von Knöpfel et al. (2018) formulierte Qualität der guten Betreuung, die sich als sorgend und unterstützend versteht, sich am Hintergrund und der Lebensgeschichte des alten Menschen orientiert und stets die Möglichkeiten zur Selbstbestimmung prüft, gilt es zu etablieren. Zudem muss gefragt werden, inwiefern diese hergestellt und geleistet werden kann, wenn Abhängigkeiten nicht verschwinden, sondern sich verstärken. Die Ansicht von Dederich (2007), dass ungleich verteilte Abhängigkeiten in pädagogischen Beziehungen bzw. Hilfesystemen besonders anfällig sind für Fremdbestimmung, Machtmissbrauch bis gar Gewalt, kann sich somit auch im Umgang mit älteren und alten Menschen bewahrheiten. In diesem Zusammenhang ist immer die Frage nach der angemessenen Stellvertretung zu stellen. Stellvertretendes Handeln kommt dann zum Zuge, wenn Menschen ihre Lebensführung und diesbezüglichen Entscheide nicht mehr selbst wahrnehmen können. Handlungsmodi

wie «im Interesse für/von», «im Auftrag von» oder «stellvertretend für meine Klientin, meinen Klienten» sind dann im Alltag sichtbar und können Machtmissbrauch auch vorbeugen. Im Interesse von jemandem zu handeln macht ein Bezug zum vorgängig erörterten Begriff der Partizipation und der Sicherstellung von Mitbestimmung sichtbar. Es gilt daher, stellvertretende Handlungen auch in Form von Partizipation, insbesondere im Kontext von guter Betreuung, zu klären.

Ebenfalls im Zusammenhang mit der Selbstbestimmung ist der Begriff und das Verständnis von «Empowerment» anzuführen. Gerade in der Sozialpädagogik bzw. ihrer Praxis ist dieser Begriff nicht mehr wegzudenken. Grundsätzlich handelt es sich um ein Konzept, das mit «Hilfe zur Selbsthilfe» übersetzt werden kann. Es geht um die Fähigkeit, «das Leben selbst bestimmen» zu können. Dabei kann von einem Prozess gesprochen werden, in dem «Individuen, aber auch Gruppen und Kommunen oder Organisationen die Herrschaft über ihre Angelegenheiten (wieder-)erlangen» (Pascal Bastian, 2017, S. 243 in Anlehnung an Rappaport, 1987). Es geht also um einen ständigen Prozess, der sich zwischen Erlangen oder Wiedererlangen von adressaten/-innspezifischen Ressourcen bewegt, damit Selbstbestimmung gelebt werden kann. Norbert Herriger (2010) hat das Konzept Empowerment für die Soziale Arbeit als Handlungskonzept nutzbar gemacht, indem er dies als «Prozess der Wiederaneignung von Selbstentfaltungskräften» beschreibt, die «anregend, unterstützend und fördernd begleitend wirken» und die ihrerseits wiederum «Ressourcen für Empowermentprozesse bereitstellen» (S. 19). Im Konzept Empowerment von Herriger (2013) wird der Mensch als kompetenter Akteur seiner eigenen Lebensgestaltung gesehen. Der Mensch ist sein eigener Experte, er weiss selbst, was er kann und will. Der Sozialen Arbeit bzw. der Sozialpädagogik wird die Rolle zugeordnet «den Menschen zu einem Rüstzeug für ein eigenverantwortliches Lebensmanagement zu verhelfen» (S. 319). Wenngleich Herriger dieses Konzept vielmehr im Kontext von Gemeinwesen, denn in individuell zu gestaltenden Kontexten ansiedelt, ist der Gedanke der Übernahme der eigenen Zusammenhänge für die Rahmung der vorliegenden Untersuchung nutzbar – in welcher Form und Ausprägung wird sich weisen.

Nach der erfolgten fachlichen und konzeptionellen Darlegung, was unter den vier ausgewählten Arbeits- und Handlungsprinzipien verstanden werden kann, folgt nun die Analyse der recherchierten Literatur bezogen auf diese Prinzipien.

6 Anknüpfungspunkte für «gute Betreuung» aus sozialpädagogischer Perspektive

Nachfolgend werden die Ergebnisse aus der systematischen Literaturrecherche, die sich zu Betreuung in Verbindung mit der Sozialpädagogik finden liessen, dargestellt.

Die Ergebnisse in den Kapiteln 6.1 und 6.2 bilden die Beantwortung der Fragestellung 1. Zuerst folgen die Ergebnisse, die sich allgemein zu Sozialpädagogik und guter Betreuung zeigen. In der recherchierten Literatur tauchte öfters der Diskurs auf, wie sich Soziale Arbeit bzw. Sozialpädagogik/Sozialarbeit sich nebst anderen Professionen und Subdisziplinen theoretisch verorten lassen. Die Darlegung dieses Diskurses ist notwendig, da er mit Zuschreibungen verbunden ist, die zeigen, welche Rolle der Sozialpädagogik bzw. der Sozialen Arbeit im Kontext von Alter und Betreuung beigemessen wird oder welche Rolle diese gar zu erfüllen haben.

In den Kapiteln 6.3 bis 6.5 folgen Ergebnisse, die sich fokussiert auf die im Vorfeld definierten vier Arbeits- und Handlungsprinzipien beziehen. Diese Ergebnisse beantworten die Fragestellungen 2 und 3.

An dieser Stelle wird festgehalten, dass keine neuen oder zusätzlichen Kategorien gefunden bzw. gebildet wurden, die ebenfalls eine Geltung als Arbeits- oder Handlungsprinzipien entfalten. Vielmehr zeigte sich in den Analysen, dass sich gewisse Überschneidungen innerhalb der Kategorien ergeben. Das führt dazu, dass entlang eines Arbeits- bzw. Handlungsprinzips jeweils unterschiedliche Aspekte einer gleichen Dimension beleuchtet werden. Als Beispiel kann hier das Thema «Interessen» genannt werden. Bei der Selbstbestimmung ist darunter zu verstehen, dass die Interessen überhaupt erst sichtbar gemacht werden müssen, während es bei der Lebensbewältigung darum geht, die Interessen zuzugestehen oder zu ermöglichen. Diese wie auch weitere solche Überschneidungen werden nachfolgend im Detail erläutert.

In der recherchierten Literatur werden einige Aspekte behandelt, welche generell in Bezug auf eine gute Betreuung eine Rolle spielen und ihre Geltung entfalten. Als Beispiel hierfür können die Themenbereiche Armut, Gender/Diversity oder Migration genannt werden. Diese Themen werden bereits in unterschiedlicher Form von der Sozialen Arbeit bzw. der Sozialpädagogik bearbeitet (vgl. Christine Meyer, 2019, S. 49), jedoch sind sie nicht nur genuin der sozialpädagogischen/sozialarbeiterischen Praxis zugeordnet. Es kann daher gesagt werden, dass diese Themen als sogenannte Querschnittsthemen auf das sozialpädagogische Handeln wirken. Die Ergebnisse dazu werden deshalb in Kapitel 8 nochmals aufgegriffen.

6.1 Diskurs um Begriffsdefinitionen und Bezugsdisziplinen

In den verwendeten Literaturbeiträgen zeigt sich, dass Betreuung oftmals in Abgrenzung zu Pflege bzw. Pflegeleistungen definiert wird. Diese Abgrenzungserläuterungen verhelfen aber nicht wirklich dazu, Betreuung besser fassen zu können, vielmehr zeigen sie auf, was Betreuung nicht ist oder sein kann: Sie ist nämlich nicht mit körperbezogener Pflege gleichzusetzen.

Im deutschen Sprachgebrauch wird von sogenannten Altenpflege und Altenhilfe gesprochen. Beide Ausdrücke findet man im schweizerischen Sprachgebrauch selten und auch in gesetzlichen Regelungen tauchen sie so nicht auf.⁷ Diese Begriffe finden sich aber im deutschen Sozialgesetzbuch im Paragrafen § 71 XII SGB. Hinter diesen beiden Begriffen stecken auch zwei verschiedene Leistungsarten. Die Altenpflege fokussiert auf die körperlichen Unterstützungsleistungen und auf die medizinischen Einschränkungen im Alter bzw. im fortschreitenden Alterungsprozess. Die Altenhilfe fokussiert auf Hilfeleistungen unterschiedlicher Art. Diese können körperbezogen sein, doch die Mehrheit der darunterfallenden Leistungen fokussieren auf hauswirtschaftliche, administrative sowie soziale und emotionale Unterstützung. Das oberste Ziel bei den Leistungen der Altershilfe bildet, gemäss § 71 Abs. 1 SGB, möglichst lange die Erhaltung der Selbstbestimmung von älteren und alten Menschen sowie ihre Teilhabe an der Gemeinschaft zu gewährleisten. Eine solche Formulierung findet sich im schweizerischen Kontext bzw. in der Gesetzgebung aktuell (noch) nicht.

In Anlehnung an Pardini (2018, S. 59), der sich zudem auf Jann (2013) bezieht, kann davon gesprochen werden, dass unter Altenhilfe auch die Betreuung gefasst werden darf. Altenhilfe kann sehr niederschwellig, örtlich unabhängig wie auch in unterschiedlicher Form und Intensität daherkommen. Der Ausdruck Altenhilfe ist im schweizerischen Volksmund eher unbekannt. Was jedoch bekannter ist, ist die sogenannte Hilflosenentschädigung. Diese Form der Entschädigung, die zusätzlich zu einer AHV- oder IV-Rente erlangt werden kann, können Menschen beantragen, die für ihre alltäglichen Lebensverrichtungen wie Ankleiden, Essen, Waschen usw. eine regelmässige Unterstützung benötigen. Es werden unterschiedliche Grade der Hilflosigkeit anerkannt. Die Einteilung in leicht, mittel und schwer wird basierend auf Kriterien vorgenommen, die sich allerdings an der Pflegebedürftigkeit orientieren. Zu Recht kann hier kritisiert werden, dass sich diese Kriterien nicht dafür eignen, Betreuung zu beschreiben und man sich an der Art und Form der Hilflosigkeit orientieren müsste. Das würde auch bedeuten, dass soziale Faktoren dazugehören (Pardini, S. 50-51). Damit ist aber noch längst nicht definiert, was unter Betreuung verstanden werden kann. Dazu kommt ein weiterer Aspekt: Betrachtet man Beschreibungen von öffentlichen und privaten Institutionen, wie von Pflege- und Altersheimen, so begegnen einem verschiedene Dienstleistungen und Angebote, die sich mit der Alltagsgestaltung/-unterstützung, der Aktivierung sowie mit der Förderung des sozialen Austausches befassen. Das wird meistens vor Ort unter Betreuung gefasst. Diese Aspekte liefern zwar eine erste Beschreibung, was Betreuung sein kann, sie stellen aber stark auf informelle Unterstützungsleistung ab. Die Leistungserbringenden wären dann mehrheitlich private Personen, entweder aus dem engeren Familienkreis der oder des zu Betreuenden oder Ehrenamtliche. Die Tendenz, dass diese Aufgaben von professionellen Personen und somit auch von Fachpersonen der Sozialpädagogik übernommen werden, ist zwar vorhanden, aber oftmals nur dann, wenn genügend finanzielle Ressourcen vorhanden sind.

Die Sozialpädagogik bzw. ihr Wirken, basierend auf den vorliegend definierten Arbeits- und Handlungsprinzipien, kann zur besseren Konturierung betreffend Hilfeleistungen/Hilflosigkeit beitragen. Zudem könnten sie die Lücken im Bereich der Unterstützung der Lebenslagen von älteren und alten Menschen «unabhängig von Krankheit und Pflegebedürftigkeit» schliessen (Meyer, 2019, S. 47). So kennt die Sozialpädagogik unter dem Begriff der Hilfe vielfältige Massnahmen und Programme, um die unterschiedlichen gesellschaftlichen und individuellen Problemlagen der älteren und alten Menschen zu bearbeiten. Was ihr allerdings noch nicht

⁷ In der Schweiz wird von Hilfe im Alter oder Altersarbeit/Alterspflege oder auch Hilflosen/Hilflosenentschädigung gesprochen (vgl. Art. 9 ATSG).

gelungen ist, ist zu «verdeutlichen, auf welche Weise sie zur Bearbeitung, Linderung oder Lösung altersspezifischer Problematiken bzw. zur Herstellung befriedigender Lebensentwürfe im Alter beitragen kann» (Schweppe, 2012, S. 517). Diese Feststellung untermauert die Bedeutung des vorliegenden Vorhabens, sie fokussiert auf das Wie und verweist auf die Wichtigkeit der Phase 2 dieser Untersuchung.

Da sich Sozialpädagogik immer auch mit dem Verhältnis von Gesellschaft und Individuum auseinandersetzt, liegt es nahe, dass Wissen aus verschiedenen Bezugsdisziplinen benötigt wird, um Phänomene zu verstehen und angemessen darauf zu reagieren. Insbesondere im Anwendungsbereich, also in der Praxis, braucht Sozialpädagogik Bezugsdisziplinen wie die Pädagogik/Erziehungswissenschaft, Psycho- und Soziologie oder Medizin wie auch die Pflege. Diese verschiedenen Bezugsdisziplinen spielen eine wesentliche Rolle, wenn es um das Erfassen von Betreuung bzw. um Handlungen geht, die unter Betreuung gefasst werden können. Insbesondere zeigte sich in der vorliegenden Recherche, dass vor allem der Geragogik als eine weitere wissenschaftliche Disziplin eine zentrale Bedeutung zukommt. Deshalb ist nachfolgend auch zu klären, was darunter verstanden werden kann und wie sie sich zur Sozialpädagogik bzw. Sozialen Arbeit verhält. Für Cornelia Kricheldorff und Frank Oswald (2015) liegt die zentrale Funktion und Verantwortung der Geragogik in der Bearbeitung und Förderung von sozialer Teilhabe von älteren Menschen, in deren Partizipation am gesellschaftlichen Leben sowie im Erhalt von Lebensqualität, auch bei mit dem Alter einhergehenden Einschränkungen (S. 399). Diese Beschreibung mag erstaunen, denn die Förderung, Herstellung und/oder Unterstützung von sozialer Teilhabe ist mitunter eine der zentralsten Aufgaben der Sozialen Arbeit. Die Geragogik als wissenschaftliche Disziplin der Altersbildung steht an der Schnittstelle zwischen Gerontologie und Erziehungswissenschaft. Dabei bezieht sie «gleichzeitig gerontologische und erziehungswissenschaftliche Theorien und Konzepte in ihre theoretische Fundierung ein» und verbindet diese mit eigenen Fragestellungen (Cornelia Kricheldorff & Stefanie Klott, 2017, S. 434). Hier zeigt sich, dass die Erziehungswissenschaft als weitere Bezugsdisziplin relevant wird. Sie kann dafür sorgen, dass auch die Ausgestaltung von Lernprozessen für und mit älteren und alten Menschen beachtet wird. Dabei geht es nicht nur um den Kompetenzbereich, sondern auch um den Kompetenzerwerb, was zeigt, dass das Individuum mit seinen Fähigkeiten und Kompetenzen im Zentrum steht. Dagegen stellt die Gerontologie Aspekte des Verstehens und Erklärens in den Vordergrund, was bedeutet, dass auch gesellschaftliche bzw. soziale Aspekte miteinbezogen werden.

Die Geragogik wird bei Kricheldorff und Klott (S. 434) zwischen diesen beiden Polen verortet. Somit nimmt sie laut den Autorinnen Bezug auf gesellschaftliche Aspekte und Bedingungen. «Ausgehend von einer klar sozialgerontologischen⁸ Grundlegung» (ebd.) folgt sie dem Anspruch, «gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungen kritisch zu reflektieren und mitzugestalten» (ebd.). Zugleich beachtet sie individuelle Aspekte, wie jene des Kompetenzerwerbs, wobei sie von erziehungswissenschaftlichen Theorieansätzen ausgeht. Damit folgt sie dem Anspruch, zur Selbstreflexion anzuregen sowie subjektivierte Lernprozesse und individuelle Entwicklung anzustossen und zu begleiten (S. 434). Um einen reflexiven Dialog und gemeinsames Handeln zu fördern, ist in diesen Bildungsprozessen eine Beziehungsorientierung zentral, was wiederum eine sogenannte geragogische Grundhaltung erfordert, das heisst, eine Begleitung der Individuen auf Augenhöhe sowie eine reflektierte Auseinandersetzung mit den Bedingungen des Alters und Alterns.

⁸ «Tatsächlich meint Sozialgerontologie in erster Linie die wissenschaftliche Fundierung der Altershilfe. Sie bildet die theoretische Grundlage für professionelles Handeln im sozialen Kontext und trägt auf vielfältige Weise dazu bei, Problemlagen älterer Menschen und ihrer Angehöriger zu vermeiden oder zu bewältigen. Sie stellt damit die primäre akademische Orientierung für die Soziale Arbeit mit und für ältere Menschen dar. Das Verständnis der Sozialgerontologie, wie Pohlmann es vertritt, macht deutlich, dass es auf die Potenziale der Klientinnen und Klienten ausgelegt ist und «Ältere als Bündnispartner» versteht, und zwar über Kriseninterventionen hinaus. Nebst dem beabsichtigten engen Theorie-Praxis-Transfer sollen individuelle und kollektive Prozesse berücksichtigt werden.» In: Pohlmann, Stefan. Sozialgerontologie (2011). München, Reinhardt, S. 21/22.

Damit zeigt sich eine breite Überschneidung mit den Bereichen Lernen und Bildung und dem sozialpädagogischen Handeln, bei dem z.B. das Thema Kompetenzerwerb ebenfalls in den Fokus gestellt wird genauso wie die reflexive Auseinandersetzung mit Selbstanteilen sowohl auf Seite der Betreuten als auch zu Betreuenden. Dass bei dieser sozialgerontologischen Betrachtungsweise die Fokussierung auf die Potenziale und Orientierung an Ressourcen gelegt wird, verweist auf eine weitere wichtige Überschneidung mit Sozialpädagogik, die diesen Handlungsaspekt gerade auch im Kontext von Betreuung zentral gewichtet.

Kricheldorf und Klott verweisen auf Elisabeth Bubolz-Lutz (2010), die betont, dass sich Geragogik als wissenschaftliche Disziplin sowohl auf das Selbst/Subjekt als auch auf das Soziale/die Gesellschaft bezieht und ihren Bildungsauftrag von den theoretischen Konzepten zur Identitätsentwicklung und zur lebensphasenspezifischen Sozialisation ableitet. Von Interesse ist die Betonung des Wertediskurses, der einem an Würde und Autonomie des Alters und Alterns orientierten Menschenbild folge (S. 434). Aspekte, auf die in der vorliegenden Arbeit später eingegangen werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass viele Aspekte, die bekanntlich eigentlich der Sozialen Arbeit zugeschrieben werden, wie die Stärkung der Selbstwirksamkeit oder die Förderung von Teilhabe, von gewissen Autorinnen und Autoren der Geragogik zugeschrieben werden. Interessant wird es aber dort, wo es um die Anwendung dieser genannten Prinzipien und um das Verhältnis von Geragogik und Sozialer Arbeit geht. Kricheldorf und Klott zeigen auf, dass die Prinzipien der Geragogik in der Sozialen Arbeit ihre Anwendung finden. «Geragogik und Soziale Arbeit gehen also dort eine Verbindung ein, wo soziale Anschlussfähigkeit, Integration und Teilhabe im Mittelpunkt von Angeboten stehen» (S. 435). Dies bedeutet, dort, wo die Aspekte Teilhabe von älteren oder alten Menschen fokussiert werden, bringt die Geragogik theoretische Konzeptionen ein, die von der Sozialen Arbeit z.B. in Form von notwendigen Lern- und Veränderungsprozessen umgesetzt werden. Der Sozialen Arbeit oder eben der Sozialpädagogik wird damit vor allem die Umsetzung und Anwendung der genannten Aspekte zugeschrieben. Ferner schlagen Kricheldorf und Klott vor, dass Sozialpädagogik konkret bezogen auf Beratungsleistungen aktiv werden könnte, da das Alter insbesondere von Übergängen gekennzeichnet sei, in denen Sozialpädagogik mit einem «Beratungsangebot» aufwarten könnte, um diese Statuspassagen im Alter erfolgreich zu bewältigen (S. 437-438). Damit verweisen die Autorinnen lediglich auf eine genuin zentrale Aufgabe der Sozialen Arbeit. Ute Karl (2010) geht etwas weiter, wenn sie benennt, dass die zu leistende Unterstützung soziale Betreuung, Beratung und soziale Unterstützung mitumfassen soll (S. 10).

Wie bereits erwähnt, thematisieren Kricheldorf und Klott die Überschneidungen von Geragogik und Sozialer Arbeit mit der Erziehungswissenschaft, die sowohl für die Geragogik als auch die Soziale Arbeit relevante Theorieansätze wie z. B. die Lebensweltorientierung von Thiersch bereithalte, wobei die Geragogik mit ihren spezifischen didaktischen und methodischen Ansätzen das Methodenspektrum der Sozialen Arbeit erweitere und somit eine relevante Bezugsdisziplin für die Soziale Arbeit bilde. Es ist anzunehmen, dass damit auf die Prinzipien der Teilhabe und die Mitgestaltung der Settings und Inhalte, das Lernen über den gesamten Lebenslauf hinweg oder z. B. das intergenerationelle Lernen verwiesen wird. Ob die Soziale Arbeit in diesem Falle auf die Geragogik angewiesen ist oder ob sich die Geragogik der Sozialen Arbeit bedient(e), bleibt offen.

Unabhängig davon, wo die disziplinäre Zuordnung primär zu verorten ist, sind die Prinzipien von Partizipation und Selbstbestimmung als zentrale Herangehensweisen von Interesse. Die Autorinnen betonen, wie in den von der Geragogik angestossenen Projekten, durch Austausch und Auseinandersetzung, Wertschätzung und Reflexion ermöglicht sowie Vernetzung und Stärkung der Kompetenzen von pflegenden Angehörigen (und unterstützungsbedürftigen Personen) zentral gewichtet werden. Ebenso werden dadurch Bildungsanliegen aufgegriffen, die an der Thematik Lebensbegleitung und an eigenen biografischen Lebensfragen ansetzen. Die Autorinnen schreiben der Sozialen Arbeit, mit den Ansätzen von Sozialer Netzwerkarbeit, Empowerment und der Kultur einer «sorgenden Gemeinschaft» in «kleinen Lebenskreisen» (S. 437) eine zentrale Aufgabe der Mitgestaltung zu. In diesen Ausführungen wird das Verständnis von Bildung deutlich, das breit verstanden auch

ausserhalb von expliziten Bildungsinstitutionen angesiedelt ist und an Fragen der Lebenswelt ihrer Nutzerinnen und Nutzer anknüpft. Dieses Verständnis strebt somit nicht lediglich den Erwerb von kognitiven Fähigkeiten, sondern ebenso die Erweiterung von sozialen und emotionalen Aspekten im Kontext der Lebenswelt der Nutzerinnen und Nutzer an. Die Chance dieses Settings für die Soziale Arbeit ist insbesondere darin zu sehen, dass es eine potenziell breite Schicht der Bevölkerung erreicht und sowohl im Kontext von freiwilliger als auch professioneller Arbeit angesiedelt werden kann.

Die Prinzipien der Sozialen Arbeit bzw. Sozialpädagogik, das Handeln an wissenschaftlichen Erkenntnissen zu fundieren, das Prinzip der strukturierten Offenheit, das heisst, eine flexible, einzelfallspezifische und situationsangemessene Balance anzustreben – sei dies im Einzel- oder Gruppensetting, in Betreuungs- oder Bildungsarbeit – sowie das Prinzip, die Angebote an den Nutzerinnen und Nutzern auszurichten, bilden orientierungsbildende Maximen im Handeln der sozialpädagogischen Fachkräfte (vgl. Heiner S. 42-43). Dabei sind die Prinzipien der Berücksichtigung der vorhandenen sowie nicht vorhandenen Ressourcen als auch die Bezugnahme auf die Ganzheitlichkeit und Mehrperspektivität wesentlich. Dies bedeutet, dass die Sichtweise aller beteiligten und betroffenen Akteurinnen und Akteure und das Prinzip der Alltagsorientierung, in der gewachsene sozialräumliche Strukturen genutzt und gestärkt werden, miteinbezogen werden.

6.2 Theoretische Modelle von Betreuung

Aus der Literaturrecherche zeigt sich, dass insbesondere die nachfolgenden theoretischen Konzepte, die beide in der Altersforschung ihre Anwendung finden, anschlussfähig sind für eine gute Betreuung aus sozialpädagogischer Perspektive. Zum einen ist es das Phasenmodell von Knöpfel et al. (2018), zum anderen das Modell für Lebensqualität von Curaviva Schweiz (2014).

Das Phasenmodell

Der Prozess des Älterwerdens lässt sich in unterschiedlichen Phasen einteilen. Diese Phasen können, müssen aber nicht von jeder älteren Person durchlaufen werden. Im Zentrum der einzelnen Phasen stehen unterschiedliche Unterstützungsleistungen, die von Professionellen, aber auch von Angehörigen und/oder Freiwilligen erbracht werden. Die Phasen stellen unterschiedliche Anforderungen an die Betreuung. Die Art der Leistungen, aber auch die Leistungserbringenden unterscheiden sich je nach Phase. Die Grundzüge dieses Modells, das von Knöpfel et al. (2018) entwickelt wurde, sind bereits in Kapitel 4.1 ersichtlich. Nachfolgend werden diese Phasen zusammenfassend dargelegt. So folgt für jede Phase eine erste Einschätzung für die Sozialpädagogik bzw. für ihr Tätigwerden. Die Auflistung ist nicht abschliessend. Zudem sind die Phasen und die Nennung der Tätigkeiten jeweils aufbauend zu verstehen, d.h. die Phase 2 steht unter der Prämisse der Phase 1 usw. Diese Einschätzung soll im Weiteren auch die Basis dafür bilden, die Ergebnisse bezogen auf die vier Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien weiter einzuordnen.

Darlegung der Phase und erster Transfer für die Sozialpädagogik:

	Charakteristika der Phase	Mögliche Tätigkeiten von Seiten der Sozialpädagogik
Phase 1	Hier sind die älteren Personen noch sehr selbstständig und die Unterstützung bezieht sich v. a. auf den Alltags- und Freizeitbereich. Die geleistete Betreuung ist niederschwellig, soll der Isolation entgegenwirken, informell und/oder präventiv. Sie wird vielfach von Lebenspartnerinnen und -partnern, Angehörigen und/oder Nachbarn übernommen. Im Fokus steht, dass weiterhin am gesellschaftlichen Leben teilgenommen werden kann und dies möglichst ohne Einschränkungen.	<ul style="list-style-type: none"> - Erhaltung und Ausbau der vielfältigen Ressourcen der älteren und alten Menschen - Unterstützung in der Freizeitgestaltung - Aktivierung von sozialen Netzwerken mittels einer vermittelnden Position - Quartierarbeit - Zugang schaffen oder Anbieten von geeigneten Lern- und Bildungsanlässen
Phase 2	In dieser Phase wird Betreuung bereits expliziter und es geht um konkretere Massnahmen bzw. Angebote. Es werden schon etwas mehr Tätigkeiten des eigenen Alltags/ der alltäglichen Lebensführung durch Betreuende unterstützend ausgeführt; wie z. B. kochen, putzen, das Begleitung zu ärztlichen/therapeutischen Terminen.	<ul style="list-style-type: none"> - Spezifisches Wissen und Erfahrungen sowie Begabungen und Interessen abholen, sichtbar machen - Freizeitplanung gemäss Bedürfnissen und Wünschen und Interessen planen und umsetzen - Generationenübergreifende Tätigkeiten fördern und/oder Verbindung zu Nachbarschaft schaffen (im Kulturbereich, Musik, Literatur, Theater, Diskussionsforen oder im handwerklich-kreativen Bereich) - Organisieren von externen Dienstleistungen für den Alltag
Phase 3	Hier wird die zu leistende Betreuung professioneller. Im Zentrum steht die Abdeckung von lebensnotwendigen Bedürfnissen des alltäglichen Lebens wie Körperpflege, Essenszubereitungen, administrative Unterstützung. Die zu Betreuenden wohnen in dieser Phase noch zuhause und werden von professionellen ambulanten Diensten unterstützt. Der Fokus liegt insgesamt auf den persönlichen Versorgungsleistungen.	<ul style="list-style-type: none"> - Herstellung von Hilfeleistungen, dialogisches Aushandeln und Sichtbarmachen von Ressourcen und Kompetenzen - Fördern der Selbstwirksamkeit, Formulieren von eigenen Wünschen - Erhalt und Stärkung der Selbstachtung unter steter Rücksichtnahme auf biografische und milieuspezifische Bewältigungsstrategien - Förderung der Selbstbestimmung/Autonomieerhalt mit Unterstützungsleistungen

	Charakteristika der Phase	Mögliche Tätigkeiten von Seiten der Sozialpädagogik
Phase 4	<p>In dieser Phase beginnt die stationäre Unterstützung. Auch hier steht die Alltagsgestaltung wie auch die Aktivierung und der Erhalt von Kompetenzen im Zentrum. Teils kann die Unterstützung auch bereits therapeutischen Charakter haben. Zudem wird hier auch Unterstützung in der Körperpflege benötigt.</p> <p>Es handelt sich momentan um die klassische Betreuung in Pflege- und Altersheimen.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Gestalten der Situation vor dem Hintergrund von Abhängigkeit und Unabhängigkeit - Herstellen eines Handlungsspielraums unter institutionellen Bedingungen - Berücksichtigung möglichen Einbringens von Kompetenzen, Stärken von Ressourcen, Fördern und Gewährleistung der Willensäußerung und Selbstbestimmung in stationären Settings
Phase 5	<p>Hier stehen zahlreiche Pflegeleistungen für die Personen im Zentrum. Diese werden eng mit der Betreuung ausgeführt, teils vermischen sich aber auch Tätigkeitsfelder und es zeigt sich eine Kombination von Betreuung und Pflege.</p> <p>Dabei kommt den Angehörigen eine wichtige Rolle zu, indem sie die zu Betreuenden besuchen oder etwas mit ihnen unternehmen. Dies erfolgt aber meist in Ergänzung und ist abhängig vom sozialen Netzwerk der zu betreuenden Person.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Sichtbarmachen der wirklichen Bedürfnisse und Wünsche in stationären Settings - Fürsorglich sein, ohne paternalistisch zu handeln - Sichtbarkeit von stellvertretenden und anwaltschaftlichen Handlungen herstellen und angepasst handeln - Lebensgewohnheiten weiterhin miteinbeziehen
Phase 6	<p>Hier stehen Aufgaben und Tätigkeiten an, die dem Stichwort Palliativ Care und somit der Betreuung am Lebensende zugeordnet werden. Es sind dies medizinische Tätigkeiten wie Schmerzlinderung, meist auch umfassende pflegerische Betreuung.</p> <p>Betreuung wird in dieser Phase auch auf den psychosozialen Bereich fokussiert, indem es oft um Präsenz, Zuhören, Trostspenden geht wie auch um die Betreuung von Angehörigen der sterbenden Person. Teils werden hier auch informelle Leistungen erbracht.</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Fürsprecher/in für die zu betreuende Person sein - Würdevolles Sterben thematisieren und ermöglichen⁹ - Lebensqualität bis ans Lebensende gewähren - Sichtbarmachen von letzten Wünschen - Sichtbarmachen von Entscheidungen, Helfen bei Entscheidungsfindungen¹⁰ - Klärung von sozialrechtlichen Aspekten - Case Manager/in, auch zwischen der zu betreuenden Person, deren Angehörigen, aber auch den weiteren Fachpersonen der Pflege, Medizin und der Seelsorge - Sprechen über den (eigenen) Tod - Trauerbegleitung und -verarbeitung

Es wird deutlich, dass Betreuung in den Phasen unterschiedliche implizite und explizite Visibilität erreichen kann und entweder nur von Professionellen allein und oder teils in Zusammenarbeit mit Freiwilligen ausgeübt werden. Diese Zusammenarbeit ist gerade auch für die Sozialpädagogik zentral, kann sie doch auf Wissen und Kompetenzen zurückgreifen in der Zusammenarbeit und Anleitung von Freiwilligen. Gemäss dem Modell und

⁹ Das Dissertationsprojekt der vorliegenden Projektleiterin Karin A. Stadelmann geht der Frage nach, wie Sozialpädagoginnen und -pädagogen ihr berufliches Handeln in der Palliative Care bzw. Hospizarbeit beschreiben und was sich daraus für die Positionierung der Sozialpädagogik ableiten lässt. Die Ergebnisse sind noch nicht öffentlich publiziert. Vgl. u.a. <https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=4033>.

¹⁰ Vgl. u. a. Riedel, Annette (2010). Palliative Care als konzeptionelle Grundlage für die Begleitung in der stationären Altenhilfe in der letzten Lebensphase. In: Heller, Andreas & Kittelberger, Frank (Hrsg.). Hospizkompetenz und Palliative Care im Alter. Eine Einführung. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.

dem ersten Transfer zeigt sich, dass Betreuung die Gestaltung des Alltags von einfachen bis hin zu komplexen aktivierenden Angeboten umfassen kann, aber damit auch therapeutische, private, allgemeine bis hin zu lebenswichtigen Versorgungsleistungen übernommen werden können.

Diese Vielfalt stellt unterschiedliche Anforderungen an die benötigten sozialpädagogischen Tätigkeiten und an die Fähigkeiten der Professionellen, die in diesem Feld tätig sind. Es können zudem weitere Fragen aufgeworfen werden wie:

- In welcher Phase wird Sozialpädagogik besonders relevant? In welcher weniger?
- Wo erbringt sie wichtige Leistungen, die von keiner anderen Fachperson erbracht werden?
- Wo konkurrenziert sie sich mit anderen Fachpersonen und deren Leistungen? Wo sind Abgrenzungen wichtig?

Es wird sich zeigen, ob sich aus den empirischen Ergebnissen der Projektphase 2 auch für solche Fragen Antworten finden lassen. Aus dem Phasenmodell lässt sich vorderhand zusammenfassend festhalten, dass dieses auf mögliche Tätigkeiten der Sozialpädagogik hin zu untersuchen ist.

Das Modell zu Lebensqualität von Curaviva

Umfassend mit dem Konzept der Lebensqualität auseinandergesetzt hat sich Curaviva Schweiz (2014). Der Verband hat dazu auch ein Instrument entwickelt mit dem Titel «Lebensqualitätskonzeption für Menschen mit Unterstützungsbedarf». Diese Konzeption führt Erkenntnisse aus der Forschung zusammen und möchte einen «konkreten und praxisbezogenen Weg aufzeigen, wie Lebensqualität (für Menschen im institutionellen Rahmen) geschaffen werden kann» (S. 4). Die vorgeschlagene Systematik basiert auf definierten Werten, Rechten und begründeten Haltungen und soll den Reflexionsprozess einer individuell ausgerichteten und definierten Lebensqualität bzw. an diesem Bemühen ausgerichteten Entscheidung fundieren.

Die sozialwissenschaftliche Lebensqualitätsforschung versteht Lebensqualität als Geflecht objektiver und subjektiver Faktoren und anerkennt somit die «Zusammenhänge zwischen psychischen und sozialen Indikatoren, objektiven Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden» (S. 9). Curaviva führt weiter aus, dass dies bedeute, «dass Lebensqualität als Konstrukt aus objektiven Lebensbedingungen, subjektiven Bedürfnissen sowie persönlichen Werten, Wünschen und Normen zu verstehen ist» (ebd.). Die von Curaviva entwickelte Lebensqualitätskonzeption stützt sich auf das internationale Menschenrechtsabkommen. Darauf basierend sollen «die Zielperspektive eines guten Lebens» formuliert werden, die eine Orientierungshilfe bietet, «die nicht an konkret vorgegebenen Wertvorstellungen oder Ideologien gebunden ist. (...) Es geht also darum, jedem Menschen die Möglichkeit zuzugestehen, ein nach den eigenen Vorstellungen gutes Leben führen zu können» (S. 9). Auch die Sozialpädagogik bzw. das sozialpädagogische Handeln orientiert sich an dieser Maxime. Aus dem Modell von Curaviva lassen sich Elemente und Aspekte ableiten, die dazu verhelfen, Lebensqualität als Dimension, aber vorliegend v. a. als Arbeits- und Handlungsprinzip, besser beschreiben und fassen zu können (vgl. Kapitel 5.2). Sowohl das Modell von Curaviva als auch das bereits vorgestellte Phasenmodell sind für gute Betreuung aus sozialpädagogischer Perspektive anschlussfähig und es gilt diese in die Projektphase 2 und insbesondere in die Analyse der empirischen Daten miteinzubeziehen.

Nachfolgend werden die Ergebnisse bezogen auf die vier Arbeits- und Handlungsprinzipien, die in Kapitel 5 eingeführt wurden, dargelegt.

6.3 Lebenswelt und Lebensbewältigung

Das Konzept der Lebensweltorientierung «sucht in den gegebenen Verhältnissen Optionen, die auf Gestaltungsräume in gegenseitiger Anerkennung verweisen könnten. Als Handlungskonzept verbindet sie den Respekt vor dem Gegebenen mit dem Vertrauten in Potentiale und Entwicklungsmöglichkeiten im Feld» und zwischen «Personen, Sachaufgaben und Beziehungen» (Klaus Grundwald & Hans Thiersch et al., 2010, S. 179). Das Konzept Lebensweltorientierung versteht sich als ein theoretisches Konzept, das unterschiedliche theoretische Traditionslinien mit «neueren Theorien zur gesellschaftlichen Entwicklung» (S. 184) verbindet und mit unterschiedlichen Bezugspunkten arbeitet wie z.B. Gliederung der erfahrenen Wirklichkeit in unterschiedliche Lebensräume und Lebensfelder; der normativ-kritischen Betrachtung der Lebenswelt oder der Bestimmung der Lebenswelt als ein historisch und sozial konkretes Konzept (S. 184-185). Die Herausforderung, im Kontext des Projekts «Gute Betreuung konkret» mit dem Konzept der Lebensweltorientierung zu arbeiten, zeigt sich in seinen theoretisch gehaltenen Ausführungen, die in der Übersetzung anspruchsvoll scheinen. Wenn die Autoren betonen, dass das Konzept Rekurs nimmt auf «die Erfahrungen in Zeit, Raum und sozialen Bezügen sowie auf Pragmatik und Lebensbewältigung», ist dies wohl so zu konkretisieren, dass damit die Berücksichtigung von individuellen Lösungsstrategien und Bewältigungsmustern sowie von sozialen Beziehungen im Umfeld von Personen angesprochen werden. Das heisst, dass die persönlichen Ressourcen und Lösungsmuster als Ausgangslage der Bewertung der Situation hohe Gewichtung erhalten genauso wie gesellschaftliche Gegebenheiten (S. 186). Dem wird auch nachfolgend beigeplichtet, indem der individuelle Lebensstil und die Lebensführung angesprochen werden. Im Weiteren sprechen Thiersch et al. von Prinzipien der Prävention, der Alltagsnähe, der Dezentralisierung und Regionalisierung, Integration und Partizipation. Bis auf Prävention, die in Anlehnung an Heiner (2010) vorliegend als Arbeits- bzw. Handlungsprinzip gilt, wird auf die anderen Prinzipien nachfolgend nicht näher eingegangen.

Für dieses Kapitel stellt sich die Frage, inwiefern Strategien, die dem Arbeits- und Handlungsprinzip Lebenswelt und Lebensbewältigung entsprechen und die einem Individuum im vertrauten Umfeld zugeschrieben und benannt werden können, auch im kollektiven Kontext, wie z.B. bei einer Heimunterbringung, uneingeschränkte Beachtung finden können. Es ist davon auszugehen, dass das kollektive Setting Anpassungen verlangt und dass durch institutionell bedingte Vorgaben und Handlungsabläufe Kompromisse notwendig werden. Damit kann die gleichgewichtige Berücksichtigung individueller Ressourcen, wie dies im ambulanten Kontext selbstverständlicher geleistet werden kann, gefährdet sein. Nicht selten stellt bereits die Ausgangslage des Heimaufenthaltes eine nicht aus freien Stücken gewählte Lebensform dar und damit eine Lebenswelt, die als aufgezwungen empfunden wird. Daraus ergeben sich Herausforderungen und Fragen, wie und mit welchen Kompromissen eine Situation bewältigt wird, die auf einer nicht freiwillig gefällten Entscheidung beruht und die somit die neue Umgebung nicht als ideal bewertet und was dies für die Basis des Betreuungsverhältnisses bedeutet.

Es ist zudem davon auszugehen, dass Verlusterfahrungen hier auf unterschiedlichen Ebenen zu bewältigen sind, wobei der Verlust der vertrauten Umgebung und der selbstständigen Bewältigung des Alltags nur eine der Ebenen darstellt. Eine weitere wäre der Verlust von vertrauten und nicht selten bewährten sozialen Netzen aus unmittelbaren Nachbarschaften, verbunden mit jener der Akzeptanz von körperlichen oder geistigen Einschränkungen, die nicht selten zum Wechsel der vertrauten in eine unbekannte Lebenswelt führt.

Welche Ergebnisse sich zu Betreuung, bezogen auf das Arbeits- und Handlungsprinzip der Lebenswelt und Lebensbewältigung, festhalten lassen, werden nachfolgend ausgeführt.

Aktive und individuelle Lebens- und Alltagsgestaltung

Lebensbewältigung kann im Zusammenhang mit der gelingenden Bewältigung von Übergängen in den Lebensphasen gelesen werden. Laut dem von Böhnisch (2016) beschriebenen Konzept der Lebensbewältigung empfinden Subjekte dann Lebenskonstellationen als kritisch, «wenn die bislang verfügbaren personalen und sozialen Ressourcen für die Bewältigung nicht mehr ausreichen» (S. 223, in Anlehnung an Filipp, 1981). Hier nun kommt die Sozialpädagogik ins Spiel, die laut Böhnisch, die Bestrebung des Menschen nach Wiedererlangen eines (Gleichgewichts-)Zustandes thematisiert sowie «das Zusammenwirken von sozialstrukturellen und psycho-sozialen Einflussfaktoren» strukturiert (Böhnisch, in: Thole, S. 223). Sozialpädagogik hat die Eigenschaft, in herausfordernden Situationen sogenannte Handlungsspielräume sichtbar machen. Insbesondere für ältere und alte Menschen in Heimen spielen Gestaltungsfreiräume eine wichtige Rolle, da diese ihnen ermöglichen, eine eigene Alltagsgestaltung gemäss der eigenen Lebensführung und diesbezüglichen Vorstellungen aufrecht zu erhalten.

Die gelingende Bewältigung stellt gemäss Kricheldorf et al. eine entscheidende «Weichenstellung für die weitere Lebensgestaltung» dar. Folgt man beispielsweise dem bereits ausgeführten Phasenmodell von Knöpfel et al. (2018), so sind mehrere solche Übergänge für ältere und alte Menschen zu bewältigen. Damit verbundene Irritationen können Lernanlässe darstellen, die von spezifischen Bildungsangeboten begleitet werden sollten (Kricheldorf & Klott, 2017, S. 437). Diese Übergänge können aber auch Krisen darstellen, die bewältigt werden müssen. Unabdingbar ist dann, dass die Bewältigung einer Logik der Lebenswelt folgt und als möglicher Auftrag der Sozialen Arbeit angesiedelt bzw. zu bewerten ist. Hier gilt es die unterschiedlichen Persönlichkeitstypen wie aber auch den bisherig gelebten Lebensstil miteinzubeziehen. Der bisherige oder auch der gewohnte Lebensstil kann als «Anspruchsniveau» gelten, um in Erfahrung zu bringen, wie bisherige Schwierigkeiten im Leben der älteren und alten Menschen gelöst wurden (Brackes & Clemens, 2013, S. 139).

Lebensbewältigung wird vorliegend als ein Arbeits- und Handlungsprinzip verstanden, an welchem sich sozialpädagogisches Handeln ausrichten kann. Es darf die Frage gestellt werden, inwiefern die Begrifflichkeit «Bewältigung» auf eine negative Konnotation verweist und nicht vielmehr von Gestaltung von Prozessen und Aufgaben die Rede sein soll, um damit den aktiven, positiven Aspekt zu betonen und so das Aktivieren und Fokussieren von Ressourcen ins Zentrum zu stellen. Dies bedingt, den Fokus der Betreuung entsprechend zu richten. So entsteht eine interessante Schnittstelle zwischen Sozialer Arbeit und Geragogik, welche sich dort am deutlichsten zeigt, wo es gilt, Räume für Partizipation zu eröffnen und ältere Menschen dazu zu befähigen, den Gestaltungsrahmen für ihr eigenes Leben zu erkennen und auszufüllen. Daraus kann ein Handlungsauftrag für die Praxis der Sozialen Altenarbeit und die Geragogik abgeleitet werden. Dabei soll die Befähigung und die Erkennung des eigenen Gestaltungsrahmens – im Sinne der sozialpädagogischen Maxime des Empowerments – sowie das Erleben der Selbstwirksamkeit im Zentrum stehen. Nicht zuletzt ist Lebensbewältigung auch im Kontext von Alltagsbewältigung zu lesen, deren Unterstützung insbesondere auch als eine sozialpädagogische Aufgabe zu bewerten ist.

Im Zusammenhang mit der Bearbeitung von Lebensfragen rund um das Alter und die Gestaltung von Übergängen, wird nicht nur die Gerontologie, sondern auch die kritische Gerontologie relevant. Hierbei handelt es sich um ein Konzept, das Handlungsfragen ins Zentrum stellt und auf damit vorhandene gesellschaftliche Machtstrukturen im Wohlfahrtsstaat hinweist bzw. diese kritisch betrachtet (Aner, 2013, S. 310). Damit liefert die kritische Gerontologie keine Anhaltspunkte für das professionelle Alltagshandeln für Fachpersonen, sondern sie bietet einen Reflexionsrahmen. Sie stellt vielmehr das kritische Reflektieren ins Zentrum, z. B. von vorhandenen Haltungen in der Gesellschaft, die auf das Alltagshandeln, konkret auf Begleitung, Betreuung und Unterstützung, aber vorliegend auch auf das gelingende Gestalten von Übergängen, Auswirkungen haben kann. Als Beispiel kann hier die Thematik «Active Ageing», im Sinne von «aktiv im Alter sein müssen» versus «nicht aktiv sein wollen», aufgeführt werden.

Diese kritischen Haltungen können dazu führen, dass es der Sozialpädagogik besser gelingt, eine «theoretisch überzeugende Balance zu finden zwischen der wertschätzenden Anerkennung der Individualität und des Eigen-Sinns des Alterns und gesellschaftlich sowie disziplinar positiv konnotierten Normen» (Aner, 2013, S. 305). Als Beispiel führt Aner die Ausgrenzung nach der Pensionierung an. Die kritische Gerontologie soll v.a. zur Zurückgewinnung von Subjektivität für die «jungen Alten» dienen (vgl. Fazit S. 313). Zudem geht es auch um die Emanzipation aus vorhandenen Macht- oder Herrschaftsstrukturen. In Kombination mit den Aussagen von Kricheldorff et al. (2017) lässt sich das so deuten, dass für eine gelingende Lebensbewältigung im Alter einerseits die Befähigung durch spezifische durch die Sozialpädagogik geförderte Bildungsangebote hergestellt werden sollen, die dabei auch immer auf ihre generierenden oder erhaltenden Machtstrukturen kritisch hinterfragt werden sollen. Zudem bedeutet das, dass auch immer die Lebenslage der älteren und alten Menschen mitgedacht und kritisch betrachtet werden sollen. Insbesondere lässt sich feststellen, dass es im Bereich der Altenarbeit teilweise noch an sozialpädagogischen Angeboten fehlt, die die Lebenslagen von suchtkranken älteren Personen sowie Menschen mit einer Behinderung speziell berücksichtigen (Meyer, 2019, S. 49).

Situationen, die von einer Routine sowie von Pragmatik geprägt sind, vermitteln Sicherheit in der Ausgestaltung der eigenen Lebenswelt und damit auch in der Lebensbewältigung. Sie sind zudem elementare Voraussetzungen für eine gelingende Lebensbewältigung (Grundwald & Thiersch, 2010, S. 908). Im Alter und mit zunehmendem Altern können gewisse Routinehandlungen nicht oder eben nur noch mit Unterstützung wahrgenommen werden. Nicht zuletzt ist es aber möglich, dass gewisse Routinehandlungen gar nicht bekannt sind. Diese sichtbar zu machen und ihrer Bedeutung als Ressource und Potenzial zuzuführen, ist als unbedingter Auftrag der Sozialen Arbeit zu bewerten.

Initiieren und Fördern von Bildungs- und Lernanlässen

Wie im vorangegangenen Kapitel angesprochen, können Übergänge im Älterwerden auch als Lernanlässe gelesen werden (Kricheldorff & Klott, 2017). Es ist vermehrt erkennbar, dass ältere und alte Menschen, tendenziell in verschiedenem Umfang am Bildungsangeboten teilnehmen wollen. Dabei steht nicht die formale Bildung im Zentrum, in welcher über staatlich anerkannte Ausbildungsinstitutionen eine «planvolle und strukturierte Bildung» angeeignet wird. Mit Methoden der Sozialen Arbeit kann die Möglichkeit der Rahmung von Bildungssettings im non-formalen und informellen Bereich gestärkt werden. Non-formal meint, dass Bildung weniger in Strukturen, sondern freiwillig erfolgt sowie von Institutionen angeboten wird, die als ausserschulische Lern-/Bildungsstätten gelten oder unter privater Trägerschaft stehen wie z.B. Heime. Informelle Bildung passiert ohne konkrete Settings und in verschiedenen Situationen im Umgang mit Familie, Angehörigen oder mit Peers (Stadelmann & Metzger, 2019, S.11). Insbesondere non-formale wie auch informelle Bildung geht mit der Chance einher, dass eine «selbstreflexiven Haltung» (Hermann Giesecke, 2013, S. 175) geschaffen werden kann, die Erfahrungen verstärken und soziale Beziehungsmöglichkeiten ermöglichen (Birgit Bütow, 2011, S. 70). Menschen sind bis ins höhere und hohe Lebensalter in der Lage, Lernprozesse zu bewältigen, nicht selten aber müssen diese Prozesse initiiert und Möglichkeiten geschaffen werden. «Und genau das kann die Soziale Arbeit leisten. Sie fördert zugleich individuelle Lebensoptionen und gilt als Expertin, wenn es darum geht, individualisierte Zugänge zu Bildung für Subjekte zu realisieren» (ebd., S. 14). Das bekräftigen auch Kricheldorff und Klott (2017) und führen weiter aus: «Altersbildung hat (...) die Aufgabe, die Irritationen und Lernanreize, die sich [in einer sich rasch verändernden Welt und für Soziale Teilhabe] ergeben, bewusst aufzugreifen und für ihre Bearbeitung geeignete Räume zu schaffen» (S. 438). Dabei sind nicht nur bildungsgewohnte Ältere in «den Blick zu nehmen, sondern bewusst auch diejenigen anzusprechen und zu erreichen, deren Biografien von sozialer Ungleichheit und Benachteiligung geprägt sind» (ebd.). Zudem bestätigen sie den Auftrag der Sozialen Arbeit mit der Aussage «Ansätze und Methoden der Sozialen Arbeit sind geeignete Türöffner, um praxisrelevante Strukturen und Angebotsformen für Bildungssetting im Alter zu

schaffen» (ebd.). Indem Soziale Arbeit über geeignete Instrumente und Methoden verfügt, kann sie Lebensbewältigung oder Unterstützung in der Lebensgestaltung auch über Bildungs- und Lernanlässe vermitteln und das nicht nur für die älteren und alten Menschen, sondern auch um die in der Betreuung tätigen Fachpersonen zu befähigen (S. 436). Die Sozialpädagogik sollte dabei den Fokus auf Bildungs- und Lernprozesse legen, die sich an individuellen, aber auch an gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten orientieren. Das können z. B. Projekte sein, die den intergenerationellen Austausch fördern, denn das Zusammenleben zwischen den Generationen könnte ein Kernthema bilden, das die Sozialpädagogik für sich beanspruchen kann (vgl. dazu auch Aner, 2010, S.33). Im Weiteren sind lebenspraktische Kompetenzen zum Erhalt der Selbstständigkeit zu fördern, Teilhabechancen für Menschen in benachteiligten Gruppen zu schaffen oder die Resilienzförderung von älteren und alten Menschen zu stärken. Es gilt für die genannten, aber auch für weitere Themen Anlässe zur Förderung und zum Erhalt von Bildungs- und Lernkompetenzen auf verschiedenen Ebenen umzusetzen.

(Re-)aktivieren und Fördern von Sozialen Netzwerken

Soziale Netzwerke erhalten im Alter eine grössere Bedeutung für die Lebenslage und die Integration in vorhandene oder neue Sozialstrukturen als in früheren Lebensphasen. Nebst den familiären Netzwerken gewinnen zunehmend nichtverwandtschaftliche Netzwerke an Bedeutung (vgl. z.B. Oliver Huxhold, 2010). Dies hängt einerseits damit zusammen, dass auch das eigene familiäre Netzwerk älter und reduzierter wird, dass mehr Single-Haushalte bestehen und dass vermehrt mehr Unterstützungsleistungen in Anspruch genommen werden müssen, die immer weniger in privaten und immer mehr in institutionellen Settings geleistet werden. Werden diese Unterstützungsleistungen von Professionellen ausgeführt, können diese Kontaktmöglichkeiten nicht gleichgesetzt werden mit privaten Kontakten. Ältere und alte Menschen sind deutlich mehr von schwindenden Kontakten betroffen als jüngere Generationen.

Soziale Netzwerke bieten nicht nur Zugang, sie können auch Ersatz sein, wenn das eigene Leben und die gewohnten Dinge im Alltag nicht mehr machbar sind. Wie Knöpfel et al. (2018, S. 27) ausführen, kann Betreuung auch als Beziehung verstanden werden, die gegen soziale Isolation wirkt. Denn die Aktivierung durch Betreuung kann Isolation auf physischer wie auch psychischer Ebene verhindern. Das muss auch in Zusammenhang mit den sozialen Netzwerken und dem Weiterführen oder neuen Erschliessen dieser gedacht werden. Menschen, die in Heimen leben, haben deutlich weniger soziale Kontakte ausserhalb der Institution und es gibt Studien, die belegen, dass auch Bewohnende untereinander relativ wenig Kontakt haben (vgl. u.a. Hans-Werner Prahl & Klaus Schrödter, 1996). Es kann sogar zu einem Defizit an Kontakten kommen, unterliegen doch die Kontaktmöglichkeiten in Heimen selbst sogenannten «heimspezifischen Selektionsprozessen» (Brackes & Clemens, 2013, S. 265), wie beispielsweise Regeln zu Besuchszeiten oder das Nichtvorhandensein von geeigneten Räumlichkeiten für Besuche.

Gute Betreuung beinhaltet, dass ein soziales Netzwerk gepflegt, erhalten oder auch reaktiviert werden kann. Denn soziale Kontakte sorgen auch für ein psychisches Wohlbefinden, nicht nur, aber eben insbesondere, im Alter, denn bisherige Netzwerke, die über z. B. über den Job erschlossen werden, fehlen. Eine gute und umfassende Betreuung, die die Lebensqualität erhalten oder steigern will, befasst sich mit sozialen Netzwerken, die ältere und alte Menschen mitbringen oder über die sie potenziell verfügen. Das Herstellen von Kontakten, das Schaffen von Verbindung zu früheren Kontakten oder zu älteren und alten Personen innerhalb einer Institution, können Aufgaben der Sozialpädagogik sein. Sie, und insbesondere auch die Soziokulturelle Animation, verfügen über verschiedene Methoden, die partizipativ angelegt sind, um soziale Netzwerkarbeit innerhalb von Institutionen und im Quartier unter älteren und alten Menschen anzuregen. Der dabei entstehende gemeinsame Austausch, das Ideengenerieren, aber auch die spätere Umsetzung von Projekten und Anlässen führt dazu, dass die älteren und alten Menschen sich weiterhin als selbstwirksam erleben und dies auch in der Alltagsgestaltung.

Die Autorinnen halten fest, dass nicht die Anzahl der Kontakte oder der sozialen Netzwerke über ein zufriedenstellendes Altern entscheiden, sondern die Qualität der Kontakte (Brackes & Clemens, 2013, S.245).

Nicht immer ist von Seiten einer Institution ein Angebot vorhanden, das sich ältere und alte Menschen wünschen. Hier gilt es, Möglichkeiten auszuloten, Handlungsspielräume zu schaffen, allenfalls auch Strukturen herzustellen, wie z.B. einen Mitwirkungsrat oder Round Tables – also eine innerinstitutionelle Vernetzung –, damit soziale Netzwerke ausgebaut oder erhalten werden können. Hierin kann auch eine Verbindung gesehen werden zur Ermöglichung von Partizipation (vgl. Kapitel 6.5), die dadurch ebenfalls gestärkt werden kann.

Beachten von sozialer Herkunft und persönlichen Merkmalen

Ältere und alte Menschen bringen eine ganz eigene Lebensgeschichte mit. Sei das bezogen auf ihre Bildungsbiografie, aber auch bezogen auf ihr soziales Milieu, in dem sie aufgewachsen sind oder einen grossen Teil ihrer Lebensjahre verbracht haben. Meyer spricht davon, dass das Zusammenspiel von sozialer Herkunft und Bildung zu einer «Akzentuierung der Vielfalt» (2019, S. 9) im Alter führt.

Dieses «Ganze» korrespondiert mit der Ausgestaltung von Lebensstilen, den Markierungen, mit denen ein Mensch seine Unverwechselbarkeit betont und öffentlich kundtut. Lebensstile bilden historisch (Familiengeschichte) und biografisch (eigenes Leben) gewonnene Erfahrungen und Überzeugungen ab, wie z.B. die sichtbaren Zeichen (der Umgang mit dem eigenen Körper, der sich z. B. in Tattoos und Piercings, in der Kleidung, im Hairstyling äussert), die Zugehörigkeit zu stilprägenden Subkulturen (Musik, Automarken, Sportarten u. ä.) oder die Radikalität des Auftretens in Abgrenzung zu anderen (was sich z.B. in betont aggressiver Freizeitgestaltung wie Hooliganismus, die Besetzung öffentlicher Räume oder Rechtsextremismus äussern kann). Dies sind nur ausgewählte Hinweise auf gelebte Lebensstile, die in die Lebensführung integriert werden. Vielfach gibt es auch bewusste oder unbewusst herrschende Bedingungen in der Gesellschaft oder in Institutionen, die es nicht ermöglichen den eigenen Lebensstil (weiter) auszuleben. So meint Peter-Ulrich Wendt (2016), dass damit klarzukommen kein einfaches Unterfangen sein kann und auch diese Aspekte thematisiert gehören.

Die Berücksichtigung von sozialer Herkunft wie auch des eigenen Lebensstils bedeutet, sich auf personenbezogene Merkmale zu konzentrieren und diese im Umgang mit älteren und alten Menschen zu berücksichtigen. In Anlehnung an Andreas Kruse und Ursula Lehr (1999, S. 197) lässt sich festhalten, dass folgende personenbezogenen Merkmale Beachtung finden sollten:

- Biografische Merkmale wie Bildungsstand, laufbahnbezogene Fähigkeiten und Fertigkeiten, eigener Lebensstil, Interessen, Gewohnheiten, aber auch Aktivitäten und soziales Engagement.
- Vorstellungen von sich selbst, vom eigenen Selbstbild, von der Zufriedenheit, vom bisherigen Umgang mit Belastungen und von der Übereinstimmung von Erwartetem und Erreichtem im Leben.
- Vorstellungen von Zukunftsaussichten für die eigenen, noch verbleibenden Altersphasen.
- Subjektive Wahrnehmung wie auch objektive Einschätzung der eigenen Gesundheit und dem Gesundheitszustand wie auch die eigene Sorge zu sich selbst.

Ob und vor allem wie die oben genannten Merkmale sichtbar oder nicht-sichtbar werden, wird sich in der Projektphase 2 weisen.

6.4 Lebensqualität

Laut Anne Lützenkirchen (2012) zeigt sich, dass sich die Lebenslagen im Alter vor dem «Hintergrund der gesellschaftlichen Pluralisierung differenziert und diversifiziert» darstellen und «traditionelle Lebensformen und Lebensführungen zunehmend in den Hintergrund» treten (S. 16). Vielmehr zeigen sich «individualisierte und pluralisierte Lebenslagen mit wachsender Varianz. In den Vordergrund rücken damit unterschiedliche Lebensläufe und Lebensstile, individuelle Lebensgestaltung und aktive, eigeninitiative Lebensführung bis ins hohe Alter» (Clemens, 2004, S. 7). In diesem Sinne ist Lebensqualität auch immer etwas höchst Individuelles und kann von bestehenden, aber auch von den gewünschten Lebensmöglichkeiten abhängig sein. Mit fortschreitender Hochaltrigkeit allerdings reduziert sich die «Pluralität der Lebensformen». Nebst der bereits erwähnten Verwitwung und der in der Folge zunehmenden Singularisierung oder auch (weiteren) Verkleinerung des sozialen Netzwerkes steigen ausserdem die gesundheitlichen Risiken bei über Achtzigjährigen stark an. Damit wächst die Wahrscheinlichkeit von Unselbstständigkeit, Abhängigkeit und Handlungsrestriktionen (vgl. Clemens, 2004, S. 45ff.). Dennoch muss, gerade aufgrund dieser Vielfalt von Lebensformen, «die Vorstellung vom Alter als stetiger Abbauprozess und als gesellschaftliche Bürde abgelöst» werden durch Konzepte einer «positiven Lebensphase, in der Menschen über Potenziale und Ressourcen verfügen» (S. 16). Diese Potenziale müssen auch ins Zentrum gerückt werden. Individuelles Wohlbefinden, eigener Lebensstil und die eigene Lebensführung sollen so lang wie möglich – idealerweise bis zum Lebensende – beibehalten werden. Denn dieser letzten Lebensphase hat sich eine gute Betreuung genauso zu widmen.

Für die ganze Lebensphase des Alterns ist ein offenes und sich auch veränderndes Verständnis von Lebensqualität zentral. Lebensqualität kann «die Höhe persönlicher Zufriedenheit bezogen auf die aktuelle Lebenssituation» meinen (Lützenkirchen, S. 20). Lebensqualität kann aber auch die Möglichkeit von sozialen Kontakten sowie die Berücksichtigung spezifischer Bedürfnisse meinen, wozu auch die spirituellen Anliegen gehören können.

«Lebensqualitätskonzepte können nur überzeugen, wenn sie multidimensional angelegt sind und eine individuelle Einschätzung sowie die Berücksichtigung von Umweltgegebenheiten umfassen.» (Lützenkirchen, 2012, S. 21). So hat Lebensqualität «sowohl strukturelle Rahmenbedingungen mit objektiven Faktoren als auch eine subjektiv-individuelle Ebene» und muss also «auf der Mikroebene des Individuums, auf der Mesoebene seiner Umwelt und auf der gesellschaftspolitischen Makroebene betrachtet werden» (ebd.). Ebenso «umfasst und bestimmt [sie] individuell das körperliche, geistig-psychische und soziale Wohlbefinden» (ebd.).

Im Zusammenhang mit Lebensqualität im Alter wird im Fachdiskurs verschiedentlich betont, dass subjektive Gesundheit auch mit vorhandenen Einkommensverhältnissen zu bewerten sei (vgl. u.a. Brackes und Clemens, 2013, S. 212; Lebensqualitätsmodell Curaviva, 2014). Die Soziale Arbeit nimmt Rücksicht auf die finanziellen Möglichkeiten ihrer Klientinnen und Klienten und versucht, mit den vorhandenen Ressourcen zu arbeiten. Wie sie das im Umgang mit älteren und alten Menschen macht, wird sich wohl aus den Erhebungen in Phase 2 lesen lassen.

Ziel ist und muss es sein, die Lebensqualität von älteren und alten Menschen so lange wie nur möglich aufrecht zu erhalten. Denn diese führt dazu, dass auch «Verantwortung für das eigene Handeln in eigener Regie» (Reinhard Kreimer, 2010, S. 133) weiterhin gestärkt wird und übernommen werden kann. Auch wenn der propagierte Ansatz auf die individuelle Eigenverantwortung verweist, ist darin auch ein Appell an die Professionellen wie auch an den Staat selbst gerichtet. Gerade auch der Staat bzw. die Politik sollte mittels ihres Wirkens, wie auch über die gesetzlichen Rahmenbedingungen, Lebensqualität sichern und, wo noch nicht geschehen, auch garantieren (S. 22). Lebensqualität kann und sollte eine personenbezogene Komponente aufweisen, indem auf das eigenverantwortliche Handeln des Individuums gezielt wird.

Aus den dargelegten Überlegungen ergeben sich für die Individuen sowohl Chancen als auch Risiken: Einerseits die Möglichkeit, die Zufriedenheit im eigenen Leben selbst zu gestalten und damit verbunden gleichzeitig das Risiko, damit überfordert zu sein. Beides gilt es, für eine gute Betreuung zu beachten. Gesundheit und Zufriedenheit sind ihrerseits wieder an Aktivität gebunden, die sich notwendigerweise in Produktivität äussert. Produktivität hat in diesem Verständnis «materielle, psychisch-geistige, emotionale und soziale Qualitäten» (Anton Amann, Günther Ehgartner und David Felder, 2010, S. 209). Diese umfassende Deutung findet sich auch im Konzept des «Aktiven Alterns», weshalb es nachfolgend ausgeführt wird (vgl. Kapitel 6.3). Viele Studien belegen, dass die soziale Partizipation und Einbindung in soziale Netzwerke wesentliche Indikatoren und Prädiktoren für die Lebensqualität im Alter darstellen. Die Chancen, aber auch Risiken, die sich aus einer «Partizipationsgesellschaft mit der Schwerpunktverschiebung von der Versorgung zur Aktivierung alternder Menschen» ergeben (Kreimer, 2010, S. 15), können dazu führen, dass jene im Vorteil sind, die als privilegiert (aktiv, gesund und wirtschaftsstark) gelten. Diese Privilegierung der sogenannten «Alterselite», ein Ausdruck der u. a. Silke van Dyk und Stephan Lessenich (2012) verwenden, kann Druck auf die weniger Privilegierten ausüben. Auch hierbei ist die Sozialpädagogik gefragt, indem sie Betreuung und, wo möglich, auch Lernanlässe schafft, die diesen Umständen Rechnung trägt.

All diese Bestimmungsvariablen und Hinweise verdeutlichen, dass Lebensqualität kaum objektiv definierbar ist und als etwas Individuelles gedeutet werden muss. Das heisst, für jeden alten und älteren Menschen bedeutet Lebensqualität etwas anderes, wobei individuell unterschiedliche Aspekte relevant werden oder sein können, wie z. B. soziale, körperliche oder physische. So kann je nach Befindlichkeit individuell ein Faktor höher oder weniger höher gewichtet sein.

Anerkennung von Aktivität und Nicht-Aktivität

Erfolgreiches Altern wird immer wieder mit aktivem Altern gleichgesetzt. Das Konzept des aktiven Alterns oder eben «Active Ageing» meint jedoch nicht in erster Linie das physische «Aktivsein», sondern eine «andauernde Teilnahme am sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, spirituellen und zivilen Leben» (WHO, 2002, S. 12). Deshalb ist dieses Konzept vorliegend auch für die Sozialpädagogik relevant, denn es setzt darauf, dass die durch das Alter entstehenden Bewältigungsprobleme auch mit einer sozialen Funktionslosigkeit oder zumindest mit diesem Gefühl einhergehen kann. Das Konzept ist somit umfassender und ganzheitlich zu verstehen. Es geht um das Schaffen, Erhalten und/oder Gewährleisten von individuellen, aber auch gesellschaftlichen Möglichkeiten, damit ältere und alte Menschen in Übereinstimmung mit ihren eigenen Wünschen, Bedürfnissen und Fähigkeiten am Leben teilhaben können (WHO, 2002, S. 12; Backes und Clemens, 2013, S. 129).

Das Aktivsein bzw. Aktivität als solche wird als eine positive Eigenschaft gewertet, die auch mit Normalität und Zufriedenheit einhergehen kann. Hiermit besteht eine enge Verbindung zur Selbstbestimmung, die vorliegend als ein wichtiges Arbeits- bzw. Handlungsprinzip definiert wurde. Selbstbestimmung oder Autonomie sollen gewährleistet werden, indem ältere und alte Menschen auf mehreren Ebenen und in verschiedenen Bereichen Unterstützungsleistungen erfahren, damit sie auf am Leben teilhaben und so lange wie möglich eine nach eigener Einschätzung empfundene «Normalität» erleben können. In dieser Gesamtheit leistet das Konzept des «Active Ageing» eine wichtige Komponente zu Selbstbestimmung, aber genauso zur Lebensqualität.

Das Aktivsein muss sich nicht zwingend in Form von Aktivität oder Betätigung zeigen. Das Älterwerden kann und darf auch mit einer gewissen Reduktion von Betätigungen einhergehen. Wie Brackes und Clemens (2013) betonen, stellt sich eine (Lebens-)Zufriedenheit von älteren und alten Menschen nicht nur bei «einem bestimmten Grad von Aktivität» (S. 131) ein. In dieser Aussage steckt indirekt die Forderung, Inaktivität zu akzeptieren. Wohlbefinden im Alter kann sich aus Aktivität und Nicht-Aktivität zusammensetzen.

Der Auftrag von guter Betreuung aus sozialpädagogischer Perspektive kann gerade darin liegen, auf der einen Seite Aktivität auf mehreren Ebenen und in unterschiedlichen Ausprägungen zu unterstützen, auf der anderen Seite aber auch Nicht-Aktivität anzuerkennen und deren Akzeptanz zu fördern. Das Wiederherstellen und damit das Sichtbarmachen von gelingenden Aktivitäten sollten das Ziel sein. Äusserlich sichtbare Inaktivität von älteren oder alten Menschen muss dabei nicht negativ sein. Es sollte offensiver aufgezeigt werden, warum auch «Nicht-Aktivität» dennoch heissen kann, dass eine Person sich wohlfühlt und eine «gute Betreuung» erfährt (Aner, 2013, S. 313).

Ermitteln von Bedürfnis und Routine

Der Übertritt in stationäre Settings ist gekennzeichnet von einem Abschied der gewohnten Lebensform, dem bisher zur Verfügung stehenden Wohnraum und diversen Freiheiten. Das Wohnen in einem Heim verlangt, dass bisherige und alltägliche Handlungsmuster, Gewohnheiten und Routinen überdacht, angepasst oder allenfalls gar aufgegeben werden müssen. Auf der einen Seite geben Heime eine Alltagsstruktur vor, was durchaus als positiv gewichtet werden kann, da Strukturen Orientierung und Sicherheit vermitteln können. Vorgegebene Strukturen können aber auch normierend wirken und dazu führen, dass bisherige individuelle Bedürfnisse negativ bewertet werden.

Im Zusammenhang mit der Lebenswelt und insbesondere mit der Lebensqualität ist die Bedürfnis- und Routineermittlung von grosser Relevanz. Beides kann sich insbesondere dann als herausfordernd darstellen, wenn ältere oder alte Menschen nicht mehr selbst in der Lage sind, ihre Bedürfnisse von sich aus zu erkennen und/oder sich dazu zu äussern. In Heimen arbeiten verschiedene Berufsgruppen interprofessionell zusammen, medizinische Versorgung, Pflege und Betreuung wechseln sich ab und/oder können sich auch überschneiden. Dennoch scheint in der Praxis an vielen Orten die Pflege im Alter zu dominieren. Karin Wilkening und Mike Martin (2003) sowie später Brackes und Clemens (2013) führen aus, dass im Bereich der Pflege v. a. von funktionaler bzw. bezugsorientierter Pflege gesprochen wird (S. 267). Letzteres meint, dass die Pflege so dann v. a. ganzheitlich verstanden wird und die Pflegebedürfnisse, aber auch die Massnahmen individuell abgestimmt werden (vgl. S. 267) Diese Entwicklung sei positiv zu gewichten, allerdings ersetze diese nicht die Betreuung und die sich dahinter verbergenden Leistungen. Denn diese sind nicht nur pflegerischer, sondern eben auch sozialer bzw. psychosozialer Natur. Das Ziel eines Zusammenspiels bei der Alltagsgestaltung müsste somit stärker favorisiert werden.

Einen Alltag leben zu können, der so lange wie möglich den eigenen Bedürfnissen gerecht wird – darauf sollte sich eine gute Betreuung beziehen. Hierzu sind personenzentrierte Elemente nötig. Ansätze, die sich im sozialpädagogischen Handeln verorten lassen, sind die personenzentrierte Gesprächsführung (Sabine Weinberger, 2013) und unterstützte Kommunikation (Etta Wilken, 2018). Eine weitere Möglichkeit für sozialpädagogisches Handeln eröffnet sich mit der personenzentrierten Pflege auf nonverbalem Weg (vgl. u. a. Wilkening, 2010, S. 112). Dieses Konzept könnte anschlussfähig sein, wenn es darum geht, den mutmasslichen Willen (vgl. Kapitel 6.6.1) von älteren und alten Menschen feststellen zu können.

Stärken von Kompetenzen zur Selbstregulation

Im Alter kann teils nicht mehr alles so ausgeführt werden, wie jemand es will oder sich gewohnt war. Die Ansprüche an sich selbst müssen neu überdacht werden. Ältere und alte Menschen müssen sich mit dem Verlust von physischen und psychischen Kräften auseinandersetzen, es kann zu Einschränkungen kommen, was auch zu Unzufriedenheit wie auch zu Ängsten führen kann. Hier ist es wichtig, nicht nur den Verzicht und das nicht mehr Mögliche zu betonen, sondern diejenigen Fähigkeiten zu stärken, damit ältere und alte Menschen selbst

eine Selektion vornehmen können, um ihre eigenen Ansprüche – wenngleich in einer anderen Form – umzusetzen. Dies kann die Lebenszufriedenheit, aber insbesondere auch die subjektiv empfundene Lebensqualität von älteren und alten Menschen steigern. Eng verknüpft mit der Lebensqualität, aber insbesondere auch mit der eigenen Lebenszufriedenheit, ist die Fähigkeit, sich durch sogenannte «selbstbezogene Regulationsprozesse» (Brackes & Clemens, 2013, S. 220) den eigenen Lebensumständen anpassen zu können. Die Autoren verweisen damit auf das von Margret und Paul Baltes (1989) entwickelte Modell der Selektiven Optimierung mit Kompensation (SOK-Modell). Dieses Modell ziehen auch Wilkening und Martin (2003) für ihre Analysen der Lebensqualität am Lebensende heran. Denn insbesondere am Lebensende, aber wohl auch davor, gilt es, so lange wie nur möglich die Gestaltbarkeit des eigenen Lebens zu fördern und zu unterstützen. Janine Burandt (2016) wird bezogen auf das SOK-Modell und das Alter noch konkreter: Insbesondere verweist sie darauf, dass ältere und alte Menschen mittels dieses Modells darin gestärkt werden können, besser mit Verzicht und den schwindenden Fähigkeiten umgehen zu können. Folgendes kann daher in Anlehnung an Burandt zum SOK-Modell dargelegt werden:

- Selektion (S) kann im Alter bedeuten, auf diejenigen Dinge zu fokussieren, die sich (noch) realisieren lassen. Das können physische, aber v. a. auch soziale und emotionale Dinge sein.
- Optimierung (O) soll sich auf die Fähigkeiten beziehen, die (noch) vorhanden sind und die intensiviert werden sollen.
- Kompensation (K) fokussiert auf die Verwendung von Hilfsmitteln, um damit die vorhandenen Einschränkungen infolge fortschreitenden Alters so gut wie möglich auszugleichen.

Die Sozialpädagogik kann alle drei Elemente (S, O, K) unterstützen und fördern.

Der Verlust an Fähigkeiten kann die Lebensqualität stark beeinträchtigen. Fähigkeiten können trotz einer guten Betreuung in der Regel nicht mehr zurückgebracht werden. Orientiert sich eine gute Betreuung aber z. B. an den im SOK-Modell genannten Aspekten, kann sie dazu führen, dass ältere und alte Menschen ihre Lebensqualität weiterhin als hoch einstufen, obwohl ein Verlust von Fähigkeiten vorhanden ist.

Im Verlauf des Älterwerdens kann es auch zu einer Kumulation von den im Leben erfahrenen Schwierigkeiten kommen. Weil ältere und alte Menschen dazu neigen, ihre eigene Biografie nochmals zu erzählen und/oder diesbezüglich etwas verarbeiten zu wollen, müsste das in der Betreuung auch berücksichtigt werden. Die Sozialpädagogik kennt und arbeitet mit Methoden wie der Biografiearbeit. Hierzu kann z. B. die von Robert Butler (1994) etablierte Methode des Lebensrückblicks genannt werden. Das Thematisieren und Verarbeiten von biografischen Ereignissen kann im Endeffekt auch dazu führen, dass ältere und alte Menschen ihre Lebensqualität nicht mehr nur an der aktuellen Situation orientieren und bewerten, sondern auch am bisher Erlebten.

6.5 Partizipation und Teilhabe

Partizipation und Teilhabe am eigenen, aber auch am Leben von anderen sind Grundbausteine für ein sinnerfülltes Leben. Das Ausscheiden aus dem Berufsleben kann mit einer Verringerung der sozialen Netzwerke einhergehen. Gewisse ältere und alte Menschen bemühen sich dann aktiv darum, weiterhin am gesellschaftlichen Leben zu partizipieren und ihr Netzwerk zu erhalten, indem sie entweder auf Mandatsbasis kleinere oder ehrenamtliche Engagements annehmen wie z. B. Mitwirkung in der Gemeinde oder in Quartiervereinen.

Teilhabe sowie Bedingungen für Teilhabe müssen aber auch hergestellt werden, wobei diese Herstellungsleistung als Aufgabe der Sozialpädagogik verstanden werden kann. Erst wenn Teilhabe vorhanden ist, kann auch davon gesprochen werden, dass eigene Entscheide oder das Planen solcher Entscheide initiiert werden können. Teilhabe wird immer wieder in Verbindung gebracht mit der Teilhabe an Ressourcen, aber auch am gesellschaftlichen Leben (vgl. Jonathan Bennett, 2019). Für die Sozialpädagogik könnte das unter anderem die

Ressource «Bildung» bedeuten. Bildung jedoch in Anlehnung an Helmut Bachmaier (2014) und René Künzli (2006) ist nicht nur als Wissen, sondern als ein damit verbundenes Interagieren mit der Mit- und Umwelt zu verstehen (S. 117). Es gilt im Umgang mit älteren und alten Menschen v. a. zu klären, wie Teilhabe hergestellt, wo sie gewünscht und wie sie erlebt wird. Ebenso gilt es zu klären, was von Seiten der Professionellen und der Institutionen geleistet wird, um Teilhabe zu ermöglichen. Nachfolgend werden diese Aspekte angesprochen.

(Selbst-)Anerkennung und -Akzeptanz

Älter werden kann auch emotional belasten sein und das Alter bzw. das Altern(n) anzuerkennen kann zur Herausforderung werden. Es kann so auch dazu kommen, das ältere und alte Menschen sich von sich aus zurückziehen und nicht mehr am gesellschaftlichen Leben partizipieren wollen. Andrea Kuhlmann, Gerhard Naegele und Elke Olbermann (2016) halten fest, dass die Ermöglichung von Teilhabe im Lebensverlauf enge Bezüge zum mehrdimensionalen Konzept der Lebenslage aufweist (S. 46). Ihr Forschungsansatz zielt darauf, «soziale Risiken und Gefährdungen auch in den Lebenslagen älterer Menschen u.a. durch die Ermöglichung von Teilhabe und durch aktive Mitwirkung des Einzelnen (durch Nutzung der Handlungsspielräume) zu überwinden» (S. 46). Dies kann auch die eigene Akzeptanz des Alterns und die weiterhin gewollte Partizipation stärken. Aner (2016) meint, dass Partizipation aus der Perspektive älterer Menschen dazu dient, «die eigenen Interessen (oder die von Mitmenschen) wirksam in politische Prozesse und in die Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse einzubringen» (S. 143). So ist «die Veränderung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen» das Anliegen kritischer Gerontologie, «mit dem Ziel, sozialen Ungleichheiten im Lebenslauf und im Alter entgegenzuwirken und Menschen die Möglichkeit zu eröffnen, ihre Lebensbedingungen mitzugestalten» (ebd.). Gleichzeitig ist «die beständige Reflexion der gesellschaftlichen Folgen der eigenen Tätigkeit ein Anspruch kritischer Gerontologen und Gerontologinnen» (Aner, 2011, S. 17f.). Laut Aner (2016) werde «[a]us einer solchen Perspektive deutlich, dass Partizipation und partizipative Methoden in politischen Prozessen und auch in ihrer gerontologischen Anwendung, sei diese im wissenschaftlichen oder im Praxiskontext angesiedelt, hilfreiche oder auch kontraproduktive Wirkungen entfalten können» (S. 143), wie z. B. im Fall einer alibi-mässigen Umsetzung. Wie unten ersichtlich, kann diese im negativsten Fall dazu führen, dass wenig bis keine Anerkennung durch soziale Teilhabe erfolgt und ein geringes Gefühl von Partizipation entsteht. Zu den Chancen von Partizipation und (Mit-)Gestaltung von partizipativen Prozessen meint Aner (2016, S. 144):

«Grundsätzlich bietet Partizipation die Möglichkeit der selbstbestimmten Einflussnahme auf die eigenen Lebensverhältnisse auch für eher marginalisierte Gruppen. Wer einbezogen wird, hat die Chance dazuzulernen, die eigenen kreativen Ressourcen in die Gestaltung der Gesellschaft einzubringen und sich als handlungswirksam zu erleben. Daraus ergibt sich das emanzipatorische Potenzial von Partizipation. Wachsende Kontrolle über die eigenen Lebensumstände steigert die Lebensqualität. Echte Mitbestimmung erhöht die Akzeptanz von Entscheidungen, verbessert die Qualität von Angeboten und steigert die subjektive Zufriedenheit der Nutzer/innen.»

Wie erwähnt geht sie aber auch auf die Gefahren und Stolpersteine von partizipativen Prozessen und partizipativem Einbezug noch konkreter ein (ebd.):

«Im Kontext der Legitimation von Entscheidungen kann Partizipation eine Alibifunktion übernehmen oder missbraucht werden, um einseitigen Interessen dienende Entscheidungen zu rechtfertigen und kritische Stimmen zu neutralisieren. Partizipation kann auch zum „Feigenblatt“ eines öffentlichen und politischen Verantwortungsrückzugs werden.»

Treten diese Mechanismen ein, läuft der als Partizipation angedachte Prozess Gefahr, in die oben angesprochene Kontraproduktivität zu münden. Diesen Aspekt gilt es auf jeden Fall zu verhindern. Es gilt über Partizipation

und Teilhabe die Anerkennung und Akzeptanz von älteren und alten Menschen in der Gesellschaft aber auch für sich zu stärken. Indem sich Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen insbesondere die vorliegenden sozialpädagogischen Prinzipien immer wieder vor Augen führen, kann es gelingen, diese Gefahr zu vermeiden bzw. die Gefahren auch für andere Professionelle sichtbar zu machen.

Herstellen von Partizipation über non-formale und informelle Bildung

Kricheldorf (2020) bezieht sich in ihren Auseinandersetzungen auf eine Bestimmung von Bildung, die bereits in den 1960er-Jahren entwickelt wurde, die jedoch im «Hinblick auf ein Leitbild und auf Bildungsziele heute immer noch Gültigkeit habe. «Gebildet wird demnach jeder, der in der ständigen Bemühung lebt, sich selbst, die Gesellschaft und die Welt zu verstehen und diesem Verständnis gemäss zu handeln» (vgl. Deutscher Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen 1960/61, S. 404). Ausgehend von diesem Bildungsverständnis ergeben sich laut Kricheldorf für die Bildung im Alter sehr unterschiedliche Ansätze und Zugangsweisen. Diese umfassen weit mehr als «Angebote der expliziten Bildungsanbieter für ältere und alte Menschen, wie Volkshochschulen, Seniorenakademien, kirchliche Einrichtungen und ähnliche Institutionen» (vgl. Kricheldorf, 2020, S. 136, in Anlehnung an Sommer et al. 2004). So sind «vor allem die Bildungsorte und -settings, die ausserhalb von Bildungsinstitutionen angesiedelt sind und inhaltlich auf der Schnittstelle zwischen Sozialer Arbeit und dem Lernen in lebensweltlichen Bezügen verortet sind» (ebd.) von Interesse. Zentral – auch für das vorliegende Forschungsvorhaben – ist die Aussage, dass so «Ansätze und Methoden der Sozialen Arbeit auch unmittelbar ein förderliches Lernklima schaffen, Lernanreize bieten oder lernbegleitend und unterstützend wirken» können (ebd.). «Bildung im Alter rückt damit ganz nahe an die Lebenswelt älterer und alter Menschen heran und erfasst ein weit größeres Spektrum von möglichen Bildungsanliegen als dies traditionelle Bildungseinrichtungen vermögen» (S. 99). Im Zusammenhang mit den Diskussionen um Lebenslanges Lernen hat sich laut Kricheldorf jedoch der Begriff Lernen gegenüber jenem der Bildung durchgesetzt. Dabei wurde auch «das Lernen erwachsener, älterer und alter Menschen verstärkt in den Blick genommen und die Frage nach deren Lernfähigkeit positiv beantwortet» (vgl. u. a. Kliegel et al., 2003). So wird die Notwendigkeit des Lebenslangen Lernens im Hinblick auf die Bildung Älterer mit unterschiedlichen Anlässen begründet.

Nebst «den Erfordernissen der Informations- und Wissensgesellschaft» geht es vor allem darum, «welches Wissen bzw. welche Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kompetenzen für die Orientierung in und Teilhabe an der Informations- und Wissensgesellschaft notwendig sind» (Ursula M. Staudinger & Heike Heidemeier, 2009, S. 39). Über Bildung sollen Orientierung, aber auch Entwicklungsprozesse angeregt sowie Partizipation hergestellt oder gar gefördert werden. In diesem Zusammenhang erlangt – laut Kricheldorf (2020) – auch die Geragogik als junge Wissenschaftsdisziplin «eine steigende Aufmerksamkeit und Resonanz», da sie die Fragen «nach den spezifischen Anliegen und Zielen von Bildung im Alter neu» stelle (S. 135). Kricheldorf (2020) bezieht sich auf Ludger Veelken (2003), der «als Aufgabe von Altersbildung die Entfaltung von Identität und die Auseinandersetzung mit altersspezifischen Entwicklungsaufgaben in einer konkret-historischen Kultur und Gesellschaft» (S. 135) benennt. Die Einführung eines ganzheitlichen Bildungsbegriffs, «der nicht funktionalistisch ist» ermögliche daher die Anwendung «für die gesamte Altersphase, also auch für das hohe Alter» (S. 135).

Kade (2009) wird hierbei noch etwas konkreter und zeigt auf, dass Kompetenzen zur Alltagsbewältigung, Handlungs- und Sozialkompetenzen, aber auch kreative und biografische Kompetenzen als Orientierung dienen können, um Partizipation zu leben. Es geht dabei um Selbstreflexivität, (Selbst-)Erleben und um (Selbst-) Ausdruck. Laut Kricheldorf ist im Kontext des modernitätstheoretischen Diskurses die reflexive Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie und Lebensgestaltung vielfach als Bildungsaufgabe identifiziert worden. Die Reflexion lebensgeschichtlicher Erfahrungen als wichtige Orientierungshilfe für die bewusste Gestaltung des weiteren Lebens schliesst auch die Entscheidung mit ein, welche Lern- und Lebensziele im Alter verwirklicht werden sollen (vgl. Kricheldorf, 2020).

Die Entwicklung neuer Lernsettings und Lernformen sind zentrale geragogische Anliegen. So zumindest formulierte es Kricheldorf (2010, S. 101). Auch die Sozialpädagogik verfügt über methodische Kenntnisse von Lernsettings und fokussiert u. a. auf die Aneignungsprozesse (vgl. u. a. Christian Spatcheck, 2014). Von daher könnte auch gesagt werden, die Sozialpädagogik könnte sich der geragogischen Elemente bedienen. Bedeutungsvoll ist, dass die hier dargelegte Bildungsarbeit eher in der alltäglichen Lebenswelt zu verankern ist und v. a. Lebensthemen und -fragen von älteren und alten Menschen ins Zentrum stellt.

Partizipation mit zunehmender Abhängigkeit

In der Begleitung von älteren und alten Menschen sollten sich die Betreuenden, unabhängig des Abhängigkeitsgrades der betreuten Person, immer wieder die Frage nach den Beteiligungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten stellen und die Verpflichtung des Miteinbezugs – wo immer möglich – einlösen. Älteren und alten Menschen sollen so lange und v. a. so offen wie nur möglich Teilhabe und Mitbestimmung am gesellschaftlichen Leben ermöglicht werden.

Partizipation ist im Zusammenhang mit Selbst- und Mitbestimmung ein wichtiger Grundpfeiler im Alter. Gerade das Altern kann zu unterschiedlichen Abhängigkeiten auf sozialer, physischer wie auch psychischer Ebene führen. Daher müssen Teilhabe, aber eben auch Selbst- und Mitbestimmung sowie die grösstmögliche Kontrolle über das eigene Leben, immer unter gewissen Abhängigkeiten realisiert werden. So gilt es auch zu differenzieren, ob mit der Partizipation auch Mit- und Entscheidungsrechte verbunden sind (Thomas Wagner, 2017, S. 44). Genau diese Differenz kann in sozialpädagogischen Praktiken eine gute Betreuung im Alter ausmachen. Denn es geht vielmals nicht nur darum, Teilhabe oder eben Partizipation in Form von Teilnehmen an unterschiedlichen Angeboten herzustellen, sondern darum, mit Partizipation auch Mitbestimmung und Entscheidungen zu realisieren, damit die Selbstbestimmung realisiert werden kann. Es geht darum, Beteiligungsrechte zu realisieren, z. B. bezogen auf die Alltagsgestaltung, auf Bedürfnisse und Wünsche. Partizipation kann auch bedeuten, Handlungsräume oder Spielräume zu eröffnen.

6.6 Selbstbestimmung und Empowerment

Selbstbestimmung mit Fokus auf das Alter kann bedeuten, möglichst lange selbst den eigenen Alltag und die eigenen Aktivitäten zu bestimmen, wie aber auch möglichst lange zu Hause leben zu können oder Zugang zu den für sich und das Leben relevanten Ressourcen zu haben. Eng mit der Selbstbestimmung verbunden ist die Autonomie. Diese lässt sich in Anlehnung an ein Grundlagenpapier der WHO wie folgt definieren: «Autonomie ist die Fähigkeit die für das Alltagsleben notwendigen persönlichen Entscheidungen zu treffen, sie zu kontrollieren und mit ihnen umzugehen, und zwar im Rahmen der persönlichen Bedürfnisse und Präferenzen» (WHO, 2002, S. 13). Es wird deutlich, dass die Bedingungen für die Fähigkeit, selbst zu bestimmen, hergestellt werden müssen. Dabei ist zu beachten, dass die älteren und alten Menschen auch selbst die Kontrolle über ihre Wünsche und Bedürfnisse erlangen können. Ein dritter Aspekt, der nur implizit angedeutet wird, aber aus Sicht der Professionellen wohl zu beachten ist, ist jener des Gewährlassens. Aus sozialpädagogischer Perspektive gilt es das mitzudenken, aber auch herzustellen. Bachmaier und Künzli (2006) diskutieren nebst Selbstbestimmung auch über Selbstständigkeit. Diese bezieht sich nicht nur auf die Autonomie einer Person, sondern reicht von der Alltagsbewältigung über die finanzielle Unabhängigkeit bis hin zur Bildung. Wobei Letzteres so verstanden wird, dass es nicht um das Wissen geht, sondern um ein «angemessenes Verhältnis zwischen Mit- und Umwelt» (S. 117f.). Ferner haben die gesellschaftlichen Entwicklungen einen massgeblichen Einfluss auf die Ausgestaltung von Betreuung. Die geburtenstarke Generation der sogenannten Babyboomer wuchs in einem gesellschaftlichen Milieu auf, das stark geprägt ist von Unabhängigkeit und Autonomie. Der Wunsch, sich auch bis ins hohe Alter möglichst unabhängig fühlen zu können, ist bei dieser Generation stark ausgeprägt (Knöpfel

et al., 2018, S. 24). Für die Sozialpädagogik gehören das Herstellen und die Förderung von Selbstbestimmung in vielen Lebensphasen zu einem präsenten Arbeits- bzw. Handlungsprinzip. Nachfolgend werden deshalb die relevanten Aspekte, mit denen Selbstbestimmung näher gefasst werden kann, weiter ausgeführt.

Beachten und respektieren des Willens und der Würde

Helmut Bachmaier (2014) zeigt auf, dass Werte der Alterskultur und Altersethik helfen, für ältere und alte Menschen sogenannte «Handlungs-Spielräume» zu entwerfen.» Diese geben Orientierung für die Lebensphase Alter und sind «im Horizont von zwei Grundsätzen zu sehen». Als erster Grundsatz sollte im Alter «die Selbstständigkeitsförderung durch Prävention und Lernen (Bildung) im Vordergrund stehen» und als zweiter Grundsatz «von der lebenslang möglichen Förderung der Persönlichkeitsentwicklung» ausgegangen werden (S. 1). Dabei lassen sich laut Bachmaier Werte und «daraus folgende Handlungsappelle» wie Sicherheit, Gesundheit, Aktivität, Mobilität, Partizipation und Erfahrung ableiten. Von Interesse ist der Hinweis auf den Wert der Selbständigkeit, der ausgerichtet ist «auf die eigene und unabhängige Bewältigung des Alltags» und ermöglicht, «sein Leben weitgehend individuell und frei im Rahmen seiner Möglichkeiten» zu gestalten (ebd.). In diesem Zusammenhang verweist er auf den Aspekt der «Würde», der als ein «normatives Konzept europäischer Zivilgesellschaften» in Anlehnung an Heinrich A. Winkler (2011) und als ein Element in dieses normative Konzept gehört. Wenn mit «Würde» das selbstständige Entscheiden und das freie Handeln gemeint sind, dann gehört Würde ebenfalls zum Konzept der Selbstständigkeit (2014, S. 4).

Heinz Rügger (2013) betrachtet den Begriff und die Handhabung von Würde im Zusammenhang mit älteren und alten Menschen und summiert, dass Würde «menschlichem Leben inhärent – also wesensmässig eigen ist, einen normativen Anspruch darstellt – unabhängig von allen empirischen Lebensumständen; an keine Bedingung oder Voraussetzungen geknüpft [ist] und darum unbedingt gilt; [sowie] allen Menschen gleich zukommt und unverlierbar ist» (S. 15). So umfasst laut dem Autor «Menschenwürde einen vierfachen Anspruch» der so lautet: Schutzes der persönlichen Integrität; der Selbstbestimmung beziehungsweise Autonomie; der grundlegenden Rechte– wobei insbesondere die Menschenrechte gemeint sind – und den Anspruch auf einen elementaren Respekt vor der eigenen Person (keine Beschämung, Demütigung oder Blossstellung) (vgl. S. 16f.) gemeint sein können. Gemäss Rügger ergibt sich daraus «eine hilfreiche und praktisch relevante ethische Grundorientierung» für soziales Handeln (S. 17). Es kann nicht immer sein, aus Grundorientierungen direkte Handlungsanweisungen ableiten zu können, aber gerade dann, wenn ältere und alte Menschen ihren Willen nicht mehr in der Form äussern können, dass eindeutig klar wird, was sie sich wünschen, können diese Elemente helfen, den sogenannten «mutmasslichen Willen» des älteren bzw. alten Menschen zu eruieren. Um diesen festzustellen, ist das Initiieren und Durchführen eines gemeinsamen Entscheidungsprozesses¹¹ zwischen älteren und alten Menschen wie auch den Angehörigen und – wenn nötig der ärztlichen Versorgung – zentral. Das Einberufen eines solchen Entscheidungsprozesses könnte eine Aufgabe der Sozialpädagogik darstellen.

Im Zusammenhang mit der Würde und diesbezüglichen moralischen oder ethischen Handlungen ist auch das Thema Spiritualität zu beachten. Ältere und alte Menschen können verstärkt das Bedürfnis haben, über das Sterben und den Tod zu sprechen oder auch diesbezüglich Vorkehrungen (z.B. letzte Wünsche oder Patientenverfügungen) zu treffen. Vielleicht äussern sie dabei neue oder ungewöhnliche Wünsche. Hier besteht für die Sozialpädagogik auch die Möglichkeit, nebst geeigneten Lern-/Bildungsanlässen (vgl. Kapitel 6.3) auch als Netzwerkerin aufzutreten, Triagen an geeigneten Stellen zu organisieren sowie auch die älteren und alten Menschen auf diesem Weg mittels individueller Beratung zu begleiten oder die Beratung zu organisieren.

¹¹ Jox et al. (2008) haben das Vorgehen, wie man den mutmasslichen Willen des Klientels eruieren kann grafisch festgelegt. Die Darstellung ist verfügbar unter: <https://www.aerzteblatt.de/archiv/126804/Mutmasslicher-Wille-Eine-Entscheidung-im-Miteinander>.

Stellvertretend und/oder anwaltschaftliches Handeln

Wer führt welche Handlung oder Unterstützung mit welcher Legitimation für wen aus? Im Zusammenhang mit Betreuung wird davon gesprochen, dass nicht nur fördernde, sondern genauso fürsorgliche Handlungen im Zentrum stehen (vgl. u. a. Heinzmann et al., 2020; Bernhard Dietz, 2011). Diese Differenz verdeutlicht, dass zwischen diesen beiden Aspekten unterschieden werden muss, gerade auch um den Begriff «gute Betreuung» zu fassen. Denn nicht alles was «gut gemeint» ist, muss auch zwingend «das Richtige oder das Gute» für die Person sein, der man eine Unterstützung anbietet. Was sich in der Praxis wohl als Herausforderung darstellen kann, wenn keine Eckwerte oder Leitlinien vorhanden sind, die aufzeigen, wie sich förderndes, fürsorgliches und stellvertretendes Handeln überhaupt zeigen. Die Vermutung liegt nahe, dass sich nur schon das Beschreiben von möglichen abgrenzenden Elementen für die eben genannten Begrifflichkeiten als unterstützend erweisen kann, auch wenn es darum geht, abzuklären, ob stellvertretende Handlungen im Interesse des älteren oder alten Menschen erfolgen soll und ob damit auch eine «gute Betreuung» geleistet wird.

Im Umgang mit Menschen mit einer Beeinträchtigung wird diese Differenz zwischen stellvertretendem und fürsorglichem Handeln in der Fachliteratur vielfach beschrieben. Beispielsweise bezogen auf rechtliche Aspekte wie z. B. auf die Urteilsfähigkeit und damit auch auf die Geschäftsfähigkeit von Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung (vgl. u. a. Karl-Ernst Ackermann & Markus Dederich (2011)). Die dort aufgeworfenen Fragen nach der Urteilsfähigkeit wie auch nach der Geschäftsfähigkeit stellt sich ebenfalls bei älteren und alten Menschen. Mit zunehmendem Alter steigt in der Regel auch der Bedarf an Handlungen, welche stellvertretend wahrgenommen werden müssen. Gesetzliche Regelungen geben hierzu eine Orientierung, doch in der sozialpädagogischen Praxis stellen sich im alltäglichen ambulanten wie auch stationären Umgang mit älteren und alten Menschen viele weitere Handlungen, die teils nicht sogleich auch rechtliche Bezüge aufweisen und wo es gilt, stets so zu handeln, wie es die Klientin oder der Klient wünscht. Aner (2013) bringt die advokatorischen Wirkungen von sozialarbeiterischen Handlungen in die Diskussion ein und orientiert sich dabei am Konzept von Micha Brumlik. Folgt man Brumlik (2004) und seinen Ausführungen zur Legitimation pädagogischer Eingriffe, die zwar ursprünglich auf den Kinder- und Jugendbereich fokussieren, so lässt sich festhalten, dass stellvertretende Handlungen stets so erfolgen müssen, dass die Interessen dem Wohl oder dem mutmasslichen Willen der Klientinnen oder der Klienten weitgehend entsprechen. Dass diese Handlungen eigentlich nur vorübergehend sind und dass Beeinträchtigung der körperlichen oder geistigen Integrität immer neu beurteilt werden müssen, sind weitere wichtige Pfeiler (S. 168). Das bedeutet, die oder der Betreuende hat stets die Aufgabe, den Willen/Wunsch des zu Betreuenden zu eruieren, was sich unter gewissen Umständen, z. B. bei Demenz, nicht ganz einfach gestaltet.

Knöpfel et al. (2020) weisen explizit auf diese Herausforderung in der Phase des sogenannten fragilen Alters hin. Das heisst, in jener Phase, in der gesundheitliche Beschwerden, funktionale Einschränkungen und soziale Verluste ein autonomes Leben behindern und der Alltag sich nicht mehr ohne Unterstützung Dritter bewältigen lässt. Pointiert weisen sie darauf hin, dass auch Menschen, die auf diese Unterstützung angewiesen sind, ein Recht auf Selbstbestimmung und freie Willensäusserung haben. Selbstbestimmung wird dabei als Zusammenspiel von Abhängigkeit und Unabhängigkeit gesehen, das sowohl aktiv als auch passiv geschieht. Es geht hier auch um ein «gestalten und gestalten lassen» (S. 51). Die Herausforderung hierbei ist, Entscheide für den älteren und alten Menschen wirklich unabhängig von der betreuenden Person zu ermöglichen und die Einschätzung des Betreuenden lediglich anregend und dialogisch einzubringen, sodass der ältere Mensch den Entscheid unabhängig vom Betreuenden fällen kann. Dies bedingt die Schärfung des Bewusstseins der Professionellen bzw. der Betreuenden mit der Thematik und die Auseinandersetzung mit der Frage, dass stellvertretendes Handeln vormundschaftlich, fürsorglich oder aber auch paternalistische Züge annehmen kann. So haben auch betreuungsbedürftige ältere Menschen das Bedürfnis, «in ihrer Besonderheit wahrgenommen zu werden und ein möglichst gewöhnliches Leben nach ihrer eigenen Vorstellung zu führen» (S. 52). Zudem ist darzulegen, wie sich die als notwendig eingeschätzte Stellvertretung in den konkreten Umständen und Angelegenheiten legitimieren lässt.

Die Position der oder des Stellvertretenden ist nur so lange legitim, wie sie den Ansprüchen der durch ihn vertretenen Person gerecht wird und diese also sichtbar bleiben. Die Stellvertretung verliert dann ihre Legitimation, wenn die Vertretenen die oder den Stellvertretenden ablehnen oder diejenigen gegenüber denen Ansprüche der Vertretenen vorgetragen werden, den Stellvertreter nicht länger als solchen akzeptieren. Diese Hinweise knüpfen unmittelbar an jene der unter Lebenswelt und Lebensbewältigung dargelegten zentralen Anliegen für die Gestaltung der Betreuung an, wie z. B. die Rücksichtnahme auf biografische und milieuspezifische Bewältigungs- und Verarbeitungsstrategien oder das Wissen um das Streben nach Wiedererlangen der psychosozialen Handlungsfähigkeit, um so Selbstwert, Anerkennung und Selbstwirksamkeit zu erfahren.

Eigene und professionelle Haltungen zum Älterwerden

Ein respektvoller Umgang mit älteren Menschen zu haben, bedeutet auch, sich der eigenen Haltung in Bezug auf das Altwerden bewusst zu sein. Diese Haltungen können durch eigene, aber insbesondere auch durch gesellschaftliche Erfahrungen massgeblich geprägt werden. Im Zusammenhang mit Haltung spielen daher die Vorstellungen über das Altern bzw. das gute Altern eine massgebliche Rolle. Früher war der Blick auf das Altwerden eher defizitorientiert, man sah, was alles später einmal nicht mehr machbar sein wird. Altern wurde gemäss Höpflinger (2020) gar als passiv zu erleidenden Prozess taxiert (S. 8). Auch Butler (1969) sprach davon, dass Alter eher als Stigma betrachtet wird. Vielfach wird hier vom sogenannte Defizitmodell gesprochen. Dieses fokussierte auf die nachlassende geistige und physische Leistungsfähigkeit, die eingeschränkte Gesundheit und die sich verlangsamenden Psychostrukturen (vgl. Dieck und Naegele, 1993, zit. in Brackes & Clemens, 2013, S. 60; Dietz, 2011, zit. in Meyer, 2019, S.46). Das Modell betonte die negativen Seiten des Älterwerdens mit einem Fokus auf Verluste unterschiedlicher Art. Geprägt durch den gesellschaftlichen Wandel und der Feststellung, dass Menschen im Alter auch gesundheitlich länger fit bleiben, kam es zu einer Umorientierung: weg vom defizitären hin zu einem gestaltbaren, aktiven Blick auf das Alter und Älterwerden. Das «produktive Alter» (Dietz, 2011, S. 343) stand im Mittelpunkt und sorgte dafür, dass sich positive Altersbilder entwickelten. Diese neuen Leitbilder und Konzepte eröffneten Handlungsspielräume für ältere und alte Menschen. Kompetenzen und Fähigkeiten und nicht Defizite rückten ins Zentrum. Das Kompetenzmodell, das sich in Anlehnung an Hans Thomae und seine kognitiven Alterstheorien (vgl. dazu Kruse, 2006, S. 32) etablierte, stützt sich auf das subjektive Erleben des Älterwerdens und die Interpretation durch die älter werdenden Menschen. Thomae geht dabei von drei Grundannahmen aus, die gerade auch für das sozialpädagogische Handeln eine wesentliche Rolle spielen können. Diese drei Grundannahmen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Verhaltensänderungen stehen mit den subjektiv erlebten Veränderungen der Umgebung in einem engen Zusammenhang.
- Veränderungen werden in Abhängigkeit von den bewussten und unbewussten Bedürfnissen und Erwartungen der alternden Menschen selbst, aber auch in Abhängigkeit von den sie umgebenden Menschen, erlebt.
- Das Übereinstimmen wie auch das eigene Erleben einer Übereinstimmung von kognitiven Strukturen und eigenen Bedürfnissen, ist eine wichtige Voraussetzung für ein zufriedenes Altern. Je mehr eine Ausgewogenheit zwischen Bedürfnissen und erlebter Realität vorhanden ist, desto zufriedener ist man im Altersprozess (vgl. Brackes & Clemens, 2013, S. 101).

Damit fokussiert das Kompetenzmodell auf alle Fähigkeiten und Fertigkeiten der betroffenen Person. Diese sollen zudem auch immer im Verhältnis zur Umwelt, in der sich die ältere oder alte Person befindet, miteinbezogen werden. Kompetenz meint hier, sich an den Fähigkeiten zur «Aufrechterhaltung eines persönlichen zufriedenstellenden und selbstverantwortlichen Lebens» zu orientieren (Kruse & Lehr, 1999, S. 195). Genau dieses Vorgehen und dieses Verhältnis zwischen subjektivem Erleben und objektiven

Machbarkeiten versucht die Sozialpädagogik in ihrer Beratung zu erfassen, um die Unterstützung an der grösstmöglichen Selbstbestimmung zu orientieren.

Damit verbunden kann auch auf die eigene und die professionelle Haltung der Fachpersonen verwiesen werden. Die eigene Haltung gegenüber dem Alter wie auch dem Altwerden wird relevant, prägt doch das eigene Bild auch die Vorstellungen über Selbstbestimmung. Auch die in der Gesellschaft vorhandenen Altersleitbilder können als «bildhafte Vorstellungen» verstanden werden, die Informationen, Eigenschaften, Rollenerwartungen, Werte, aber auch Meinungen über ältere und alte Menschen vermitteln oder eben auch untermauern können (Schmitt, 2004, zit. in Backes und Clemens, 2013, S. 59). Altersleitbilder können auch zu Deutungs- und Orientierungsmustern werden, was in einer bestimmten Altersphase noch möglich ist oder eben nicht. Sie können dem sozialpädagogischen Handeln eine Orientierung geben, können aber auch sehr subjektiv geprägt sein und auch auf normativen Vorstellungen oder Überzeugungen basieren. Solche Vorstellungen können in einem negativen Sinne dazu führen, dass Altersstereotypen vorhanden sind und z.B. älteren und alten Menschen gewisse Eigenschaften zugeschrieben bzw. nicht mehr zugeschrieben oder gar aberkannt werden. Für die Sozialpädagogik bedeutet das, dass sie hier eine wesentliche Rolle einzunehmen hat, Stereotypen, aber auch die damit verbundenen Polarisierungen zwischen «abhängig/nicht abhängig» oder eben «selbstbestimmt/nicht mehr selbstbestimmt» sichtbar zu machen und dann auch zu reduzieren (Dietz, 2011, S. 348 und Meyer, 2019, S. 52).

Selbstverantwortung und Persönlichkeitsentwicklung

Im Konzept des Empowerments spielen das Erleben von Selbstwirksamkeit, sozialer Gerechtigkeit und Partizipation eine zentrale Rolle. In Anlehnung an Helmut Lambers (2013) hat die Soziale Arbeit die Aufgabe, Menschen «bei der Wahrnehmung ihrer eigenen Rechte und Interessen und der Übernahme von Selbstverantwortung zu unterstützen» (S. 318). Da das Konzept seine Ursprünge in der Bürgerrechtsbewegung hat, ist eines der zentralen Anliegen, Menschen dazu zu befähigen, «Zugänge zu den politischen Entscheidungsprozessen zu finden, die als Ursache für Benachteiligung gelten können» (ebd.). Insofern wird der Mensch «nicht als hilfebedürftiges Mängelwesen, sondern als kompetenter Akteur seiner eigenen Lebensgestaltung gesehen. (...) Sozialer Arbeit wird dabei die Rolle zugeordnet, den Menschen zu einem Rüstzeug für ein eigenverantwortliches Lebensmanagement zu verhelfen» (S. 319) und zwar über Strategien, die Erfahrungen von Selbstwirksamkeit vermitteln. So versteht sich Empowerment als eine Grundhaltung sozialarbeiterischen Handelns. Dabei wird der Begriff als teilweise unscharf kritisiert, da er sehr oft die Rahmenbedingungen und Voraussetzungen für Lernprozesse ignoriert. Bestätigt wird jedoch, dass er in den meisten modernen sozialpädagogischen und sozialarbeitswissenschaftlichen Theorien als Grundgedanke bereits vorhanden ist (S. 321). Wichtig im Kontext des vorliegenden Projektvorhabens ist der Gedanke, dass Empowerment «ausdrücklich auf selbstbestimmte Lern- und Handlungsprozesse» fokussiert (ebd.). Dabei muss sowohl die Herstellung der dazu nötigen Selbstwirksamkeit als auch Selbstverantwortung beachtet werden.

Zudem geht es um ein «Gewähren lassen» im Umgang mit älteren und alten Menschen. Es kann im Alltag immer wieder Situationen geben, in denen Bedürfnisse oder Wünsche von älteren und alten Menschen geäußert werden, die von professioneller Seite als unvernünftig oder unpassend angesehen werden. Hier gilt stets, den Einfluss von normativen Vorstellungen kritisch zu hinterfragen, denn ältere und alte Menschen sollten wo immer möglich ihre Selbstverantwortung erhalten. Ideen und Wünsche sind zu respektieren, solange dabei z.B. keine Selbstgefährdung zu erkennen ist. Im Zusammenhang mit der Selbstverantwortung kann auch die Persönlichkeitsentwicklung stehen. Es gilt, die Persönlichkeitsentwicklung so lange wie nur möglich zu stärken und/oder zu erhalten. Dazu gehören, wie an verschiedenen Stellen ausgeführt, die Lebenslagen, die verschiedenen Lebensstile sowie die genannten Routinehandlungen und die personenbezogenen Merkmale zu integrieren. Wie das u.a. der Sozialpädagogik gelingen kann, wird nachfolgend zusammenfassend visualisiert.

7 Visualisierung der Anknüpfungspunkte

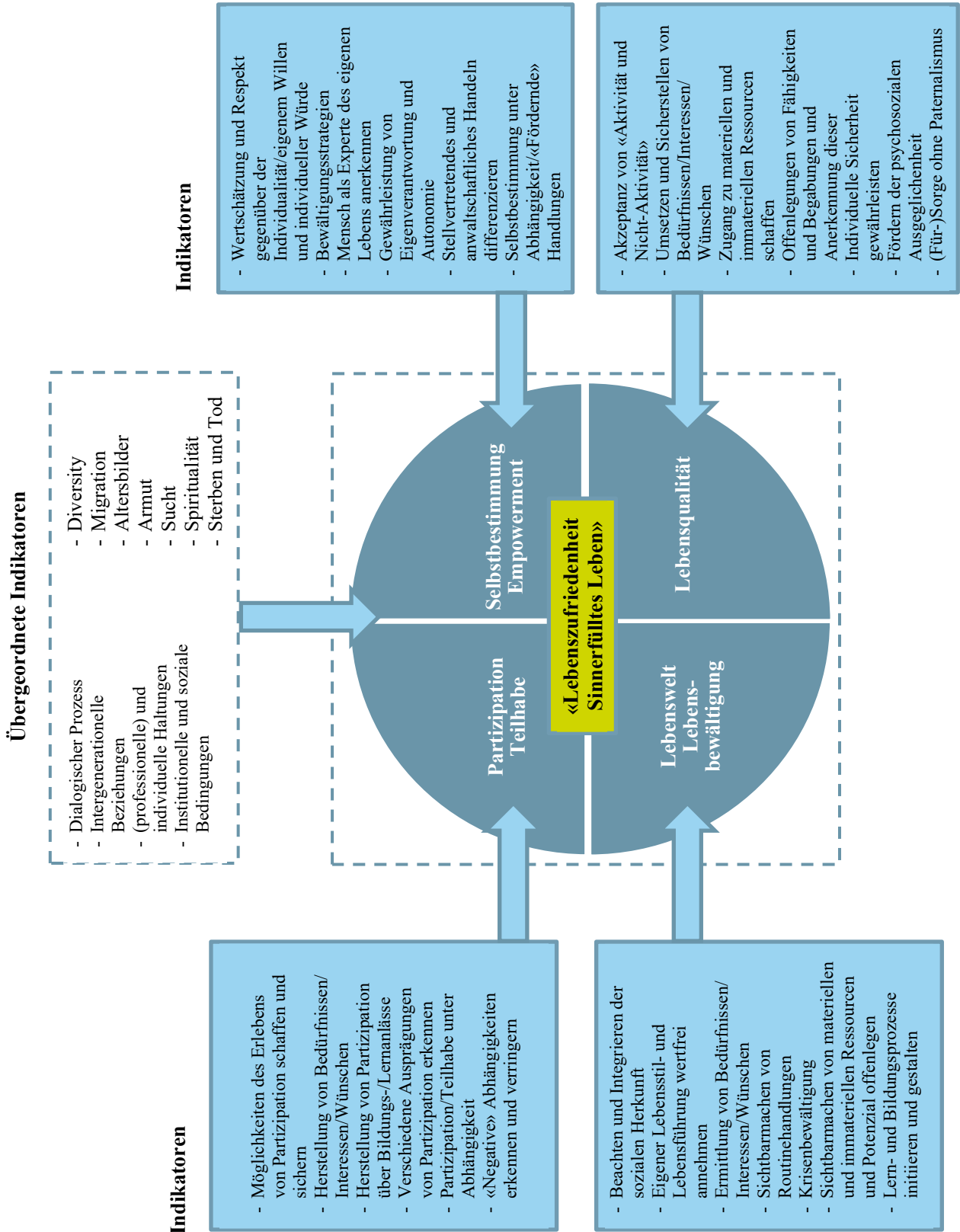
In Kapitel 6 wurden pro Arbeitsprinzip die aus der Literatur eruierten Grundlagen und Aspekte aus Sicht der Sozialpädagogik dargelegt. Die Ergebnisse werden nun in Form einer visuellen Zusammenfassung präsentiert (vgl. Abbildung 3, Seite 46). Diese dient als Übersicht, um die bisherigen Aspekte guter Betreuung aus sozialpädagogischer Perspektive auf die Arbeits- und Handlungsprinzipien zu verorten.

Die Grafik auf der nächsten Seite ist wie folgt aufgebaut:

Im Zentrum befindet sich die wichtigste Maxime, an der sich eine gute Betreuung im Alter auszurichten hat. Es geht um die Förderung und den Erhalt der Lebenszufriedenheit, damit auch im Alter ein sinnerfülltes Leben möglich bleibt. Diese Maxime ist umgeben von den vier für die Sozialpädagogik als relevant angesehenen Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien. Für jedes der vier Prinzipien folgt in den blauen Feldern eine Aufzählung von möglichen Indikatoren. Diese dienen dazu, das entsprechende Prinzip näher zu beschreiben. Zudem zeigt die Grafik sogenannte übergeordnete Indikatoren, die sich auf alle vier Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien beziehen.

Welche Ausprägungen die genannten Indikatoren in der Praxis annehmen können bzw. wie sich die Indikatoren zeigen, welchen Einfluss sie und auch die übergeordneten Indikatoren auf die vier Arbeitsprinzipien und damit auf das Handeln in der Praxis haben, bedarf weiteren empirischen Untersuchungen. Diese folgen in der Projektphase 2 mit Fokus auf die Praxis. Zuvor werden im folgenden Kapitel 8 die Indikatoren einzeln näher vorgestellt.

Abbildung 3: Visualisiertes Modell der Indikatoren (eigene Darstellung Stadelmann & Kessler, 2021)



8 Indikatoren für «gute Betreuung» im Alter aus Sicht der Sozialpädagogik

Nachfolgend werden die im visualisierten Modell dargelegten Indikatoren näher beschrieben. Das dient der Beantwortung der Fragestellung 4 (vgl. Kapitel 2.3).

Unter einem Indikator wird eine beobachtbare Variable verstanden, die mögliche Ausprägungen von theoretischen Konstrukten sichtbar macht (Nicola Döring und Jürgen Bortz, 2016, S. 228). Vorliegend bedeutet das, es sollen beobachtbare Variablen für die pro Arbeits- bzw. Handlungsprinzip genannten Indikatoren dargestellt werden. Zuerst folgt die Nennung möglicher, beobachtbarer Kriterien für die übergeordneten Indikatoren und dann die Nennung der jeweiligen Indikatoren der Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien.

8.1 Übergeordnete Indikatoren

Themen wie Armut, Diversity oder Sucht, aber auch der alltägliche Umgang mit älteren und alten Menschen spielen für eine gute Betreuung im Alter eine relevante Rolle. Es gilt, diese nicht nur zu thematisieren, sondern in die Betreuung einzubinden. Ebenso naheliegend ist es, dass sich diese Themen im Umgang mit älteren und alten Menschen in unterschiedlicher Intensität, verschiedenen Ausprägungen und Settings zeigen und somit auch eine je individuelle Wirkung auf die vier Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien entfalten können. Deshalb werden diese Themen nachfolgend als Indikatoren mit übergeordneter Wirkung zusammengefasst. Folgende Indikatoren bzw. Ausprägungen dieser gehören dazu:

Gestaltung des dialogischen Verständigungsprozesses

- Übergänge in den Lebensphase von und mit älteren und alten Menschen gemeinsam beachten und bearbeiten.
- Immaterielle und materielle Ressourcen im Dialog sichtbar machen und individuelle Potenziale offenlegen.
- Kommunikation auf Augenhöhe pflegen und umsetzen.

Umsetzung der (professionellen) Haltung im Umgang mit älteren und alten Menschen und Bewusstsein über das Altern bzw. Älterwerden

- Orientierung an vorhandenen Kompetenzen und Ressourcen und nicht an Defiziten und am Verlust von Fertig- und Fähigkeiten.
- Sich kümmern und fürsorglich sein, aber nicht paternalistisch und bevormundend handeln.
- Die eigenen (professionellen) Haltungen implizit und explizit im Umgang mit älteren und alten Menschen leben und in die Betreuung einbringen.

Vorhandensein/Nicht-Vorhandensein von intergenerationellen Beziehungen

- Beachten von Bedürfnissen und Bedarfen von «jungen Alten» und «alten Alten».
- Gewährleistung von Betreuung durch jüngere und ältere Fachkräfte (Generationenmix).
- Beachten und Integrieren von älteren und alten Menschen als Ressourcen in der Betreuung.

Sichtbarmachen und Thematisieren von institutionellen und sozialen Rahmenbedingungen

- Erkennen von förderlichen oder hinderlichen Arbeitsbedingungen sowie strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen (z. B. Wohnsetting, Ausstattung der Institution, [sozial-] räumliche Verortung), um die vier Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien umzusetzen.
- Erkennen und Sichtbarmachen von Regelungen des Zusammenlebens innerhalb einer Institution und diesbezügliche positive und negative Machtstrukturen (z. B. Mitsprache/Entscheidungsmöglichkeiten von Personal/Bewohnenden, z. B. Bewohner/-innen-Rat, Senioren/-innenvereinigung, Besuchsregelungen).

Anerkennung von Vielfalt/Diversity

- Anerkennen von unterschiedlichen Lebensentwürfen und Partnerschaften.
- Offenes Thematisieren, Respektieren und Beachten von spirituellen Hintergründen der älteren und alten Menschen (z. B. Religiosität/Glaube, Nicht-Glaube).

Anerkennung von Migration/Kultur

- Anerkennen und akzeptieren von kulturellen Hintergründen und Gewohnheiten/Ansichten.
- Anerkennen, sichtbarmachen und thematisieren (lassen) von persönlichen Lebensgeschichten (z. B. Flucht- und Kriegserlebnisse, dramatische Verluste oder Erlebnisse).

Suchtthematiken und psychische Krankheiten

- Suchtverhalten von älteren und alten Menschen sichtbarmachen und thematisieren.
- Folgen von (früheren) Suchtverhalten in die Betreuung miteinbeziehen (z. B. Verhaltensänderungen, Ängste).

Sichtbarmachen von Armut/Abhängigkeiten

- Finanzielle und soziale/gesellschaftliche Abhängigkeiten infolge Armut erkennen und thematisieren.
- Herausforderungen und institutionelle Probleme infolge Armut bezogen auf die Betreuung erkennen und auch hinterfragen.

Umgang mit Sterben und Tod

- Thematisieren und Sichtbarmachen des Sterbens, auch im institutionellen Kontext.
- Aufgleisen und Initiieren von Prozessen bezüglich des Sterbens, Umgang mit Verlust/dem eigenen Tod (z. B. durch Bildungsanlässe, durch Gesprächsgefäße, durch Sichtbarkeit in der Institution).
- Umgang mit Verlust und Sterben von anderen geliebten Menschen oder Menschen in der gleichen Institution (Anteilnahme).

Nachfolgend werden nun die Indikatoren bzw. die Ausprägungen für die vier vorliegend als massgeblich erachteten sozialpädagogischen Arbeits- und Handlungsprinzipien näher erörtert.

8.2 Indikatoren für Lebenswelt und Lebensbewältigung

Folgende Indikatoren bzw. dahinterstehende Ausprägungen können zur Beachtung der Lebenswelt und zur Stärkung von Lebensbewältigung von älteren und alten Menschen beitragen:

Individueller Lebensstil und Lebensführung berücksichtigen, erfragen, respektieren und integrieren

- z.B. persönliche Alltagsgestaltung, Routinehandlungen berücksichtigen, Geselligkeit – Rückzug respektieren, Vereinsleben, Freundeskreis, Besuche, Familie.
- Anerkennen und Mitbeachten der sozialen Schicht/Herkunft (z.B. Mittelstand/eher gehobene Schicht und/oder Arbeiterschicht). Sensibilität für eigene berufliche und private (Lebens-) Biografie.
- Verarbeitungsstrategien (z.B. von Krisen) von älteren und alten Menschen anerkennen und fördern.
- (Eigene) Wünsche und Bedürfnisse in den Alltag integrieren (vgl. dazu auch Lebensqualität).

Lern- und Bildungsprozesse initiieren und anbieten

- Initiieren und Möglichkeiten erschaffen, Bildungs- und Lernanlässe fördern.
- Verständnis für non-formale und informelle Bildungsanlässe und diese initiieren (z.B. Diskussionsgruppen/Erzählcafé/Biografiearbeit).
- Umgang mit Krisen und Bewältigung von herausfordernden Übergängen in den unterschiedlichen Phasen des Alterns (physisch/psychisch).
- Unterschiedliche Bewältigungsstrategien suchen, initiieren, reaktiveren.
- Kompetenzen stärken, damit soziale Anerkennung und die Stärkung des Selbstwerts wiedererlangt werden können (vgl. dazu auch Indikatoren zu Lebensqualität).
- Beachten von bildungsungewohnten als auch bildungsgewohnten älteren und alten Menschen.

Soziale Netzwerke (re-)aktivieren

- Innerhalb und ausserhalb der Institutionen (re-)integrieren, (re-)aktivieren.
- Soziale Verbindungen neu erschaffen.

Hilflosigkeit erkennen und beseitigen

- Hilflosigkeit im Alltag von älteren und alten Menschen erkennen, verorten und bearbeiten.
- Aufzeigen von Strategien zur Überwindung eigener Hilflosigkeit.

8.3 Indikatoren für Lebensqualität

Folgende Indikatoren können die Lebensqualität der älteren und alten Menschen in der Betreuung stützen, fördern oder gar verbessern:

Aktives Altern umfassend verstehen

- Respektieren von Aktivität/aktiv-sein, aber auch dem Willen, «nicht-aktiv» zu sein.
- Anerkennen von unterschiedlichen Charakteren/Persönlichkeiten (eigenes «sein» fördern, aber auch gewähren lassen).
- Prüfen von institutionellen Bedingungen und von Bedingungen, die sich im Umgang mit älteren und alten Menschen erst herstellen und die «Aktivität/Nichtaktivität» fördern oder verhindern.

Individuelle Fähigkeiten, Begabungen und Kompetenzen erkennen und stärken

- Erkennen von individuellen Fähigkeiten, Begabungen und Kompetenzen von älteren und alten Menschen.
- Erfragen, sichtbarmachen, berücksichtigen und respektieren dieser Fähigkeiten und diese in den Alltag integrieren.

Individuelle Wünsche, Bedürfnisse und Routinen beachten

- Ermitteln und weiterhin ermöglichen/sicherstellen von bisher gelebten Routinen.
- Gewährleisten von Sicherheit und Stabilität durch das Beachten, Sicherstellen und Integrieren von Wünschen und Bedürfnissen (vgl. auch Umsetzung bei Indikatoren zu Lebensführung).

Individuelle Sicherheit gewährleisten

- Körperliche und psychische Sicherheit/Unversehrtheit garantieren (Vulnerabilität), Sorgen und Ängste (wenn womöglich auch unbegründete) ernst nehmen.
- Abklärungen/Gewährleisten von finanzieller Unterstützung und Absicherung (z.B. Sozialberatung, Triagen an geeignete Fachstellen).

Aktive Sorge

- Im Umgang mit älteren und alten Menschen ein aktives Sorgeverständnis umsetzen: Verständnis von Sorge, Sorge tragen, sorgsam sein.
- Nicht bevormunden oder gar entmündigen in der Umsetzung der täglichen Betreuung (vgl. Selbstbestimmung).

8.4 Indikatoren für Partizipation und Teilhabe

Folgende Indikatoren tragen dazu bei, die Partizipation und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben der älteren und alten Menschen in der Betreuung zu stützen, zu fördern oder gar zu verbessern:

Möglichkeiten des Erlebens von Partizipation schaffen

- Sichtbarmachen, Herstellen und Erweitern von Beteiligungsgefässen und so Handlungsspielräume auf unterschiedlichen Ebenen eröffnen und ermöglichen.
- Bildungs- und Lernanlässe initiieren und auch den unterschiedlichen Bildungs-/Kulturhintergründen anpassen.
- Möglichkeiten auf individueller/gruppenspezifischer Ebene in der Interaktion (Alltagsgestaltung) schaffen.

Negative Abhängigkeiten erkennen

- Verringern oder auflösen von entmündigenden und/oder entwürdigenden Abhängigkeiten.

Partizipation und Teilhabe unter Abhängigkeit positiv gestalten

- Bewusstsein schaffen und Pragmatik entwickeln für unterschiedliche Abhängigkeit(en).
- Abhängigkeiten nicht als Defizite oder als Ausschluss leben.

Verschiedene Ausprägungen von Partizipation kennen

- Erkennen von verschiedenen Ausprägungen von Partizipation und wo nötig (um-)gestalten dieser Ausprägungen (z. B. Mitentscheiden/Mitbestimmen, Mitverantwortungen, Selbstverwaltung).

8.5 Indikatoren für Selbstbestimmung und Empowerment

Folgende Indikatoren sorgen dafür, dass ältere und alte Menschen eine Betreuung erhalten, die Selbstbestimmung und damit auch Empowerment unterstützen, fördern oder gar verbessern:

Wertschätzung und Respekt

- Vorleben und walten lassen von Wertschätzung und Respekt gegenüber der Individualität und des Eigensinns von älteren und alten Menschen (z. B. keine Wertung von Wünschen, Ideen, Handlungen).
- Respekt entgegenbringen, auch bei herausfordernden Situationen.
- Unterstützung bieten, um den Respekt auch von anderen älteren und alten Menschen einfordern zu können.

Autonomie, Eigenverantwortung und Selbstverantwortung gewährleisten

- Situationen erkennen, in denen älteren und alten Menschen Autonomie/Eigenverantwortung übergeben werden kann.
- Wo immer möglich Eigenverantwortung übergeben.
- Ältere und alte Menschen als Expertinnen und Experten ihres eigenen Lebens ansehen, gewähren lassen.

Kontrolle über die eigenen Lebensumstände (er)langen

- Wo immer möglich die eigene Kontrolle der älteren und alten Menschen erhalten und/oder helfen (wiederzu-)erlangen um die eigenen Lebensumstände meistern zu können.
- Kontrolle in positive und respektvolle Abhängigkeiten verwandeln.

Kommunikative Transparenz herstellen

- Über die institutionellen oder vertraglichen Vorgaben/Abläufe des Alltags stets kommunikative Transparenz herzustellen versuchen.
- Kritik oder Herausforderungen erklärend und nicht wertend begegnen.

Selbstbestimmung unter Abhängigkeit gestalten

- Sich der täglich anfallenden stellvertretenden Handlungen im Umgang mit älteren und alten Menschen überhaupt bewusst machen; angemessene Stellvertretung gewährleisten.
- Unterstützung bieten, damit die Herrschaft über wichtige Angelegenheiten von älteren und alten Menschen (wieder-)erlangt werden kann (z. B. mittels Übergangspflege).
- Selbstbestimmungsfähigkeit der älteren und alten Menschen eruieren und für jede Situation neu deuten, gerade bei stellvertretenden Handlungen und auch dann, wenn die Person ihre Bedürfnisse nicht mehr verbal äussern kann (mutmasslicher Wille).
- Stellvertretende Handlung prüfen und abklären, so dass die Selbstbestimmung stets eingehalten wird (mandatiert sein).

9 Fazit und Ausblick

Fasst man das Alter als eine gestaltbare und höchst individuelle Lebensphase auf, so ergibt sich daraus die Notwendigkeit, diese Lebensphase und die damit verbundenen Gestaltungsspielräume zu erhalten, sichtbar zu machen oder gar neu zu eröffnen. Genau dort kann und muss Sozialpädagogik ansetzen. Schreibt man ihr zu, dass sie gar die Disziplin ist, die diese Räume teils erst überhaupt freilegen kann, ist ihre Rolle im Bereich der Betreuung von älteren und alten Menschen womöglich gar unbestritten. Sie muss sich also als ein Handlungsfeld im Bereich von Betreuung im Alter etablieren. Die Frage ist, wie sie sich etablieren kann und soll, gerade auch im Zusammenspiel mit den anderen Akteurinnen und Akteuren, welche in der Betreuung von älteren und alten Menschen involviert sind. Mit dem Prozess des Älterwerdens können sich Situationen ergeben, in denen «spezifische Bewältigungsherausforderungen» (Karl, 2010 zit. in Meyer, 2019, S. 46) mit unterschiedlichen Unterstützungsleistungen angegangen werden sollten. Diese Leistungen oder Tätigkeiten können sich in ihrer Intensität, Ausprägung, aber auch in ihren Zielsetzungen unterscheiden. Das stellt unterschiedliche Anforderungen an eine gute Betreuung, was auch im Phasenmodell von Knöpfel et al. (2018) bereits sichtbar wird. Wie gezeigt werden konnte, eröffnen sich für die Sozialpädagogik pro Phase unterschiedliche Möglichkeiten für das Tätigwerden (vgl. Kapitel 6.2). Sozialpädagogik kann sichtbar oder weniger sichtbar, gestaltend und/oder intervenierend, sicherstellend oder aufzeigend sowie direkt oder indirekt agieren.

Das vorliegend gewählte methodische Vorgehen, die systematisch recherchierte Literatur bezogen auf die ausgewählten vier Arbeits- und Handlungsprinzipien aus der Sozialpädagogik zu durchkämmen und herauszuarbeiten, was sich zu den einzelnen Prinzipien in Bezug auf Betreuung bestimmen lässt, erwies sich als sehr fruchtbar. Die Visualisierung in Kapitel 7 zeigt die entsprechenden Ergebnisse pro Arbeitsprinzip auf. Sozialpädagogisches Handeln wird somit ein um einiges fassbarer. Darauf aufbauend konnten in Kapitel 8 die herausgearbeiteten Indikatoren und entsprechende Ausprägungen genauer beschrieben werden um dem Ziel, die vier Arbeits- bzw. Handlungsprinzipien beobachtbarer zu machen, näher zu kommen. Zudem ergaben sich aus der Literaturrecherche Ergebnisse zu wichtigen gesellschaftlichen Themen im Alter wie Armut, Diversity, Migration oder auch Sucht, die übergeordnet eine Wirkung auf das sozialpädagogische Handeln und damit auch auf die vier Prinzipien entfalten können.

Das «Sozialpädagogische» in der «guten Betreuung im Alter» gewinnt mit den vorliegenden Ergebnissen eine erste wichtige theoretische Konturierung. Nun gilt es, die Projektphase 2 anzugehen, in der mittels Beobachtungen und Videoanalysen im stationären und ambulanten Bereich, die Ausprägungen der dargelegten Indikatoren erfasst werden sollen. So lässt sich praxisnah beschreiben, *wie* sich Sozialpädagogik im Umgang bzw. in der Betreuung von älteren und alten Menschen in unterschiedlichen Settings zeigt und sich auch in Abgrenzung zu anderen Professionen, wie auch zu ehrenamtlich Tätigen, verorten lässt. Das favorisierte Hauptziel des Gesamtprojekts ist es, sozialpädagogischen Handlungen im Umgang mit älteren und alten Menschen mehr Visibilität zu geben, damit klarer wird, wie sich die Sozialpädagogik im Feld der Betreuung im Alter einbringt und positioniert. Aus den empirischen Daten der Projektphase 2 sollen auch weitere Empfehlungen für die Praxis und damit für den Einsatz von sozialpädagogischen Fachpersonen in der Betreuung erarbeitet werden. So soll deutlich werden, an welchen Aspekten sich eine «gute sozialpädagogische Betreuung von älteren und alten Menschen» konkret zu orientieren hat. Die Empfehlungen sollen der Praxis zudem helfen, die Rolle der Sozialpädagogik innerhalb von Institutionen besser zu verankern und in Bezug auf die darin bereits tätige Profession der Pflege zu klären. Ob diese Empfehlungen dann auch als Qualitätsmerkmale von guter Betreuung gelten können, wird sich nach Abschluss der Projektphase 2 weisen. Vorliegend wurde nun erstmal deutlich, dass Sozialpädagogik eine der Playerinnen im Feld von guter Betreuung darstellt, für die es auch an oberster Stelle steht, dass ältere und alte Menschen so lange wie nur möglich ein erfülltes und selbstbestimmtes Leben im Alter und mit dem Altern führen können. Sie verfügt zudem über ausgewiesene Methoden, genau das auch umzusetzen.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Übersicht Gesamtprojekt	4
Abbildung 2: Ergebnisse aus der systematischen Literaturrecherche	7
Abbildung 3: Visualisiertes Modell der Indikatoren (eigene Darstellung Stadelmann & Kessler, 2021)	46

Literaturverzeichnis

- Ackermann, Karl-Ernst, Dederich, Markus (2011) (Hrsg.): *An Stelle des Anderen. Ein interdisziplinärer Diskurs über Stellvertretung und Behinderung*. Oberhausen: Athena.
- Amann, Anton, Ehgartner, Günther, Felder, David (2010). *Sozialprodukt des Alters: über Produktivitätswahn, Alter und Lebensqualität*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
- Aner, Kirsten (2010). Soziale Arbeit mit älteren Menschen. Eine Einführung. In: *Sozial Extra*. Volume 34, Issue 7. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 31–33.
- Aner, Kirsten (2011). Kritische Gerontologie und Soziale Altenarbeit im aktivierenden Staat. Überarbeitete Fassung. In: *Widersprüche 1/2011*, S. 17–31.
- Aner, Kirsten (2016). Diskussionspapier Partizipation und partizipative Methoden in der Gerontologie. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 2/2016*, S. 143–147.
- Aner, Kirsten, Karl, Ute (2020). *Handbuch Soziale Arbeit und Alter*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Augst, Gerhard (Hrsg.) (1998): *Betreuung*. Wortfamilienwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. S. 1506–1507.
- AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: Professionelle Arbeit Schweiz.
- Bachmaier, Helmut, Künzli, René (2006). *Am Anfang steht das Alter. Elemente einer neuen Alterskultur*. Göttingen: Wallstein.
- Bachmaier, Helmut (2014): *Lektionen des Alters. Kulturhistorische Betrachtungen*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Bachmaier, Helmut (2014). Werte im Alter. Online verfügbares Paper in *Senline*, verfügbar unter: <https://www.ernst-gerontologie.ch/gerontologische-themen/gerontologische-schriften/>
- Baltes, Paul B., Baltes, Margret M. (1989): Optimierung durch Selektion und Kompensation: Ein psychologisches Modell erfolgreichen Alterns. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 35, S. 85–105.
- Bastian, Pascal (2017): Empowerment und Aktivierung. In: Kessl, Fabian; Kruse, Elke; Stövesand, Sabine, Thole, Werner (Hrsg.): *Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder* (S. 242–252). Opladen/Toronto: Barbara Budrich.
- Bennett, Jonathan (2019). Teilhabe bis ins hohe Alter. In: *Zeitschrift für Soziale Sicherheit*, 1, S. 8–12.
- Böhnisch, Lothar (2016). *Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit*. Weinheim und München: Beltz Verlag.
- Brackes, Getrud M., Clemens Wolfgang (2013). *Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung*. Weinheim und München: Beltz Verlag.
- Brumlik, Micha (2004). *Advokatorische Ethik. Zur Legitimation pädagogischer Eingriffe*. Berlin/Wien: Philo.
- Bubolz-Lutz, Elisabeth, Gösken, Eva, Kricheldorf, Cornelia, Schramek, Renate (2010). *Geragogik. Bildung und Lernen im Prozess des Alterns*. Das Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer.
- Burandt, Janine (2016). Lebenskunst im Alter. In: *Senline Onlinezeitschrift für Generationen*. Verfügbar unter: https://www.ernst-gerontologie.ch/app/download/6733375956/Lebenskunst+im+Alter_24.04.2016.pdf?t=151560022
- Butler, Robert N. (1974). Successful ageing and the role of the life review. In: *American Geriatric Society* Vol. 22 p. 529–535.
- Bütow, Birgit. (2011). Bildung. In: Gudrun Ehlert, Heide Funk, Gerd Stecklin (Hrsg.), *Wörterbuch der Sozialen Arbeit und Geschlecht*. Weinheim: Juventa Verlag. S. 70–73.
- Clemens, Wolfgang (2004). Lebenslage und Lebensführung im Alter – zwei Seiten einer Medaille? In Gertrud Brackes, Wolfgang Clemens (Hrsg.). *Alter(n) und Gesellschaft. Lebensformen und Lebensführung im Alter*. Wiesbaden: Springer. S. 43–58.
- Curaviva Schweiz (2014). *Lebensqualitätskonzeption. Für Menschen mit Unterstützungsbedarf*. Erarbeitet und entwickelt mit der Universität Zürich. Verfügbar unter: https://www.curaviva.ch/files/P9VUIZ0/lebensqualitaetskonzeption_curaviva_schweiz_2017.pdf
- Dederich, Markus (2007): Abhängigkeit, Macht und Gewalt in asymmetrischen Beziehungen. In: Markus Dederich, Katrin Grüber (Hrsg.): *Herausforderungen. Mit schwerer Behinderung leben*. Frankfurt: Mabuse Verlag.

- Der Bundesrat (2020). *Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*. Verfügbar unter: <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20122488/index.html>
- Dietz, Bernhard (2011): Soziale Arbeit in alternden Gesellschaften. In: Benjamin Benz, Jürgen Boeckh, Hildegard Mogge-Grotjahn (Hrsg.): *Soziale Politik – Soziale Lage – Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 337–351.
- Döring, Nicola, Bortz, Jürgen (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*. Heidelberg: Springer Verlag.
- Ehrhardt, Angelinka (2013). *Methoden der Sozialen Arbeit*. Schwalbach: Wochenschau-Verlag.
- Esser, Florian (2018). Sozialpädagogik. In: Gunter Grasshoff, Anna Renker, Wolfgang Schröer (Hrsg.). *Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer Verlag. S. 273–286.
- Füssenhäuser, Cornelia (2006). Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit. In: Bernd Dolinger, Jürgen Raithel (Hrsg.). *Aktivierende Sozialpädagogik. Ein kritisches Glossar*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gerhardt, Volker (2010): Selbstbestimmung. In Hans-Jörg Sandkühler (Hrsg.): *Enzyklopädie Philosophie*, Bd. 3 Q-Z. Hamburg: Felix Meines Verlags.
- Giesecke, Hermann. (2013). Bildung. In: Dieter Kreft, Ingrid Mielenz (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. Weinheim: Juventa Verlag. S. 188–190.
- Grundwald, Klaus, Thiersch, Hans (2018). Lebensweltorientierung. In: Gunther Graßhoff, Anna Renker & Wolfgang Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 303–316.
- Heiner, Maja (2010). *Kompetent handeln in der Sozialen Arbeit*. München: Ernst Reinhardt.
- Heinzmann, Claudia, Pardini, Riccardo, Knöpfel, Carlo (2020). Grundlagenpapier 1 zu «Was ist gute Betreuung». Verfügbar unter: https://www.gutaltern.ch/site/assets/files/1730/grundlagenpapier_1_was_ist_betreuung_im_alter.pdf
- Heller, Andreas, Kittelberger, Franz (Hrsg.) (2010). *Hospizkompetenzen und Palliative Care im Alter*. Eine Einführung. Freiburg in Br.: Lambertus.
- Herriger, Norbert (2010). *Empowerment in der Sozialen Arbeit*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hollenstein, Erich, Nieslony, Frank (2013). Bildung, Betreuung und Erziehung. Neue Anforderungen für die Soziale Arbeit in der Schule? *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit*, 64 (6), S. 436–446.
- Homfeldt, Hans Günter, Schneider, Marie (2008). Betreuung. In: Thomas Coelen, Hans-Uwe Otto (Hrsg.). *Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch* (S. 495–503). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Höpflinger, François (2020). Altersbilder vor und nach der Corona-Krise. In: *Zenit, Zeitschrift der Pro Senectute Kanton Luzern*. S. 8–10.
- Huber, Alain (2019). Überlegungen zu einer zukünftigen Alterspolitik. In: *Zeitschrift für Soziale Sicherheit*. Bd.1, S.17–22.
- Huxhold, Oliver, Mahne, Katharina, Naumann, Dörte (2010). Soziale Integration. In: Andreas Motel-Klingebie, Susanne Wurm, Clemens Tesch-Römer: *Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS)*. Stuttgart. S. 215–233.
- Janig, Herbert, Penz, Holger, Pipam, Wolfgang, Likar, Rudolf (2005). Lebensqualität und Schmerz im Alter – Ergebnisse einer repräsentativen Befragung im Bundesland Kärnten. In Rudolf Likar, Günther Bernatzky, Herbert Janig, Anton Sadjak (Hrsg.), *Lebensqualität im Alter. Therapie und Prophylaxe von Altersleiden*. Wien: Springer Verlag. S. 47–88.
- Jann, Antonia (2013). Age-Wohnmatrix. Bedürfnisse statt Begriffe ins Zentrum stellen. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*. Band 48 (2), S. 164–168.
- Kade, Sylvia (2009). *Alter und Bildung*. Eine Einführung. Bielefeld: W. Bertelsmann.
- Kittl-Satran, Helga, Simon, Gertrud (2010). Soziale Arbeit für ältere Menschen in Österreich. In: Kirsten Aner, Ute Karl (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Alter* (S. 223–229). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kliegel, Mathias, Altgassen, Markeike, Martin, Mike, Kruse, Andreas. (2003). Lernen im Alter: Die Bedeutung der selbstständigen Strukturierung des Lernmaterials. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 36, S. 421–428.
- Knöpfel, Carlo, Pardini, Riccardo, Heinzmann, Claudia (2018). *Gute Betreuung im Alter in der Schweiz. Eine Bestandsaufnahme*. Zürich: Seismo Verlag.

- Knöpfel, Carlo (2019). Gute Betreuung im Alter. In: *Soziale Sicherheit*. Verfügbar unter: <https://soziale-sicherheit-chss.ch/artikel/gute-betreuung-im-alter/#:~:text=Im%20Sozialrecht%20gibt%20es%20noch,%C3%BCber%20die%20sogenannte%20Seniorenwirtschaft%20einkaufen>
- Knöpfel, Carlo, Pardini, Riccardo & Heinzmann, Claudia (2020). *Wegweiser für gute Betreuung im Alter*. Stiftungskooperation. (Zit. als Wegweiser für gute Betreuung)
- Kreimer, Reinhard (2010). *Faszination Altern. Gelingender Lebensabend durch Ressourcenoptimierung*. Münster: Waxmann.
- Kricheldorf, Cornelia (2010). Bildungsarbeit mit alten und älteren Menschen. In: Kirsten Aner, Ute Karl (Hrsg.). *Handbuch Soziale Arbeit und Alter* (S. 99–109). Wiesbaden: Springer Verlag.
- Kricheldorf, Cornelia; Oswald, Frank (2015). Gelingendes Alter in Sozialraum und Quartieren. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 48 (5), S. 399–400.
- Kricheldorf, Cornelia, Klott, Stefanie (2017). Altersbildung und Soziale Arbeit. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 50 (7), S. 434–438.
- Kricheldorf, Cornelia (2020). Soziale Arbeit im Kontext von Bildung und Lernen im Alter. In: Kirsten Aner, Ute Karl (Hrsg.). *Handbuch Soziale Arbeit und Alter* (S. 133–146). Wiesbaden: Springer Verlag.
- Kruse, Andreas, Lehr, Ursula (1999). Reife Leistung. Psychologische Aspekte des Alterns. In: Niederfranke u. a. (Hrsg.). *Altern* (S. 187–223). Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kruse, Andreas (2003). Lebensqualität im Alter. Befunde und Ansätze. Editorial In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 36 (6).
- Kruse, Andreas (2006). Psychologische Alterstheorien. In: Wolf D Oswald, Ursula Lehr, Cornel Sieber, Johannes Kornhuber (Hrsg.). *Gerontologie: medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe* (S. 31–36). Stuttgart: Kohlhammer.
- Kwiatkowski, Marta, Tenge, Daniela (2016). *Fluid Care. Nachfragemarkt versus Wohlfahrtsstruktur*. Bern: Senesuisse. Verfügbar unter: https://www.senesuisse.ch/images/Publikationen/Studien_Infodienst/Studie_Fluid-Care_final_DE.pdf
- Lambers, Helmut (2013). *Theorien der Sozialen Arbeit*. Opladen & Toronto: Barbara Budrich.
- Lüttringhaus, Maria (2000). *Stadtentwicklung und Partizipation: Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Äusseren Neustadt*. Bonn: Stiftung Mitarbeit.
- Lützenkirchen, Anne (2012). *Lebensqualität im Alter. Konzepte Sozialer Arbeit im institutionellen Kontext*. Lage: Jacobs Verlag.
- Meyer, Christine (2019). *Soziale Arbeit und Alter(n)*. Weinheim und Basel: Juventa Verlag.
- Naegele, Gerhard, Kuhlmann, Andrea, Olbermann, Elke (2016). *Teilhabe im Alter gestalten. Aktuelle Themen der Sozialen Gerontologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Paul Schiller Stiftung (2018). *Gute Betreuung im Alter. Perspektiven für die Schweiz*. Bericht basierend auf der Studie zur Situation und zu den Entwicklungen und Herausforderungen der Betreuung im Alter für die Schweiz. Verfügbar unter: <https://gutaltern.ch/berichte/>
- Perrig-Chiello, Pasqualina, Höpflinger, François, Schnegg, Brigitte (2010). *Pflegende Angehörige von älteren Menschen in der Schweiz. SwissAgeCare-2010*. Im Auftrag von Spitex-Schweiz. Verfügbar unter: http://www.pflegeportal.ch/pflegeportal/pub/SwissAgeCare_Broschuere_web_1950_1.pdf
- Pohlmann, Stefan (2011). *Sozialgerontologie*. München: Reinhardt.
- Prahl, Hans-Werner; Schrödter, Klaus R. (1996). *Soziologie des Alterns. Eine Einführung*. Paderborn: Schöningh.
- Rüegger, Heinz (2013). *Würde und Autonomie im Alter. Ethische Herausforderungen in der Pflege und Betreuung alter Menschen*. Bern: Curaviva.
- Scherr, Albert (2012). Hilfe im System – was leistet Soziale Arbeit? In Michael Bommers, Albert Scherr. *Soziologie der Sozialen Arbeit*. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa.
- Schmidt, Roland (1999): Die Modernisierung Sozialer Arbeit mit alten Menschen. In: Birgit Jansen, Fred Karl, Hartmuth Radebold, Reinhold Schmitz-Scherzer, (Hrsg.): *Soziale Gerontologie* (S. 659-682). Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Schnurr, Stefan (2018): Partizipation. In: Gunther Grasshoff, Anna Renker, Wolfgang Schröer (Hrsg.). *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 631-648). Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH.

- Schweppe, Cornelia (2012): Soziale Altenarbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit* (S. 505–521). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stadelmann, Karin, Metzger, Marius (2019). Der Bildungsbegriff in der Sozialen Arbeit – Eine Standortbestimmung. *Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit*. S. 135–153.
- Staudinger, Ursula M., Heidemeier, Heike (Hrsg.) (2009). *Altern, Bildung und lebenslanges Lernen*. Stuttgart: WVG.
- Strassburger, Gaby, Rieger, Judith (2019). Bedeutung und Formen der Partizipation – Das Modell der Partizipationspyramide. In: ebd. *Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe*. Weinheim: dgvt Verlag.
- Student, Johann-Christoph, Mühlum, Albert, Student Ute (2016). *Soziale Arbeit in Hospiz und Palliative Care*. München und Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Spatscheck, Christian (2014). Aneignungsprozesse gestalten und begleiten. Methodische und konzeptionelle Zugänge im sozialräumlichen Kontext. In Ulrich Deinet, Christian Reutlinger. (Hrsg.) *Tätigkeit - Aneignung - Bildung. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit*. Vol. 15. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Thiersch, Hans, Grunwald, Klaus, Köngeter, Stefan (2010). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Thole, Werner: *Grundriss Soziale Arbeit* (S. 175–196). Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH.
- Thole, Werner: *Grundriss Soziale Arbeit* (2010). Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH.
- Van Dyk, Silke, Lessenich, Stephan (2012). Die Entdeckung der «neuen Alten». In: Karl Fred. *Das Alter der «neuen» Alten. Eine Generation im Strukturwandel des Alters* (S. 11–17). Berlin: LIT Verlag.
- Veelken, Ludger (2003). Reifen und Altern: Geragogik kann man lernen. Oberhausen: Athena.
- Von Spiegel, Hiltrud (2011). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis*. Opladen & Toronto: Barbara Budrich.
- Wagner, Thomas (2017). Partizipation. In: Fabian Kessl, Elke Kruse, Sabine Stövesand, Werner Thole (Hrsg.). *Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder* (S. 43-51). Opladen & Toronto: Barbara Budrich.
- Weinberger, Sabine (2019). *Klientenzentrierte Gesprächsführung. Lern- und Praxisanleitung für psychosoziale Berufe*. Weinheim und Base: Beltz Juventa.
- Wendt, Peter-Ulrich (2016). *Lebensführung – Lebensstil – Lebensbewältigung*. Verfügbar unter <http://puwendt.de/wp-content/uploads/2016/10/S1-V14-AB-Lebensf%C3%BChrung-stil-und-bew%C3%A4ltigung.pdf>
- WHO (2002). *Der europäische Gesundheitsbericht 2002. Regionale Veröffentlichungen der WHO*. Europäische Schriftenreihe Nr. 97. Kopenhagen: WHO-Regionalbüro für Europa.
- Wilkening, Karin (2010). Hospizarbeit im Alter. In: Andreas Heller, Frank Kittelberger (Hrsg.). *Palliative Care und Hospizarbeit im Alter* (S. 108–119). Freiburg: Lambertus.
- Wilkening, Karin, Mike, Martin (2003). Lebensqualität am Lebensende. Erfahrungen, Modelle, Perspektiven. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 36 (5), S. 333–338.
- Wilken, Etta (2018). *Unterstützte Kommunikation. Eine Einführung in Theorie und Praxis*. Stuttgart: Kohlhammer.

Autorinnen



Karin A. Stadelmann, M.A.

Dozentin und Projektleiterin

Institut für Sozialpädagogik und Bildung (ISB)

karinandrea.stadelmann@hslu.ch

Forschungsschwerpunkte

Alter und Generationenmanagement, Soziale Arbeit in Palliative Care/Hospiz, Bildung, Erziehung und Betreuung über die Lebensspanne, Theorien der Sozialpädagogik

Link zum Personenprofil

<https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/ueberuns/personensuche/profile/?pid=3109>



Rita Kessler, lic. phil. I

Dozentin und Projektleiterin

Institut für Sozialpädagogik und Bildung (ISB)

rita.kessler@hslu.ch

Forschungsschwerpunkte

Bildung, Erziehung und Betreuung über die Lebensspanne, Theorien der Sozialpädagogik

Link zum Personenprofil

<https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/ueberuns/personensuche/profile/?pid=2433>

Projektmitarbeiter



Marco Schraner, B.A.

Wissenschaftlicher Assistent

Institut für Sozialpädagogik und Bildung (ISB)

marco.schraner@hslu.ch

Link zum Personenprofil

<https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/ueberuns/personensuche/profile/?pid=3806>

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Werftstrasse 1

Postfach 2945

6002 Luzern

Schweiz

T +41 41 367 48 48

sozialarbeit@hslu.ch

hslu.ch/sozialarbeit